Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. Januar 2020 | Nr. 1

Evangelische Gesamtkirchengemeinde Ebingen: Stationen ihrer Entstehung

Erste Tendenzen machten isch in den 30er-Jahren bemerkbar – Von Herbert Friedrich, Teil 3

DAs Gemeindehaus Spitalhof im Oktober 1974. *Foto: aus: Unser Gemeindehaus Spitalhof, Ebingen 1974*

Wieder einmal nahten die kirchlichen Wahlen. Sie sollten am 5. Dezember 1965 stattfinden. Schon frühzeitig machte sich der Kirchengemeinderat Gedanken darüber, wie groß das Gremium in Zukunft sein sollte und wie die einzelnen Gemeindebezirke und Stadtteile möglichst gleichmäßig im Kirchengemeinderat vertreten sein sollten.

Man wollte es bei der bisherigen Zahl von 15 gewählten Mitgliedern belassen. Zu der Frage der gleichmäßigen Vertretung der einzelnen Gemeindebezirke und Stadtteile gab es eine lebhafte Diskussion. Das Protokoll vermerkt hierüber: „In der wachsenden Gemeinde Ebingen ist es wichtig, daß die verschiedenen Stadtteile und Pfarrbezirke gebührend im KGRat vertreten sind. Eine Möglichkeit dazu wäre die Bildung von Teilkirchengemeinden und Teilkirchengemeinderäten. Dies bedeutet jedoch, daß die Verwaltung der Kirchengemeinde umständlicher wird. Es müßten Teilkirchenpflegen eingerichtet werden [so dachte man ursprünglich]. Dadurch würden die Mittel der Gemeinde zersplittert. Erfahrungen in anderen Gemeinden zeigen, daß dadurch im Gesamtkirchengemeinderat das ‚Fraktionsdenken' gefördert wird. Für Bildung von Teilkirchengemeinden ist in Ebingen die Kirchengemeinde zu klein. Bei der Aufstellung eines Gesamtwahlvorschlags ist ein Hindernis, daß Persönlichkeiten aus der Friedens- und u.U. auch aus der Thomaskirche in der Gesamtgemeinde teilweise zu wenig bekannt sind. Es wird festgestellt, daß es bisher gelungen sei, aus allen Teilen der Stadt Vertreter in den KGRat zu bekommen und daß die Bedürfnisse in den einzelnen Bezirken in bestimmter Reihenfolge erfüllt werden konnten, weil sich der KGRat immer als Vertreter der Gesamtgemeinde verstanden habe. Die Besprechung ergibt, daß niemand für die Bildung von Teilkirchengemeinden ist. Es sollen in allen Teilen der Stadt möglichst Persönlichkeiten als Kandidaten gesucht werden, die einem weiteren Kreis bekannt sind. Auf den Wahlzetteln soll jeweils auch angegeben werden, in wel-

chem Gemeindebezirk der Wahlbewerber wohnt.“[60]

Genau einen Monat vor der Wahl, am 5. November 1965, „teilt der Vorsitzende dem KGRat mit, daß aus der Gemeinde ein Wahlvorschlag mit 23 Bewerbern eingegangen ist. Der Vorschlag wurde zusammengestellt von den Vertretern aller in der Gemeinde tätigen Kreise und Arbeitsgruppen. Es sind in ihm die verschiedenen Pfarrbezirke, Lebensalter und Berufe in angemessener Weise vertreten.“[61] Da konnte also nichts mehr schief gehen.

Am Sonntag, 9. Januar 1966 wurde der neu gewählte Kirchengemeinderat in der Friedenskirche in sein Amt eingeführt. Von 15 zu wählenden Mitgliedern kamen sechs neu in den Kirchengemeinderat. Langsam traten die altgedienten Mitglieder, die den Ton angegeben hatten, zurück ins Glied.

Die Frauenriege ist mit zwei Mandaten gleich geblieben. Der Frauenanteil betrug gerade stark 13%. Von Amts wegen gehörte zusätzlich Pfarrvikarin Rosemarie Keller dem Gremium an. Sie war von September 1959 bis Dezember 1984 vorwiegend für die Seelsorge im Krankenhaus und im Altenheim Augustenhilfe zuständig.

Nur der Wunsch der Verantwortlichen, eine einigermaßen gleichmäßige Vertretung aller Pfarrbezirke im Kirchengemeinderat, erfüllt sich nicht. Die Wählerinnen und Wähler machten ihre Kreuzchen eben wieder bei den altbekannten und alteingesessenen Persönlichkeiten der Gemeinde. Jetzt trat diese Entwicklung zum ersten Mal ganz offen zu Tage.

Bei der konstituierenden Sitzung des neu gewählten Kirchengemeinderates am 11. Januar 1966 ging es dann auch um die Erfahrungen bei der Wahl zum Kirchengemeinderat. Aus den Protokoll-Notizen kann man einigermaßen die Stimmung herauslesen: „Bei der Vorbereitung zur Wahl wurde darauf bedacht genommen, daß neben der Stadtmitte auch der westliche und östliche Stadtteil hinreichend im KGRat vertreten sein sollte. [...] In der Oststadt wurden die 3 Mitglieder wieder gewählt, die schon bisher dem KGRat angehörten. Dagegen kam vom ganzen Bezirk der Friedenskirche (1 und 2) nur ein Bewerber zum Zug. Pfarrer Bareiss macht darauf aufmerksam, daß so weder ein Heimatvertriebener, noch ein Arbeiter dem KGRat angehöre. Pfarrer Sigloch führt aus, daß nach lutherischem Verständnis der Gemeinde, die sich in Wort und Sakrament sammelt, jede Pfarrei im KGRat Vertreter brauche, an die sich der Pfarrer auch in wichtigen Angelegenheiten des betreffenden Bezirks wenden könne. Pfarrer Bareiss will von einer Bildung von Teilkirchengemeinden nichts wissen. Sie bringen nur komplizierte Verwaltung. Verschiedene Mitglieder des KGRats fürchten, daß sich auf diese Weise Fraktionen im KGRat um den jeweiligen Pfarrer bilden. Sie bringen zum Ausdruck, daß jedes Mitglied des KGRats sich für die ganze Gemeinde verantwortlich fühle.“[62]

Neben der Planung eines Gemeindezentrums im Westen der Stadt und geeigneten eigenen Räumen in der Stadtmitte wird das Thema Gesamtkirchengemeinde / Teilkirchengemeinden in den kommenden sechs Jahren das Gremium laufend beschäftigen.

Zwischendurch erfahren wir im Zusammenhang der Wiederbesetzungssitzung der 2. Pfarrstelle an der Martinskirche vom 17. November 1966 einiges über die Einwohnerzahl Ebingens und deren konfessionelle Zusammensetzung: „Das Wachstum der Industriestadt Ebingen ist einigermaßen zum Stillstand gekommen, sie zählt heute 22.600 Einwohner. Die Kirchengemeinde umfaßt 14.168 Evangelische (ohne Straßberg mit seinen 338 Evangelischen und Kaiseringen mit seinen 34 Evangelischen). In der Stadt leben 7.530 Katholiken, darunter viele Gastarbeiter. Die Methodistengemeinde zählt etwa 500 Mitglieder.“[63]

Im Frühjahr 1967 ist Dekan Nill zur Visitation bei der Ebinger Kirchengemeinde. Dabei standen neben rückständigen Kirchenpflege-Rechnungen vor allen Dingen die „Probleme der Weststadt“ auf der Tagesordnung. Zum einen wurde die Frage erörtert, ob der für das geplante Gemeindezentrum vorgesehene Platz auch der richtige ist. „Dekan Nill rät, mit der endgültigen Planung noch etwas zuzuwarten, damit nicht hier eine Fehlentscheidung getroffen wird. Hinsichtlich der Friedenskirche wird eines Tages eine harte Entscheidung getroffen werden müssen in Richtung einer Aufgabe der Friedenskirche.“[64]

Auch die Frage Gesamtgemeinde und Teilgemeinde wurde angesprochen: „Bei der letzten Kirchengemeinderatswahl ist die Weststadt sehr schlecht weggekommen, da nur ein Vertreter dieses Stadtteils in den Kirchengemeinderat gewählt wurde. Es ist jedoch notwendig, daß auch dieser Teil der Gemeinde entsprechend seiner Größe vertreten sein sollte. [...] Es müßte spätestens bis zur nächsten Wahl die Mitgliederzahl des KGRats neu festgesetzt werden und es müßte bis dahin im Benehmen mit dem OKR eine Satzung entworfen werden, nach der Teilgemeiden gebildet werden können.“

Weiter heißt es im Protokoll: „Eine andere Aufgabe ist aber in Ebingen ebenso dringend, nämlich daß die Gesamtgemeinde mehr als bisher auch nach außen hin in Erscheinung tritt. [...] Die Kirchengemeinde wird nicht so sehr nach den Leistungen der einzelnen Teilbezirke beurteilt, sondern nach dem, was sie gemeinsam vertritt. Dekan Nill weist z.B. hin auf ‚evangelische Wochen‘ oder Seminare, die von der Gesamtgemeinde durchgeführt werden sollten. Auch von diesem Gesichtspunkt aus ist die Schaffung eines Gemeindezentrums in der Stadtmitte von außerordentlicher Wichtigkeit. Ein solches Gemeindezentrum wäre ein Akzent der Zusammengehörigkeit.“[65]

Auch bei der Wochenendtagung des Kirchengemeinderates am 18. Februar 1968 in Buchenberg wird wieder das Verhältnis Gesamtgemeinde – Teilgemeinden angesprochen. Es wird in der Niederschrift vermerkt: „Der Vorsitzende bemerkt dazu, daß das Funktionieren einer Zusammenarbeit und der Entwicklung der einzelnen Gemeinden sehr stark eine Frage der Personen sei, wie weit die betreffenden Pfarrer bzw. Mitglieder des Kirchengemeinderates bereit sind aufeinander zu hören und miteinander zusammenzuarbeiten.“[66]

Im Zusammenhang mit der Planung des Gemeindezentrums West stellt Pfarrer Sigloch plötzlich eine ganz neue Überlegung in den Raum. Er bringt vor, „ob nicht die kath. Kirchengemeinde am Bau des Gemeindezentrums West beteiligt werden könnte. Pfarrer Sigloch meint, in 10 Jahren könnten wir gefragt werden: Warum habt ihr getrennt gebaut? Die Ersparnisse wären enorm und das Bild der Öffentlichkeit gegenüber eindrucksvoll. Pfarrer Peylo meinte, daß die Frage einer gründlichen Überlegung wert sei, und daß er durchaus Verständnis für die Meinung von Pfarrer Sigloch habe. Die ganze Frage kam natürlich für die KGRäte überraschend.“[67]

Nach vielen Sondierungen im Hintergrund findet dann zweieinhalb Jahre (!) später, am 14. Juli 1971, eine gemeinsame Sitzung des evangelischen Kirchengemeinderates und des katholischen Pfarrgemeinderates St. Josef statt. Es stellt sich in dem sehr lebhaften und tiefgreifenden Gespräch heraus, dass die Stellung von Kurat Hüttl von einer eigenen Kirche abhängt. Außerdem erklärt Stadtpfarrer Gähr gegen Schluss des Gesprächs: „Ich befürchte, daß eine gemeinsame Lösung nicht gut ist auf die Dauer. Ein eigenes Haus auf jeder Seite ist die beste Lösung.“[68] Damit konnten die Überlegungen, gemeinsam ein Gemeindezentrum zu planen und zu bauen zu den Akten gelegt werden.

Am 25. und 26. Oktober 1969 zog sich der Kirchengemeinderat wieder einmal zu einer Tagung nach Buchenberg im Schwarzwald zurück. Der Nachfolger von Pfarrer Alfred Mack, Pfarrer Gerhard Hanselmann, war zum ersten Mal mit dabei. Gleich zu Beginn des Wochenendprogramms hielt er ein Referat, das sich in die beiden Hauptteile gliederte: I. Seitherige Eindrücke von Ebingen und II. Zusammenarbeit der Gemeinde (Pfarrbezirke).

„Zum Schluß ging Pfarrer Hanselmann noch auf die rechtliche Seite des Verhältnisses Gesamtgemeinde und Einzelgemeinde ein. Da die beiden Friedenskirchen-Bezirke seit der letzten Wahl im KGR zahlenmäßig nur mit einem Vertreter vorhanden sind, taucht immer wieder die Frage auf, ob dies durch die nächste Wahl in zwei Jahren nicht geändert werden könnte. Die Wahlordnung erlaubt keine Wahlbezirke. Es ginge nur über die Bildung von Teilgemeinden. Es wurde eine Ordnung der Kirchengemeinde Geislingen/Steige vorgelegt. Pfarrer Hanselmann meinte, eine solche Ordnung könne bis zur nächsten Wahl angestrebt werden. Sitzungen des Gesamtkirchengemeinderates könnten dann aber sehr langweilig werden.“[69]

„Zu einer Einigung, was künftig wirklich geschehen soll im Blick auf die Wahl in zwei Jahren, kam es nicht. Die Vormittagsdiskussion wurde abgeschlossen mit der Bemerkung des Vorsitzenden Pfarrer Hanselmann, daß er im nächsten Jahr im Kirchengemeinderat einen Antrag einbringen werde des Inhalts, daß der Kirchengemeinderat darüber abzustimmen hat, ob er die Bildung eines Teilkirchengemeinderates will oder nicht.“[70]

Immer wieder wird darüber geklagt, daß „die Arbeit des KGR in starkem Maße von der Verwaltungsarbeit bestimmt sei. Das Ziel sei, daß der KGR mehr die volle Verantwortung für das Gemeindeleben übernehme.“[71]

Bei der Inspektion der Gemeinde durch Dekan Nill im Juni 1970 ging es im Zusammenhang mit den Planungen des Gemeindehauses Spitalhof auch wieder um das Thema „Gesamtgemeinde und Einzelgemeinde“. Eine Protokollnotiz lautet: „Das Gewicht der Gesamtgemeinde muß dann und wann zum Tragen kommen. In Ebingen nun durch die Erstellung des Gemeindehauses Stadtmitte. Ebingen ist damit 10 Jahre zu spät daran.“[72] Es wird wieder einmal über die Lösung des Problems gesprochen, wie alle Bezirke gleichmäßig im Kirchengemeinderat vertreten sein können.

Wieder trifft sich der Kirchengemeinderat zu einer Wochenendtagung am 24./25. Oktober 1970 im Haus der Jungen Generation in Buchenberg/Schloßmühle. Kirchengemeinderat Karl Raible hält einleitend ein Referat mit dem Thema „Fragen der Gemeindestruktur“. Es schließt sich eine lebhafte Diskussion an, „in der Aussprache wird darauf hingewiesen, daß im Blick auf die nächstjährigen Wahlen eine rechtzeitige Beschlußfassung in der Frage der Teilkirchengemeinden nötig sei. Pfarrer Peylo möchte eine Teilung der Kirchengemeinde vermeiden, aber eine klare Einteilung des Wahlzettels nach Stadtteilen. Pfarrer Sigloch: Es wäre gut, wenn einige Mitglieder der Gemeindeausschüsse [diese waren inzwischen gebildet worden, als quasi Neben-Kirchengemeinderäte] als Kirchengemeinderäte legitimiert würden und ihr Wirken dadurch einen mehr amtlichen Charakter bekäme. Heinrich Maurer: Die Entwicklung in den sich ständig vergrößernden Städten läuft in Richtung Teilkirchengemeinden. Pfarrer Peylo: Es ist fraglich, ob in der Weststadt ein funktionsfähiger Teilkirchengemeinderat auf die

Beine gebracht werden kann. Für die Weststadt wäre die Bildung einer Teilkirchengemeinde nicht gut. Elfriede Haasis: In einer Zeit der Experimente sollte man auch auf diesem Gebiet den Mut zum Experiment haben und zunächst für sechs Jahre Teilkirchengemeinden bilden. Einige Kirchengemeinderäte meinen, daß die Sache noch nicht reif sei. Auch müßten sich erst die Pfarrer in dieser Frage einig sein.“[73]

Im Vorfeld zu dieser Wochenendtagung hatte Pfarrer Sigloch seine Gedanken zum Thema den Kirchengemeinderäten schriftlich zukommen lassen. In diesem Schreiben unter der Überschrift „Gesamtkirchengemeinde und Einzelgemeinde“ heißt es u.a.: „Die einzelnen Gemeinden, die sich in den Gottesdiensten versammeln, ihr geselliges Leben gestalten und soziale Aufgaben übernehmen, brauchen eine gewisse Eigenständigkeit und Freiheit. Diese Eigenständigkeit unterscheidet sich aber von der Selbständigkeit darin, daß sie keine wesentlichen Änderungen ohne Information des Kirchengemeinderates durchführen. Dies gilt in besonderer Weise für Gottesdienste. Experimente sind dadurch aber nicht ausgeschlossen. Die Teile haben die Pflicht, das Ganze von ihrem Tun und ihren Plänen zu unterrichten. Diese Information kann besonders auf den Kirchengemeinderats-Freizeiten stattfinden. Es versteht sich auch von selbst, daß bei der Festsetzung von gemeinsam interessierenden Terminen eine Absprache erfolgt.

Unbedingt zu begrüßen ist die Zusammenarbeit der Einzelgemeinden zu bestimmten Aktionen; wie z.B. Seminare oder gesellige Veranstaltungen. Wir können es uns nicht leisten, daß jeder seine eigenen Fehler macht und die kritische Situation verlangt geradezu nach gegenseitiger Ermutigung.

Besondere Probleme sind die Wahl des Kirchengemeinderats und die Besetzung einer Pfarrstelle. Für die Wahl des Kirchengemeinderats muß Sorge getragen werden, daß jede Gemeinde ihrer Größe entsprechend Vertreter im Kirchengemeinderat hat. Es wählt dann jeder Pfarrbezirk, oder Stadtmitte, Weststadt und Oststadt ihre eigenen Vertreter. Allerdings darf dadurch keine Gruppenbildung innerhalb des Kirchengemeinderats gefördert werden. Wir müssen unbedingt festhalten: Die Kirchengemeinderäte sind keine Interessenvertreter des eigenen Bezirks, sondern müssen das Ganze im Auge haben. Um des Ganzen willen repräsentieren sie die einzelnen Teile. Sind die Gemeindeausschüsse Ausdruck und Organ der Eigenständigkeit, so ist der Kirchengemeinderat Ausdruck und Organ der Einheit. [...] Der Kirchengemeinderat übernimmt die Verpflichtung, sich nicht gegen den erklärten Willen des Gemeindeausschusses zu entscheiden, ehe nicht vorher eine gemeinsame und gründliche Aussprache stattgefunden hat. [...] Sollte das Vertrauen zwischen den einzelnen Bezirken und Pfarrern einmal nicht mehr da sein und sollte sich ein starkes Gruppeninteresse der Vertretungen im Kirchengemeinderat herausbilden, dann müssten Teilgemeinden geschaffen werden. Die Einzelgemeinden müssen sich aber darüber im Klaren sein, daß dadurch ein größeres Maß an Verwaltungsarbeit auf sie zukäme.“[74]

Man war sich also durchaus nicht einig darüber, wie die Gemeindeleitung zukünftig gestaltet sein sollte. Allerdings musste nun endlich eine Lösung gefunden werden, denn Ende des kommenden Jahres standen die nächsten kirchlichen Wahlen an.

In der Sitzung am 8. Dezember 1970 werden dann unter dem Stichwort „Teilkirchengemeinden“ endlich Nägel mit Köpfen gemacht. Einleitend vermerkt das Protokoll: „Inzwischen haben auch die in den einzelnen Pfarrbezirken arbeitenden Gemeindeausschüsse sich mit dieser Frage befaßt und sich ebenfalls für die Bildung von Teilgemeinden ausgesprochen.“[75]

Dann erfahren wir weiteres über den Verlauf dieser denkwürdigen Sitzung: „Vor Beginn der sehr eingehenden Aussprache faßt der Vorsitzende noch einmal das Ergebnis der bisherigen Überlegungen zusammen. [...] Herr Amtmann Bothner berichtet ausführlich über seine Erfahrungen in Geislingen/Steige, von wo eine Ortssatzung mit Teilgemeinden und einheitlicher Kirchenpflege als Beratungsunterlage vorliegt. In verschiedenen Beiträgen wurde dargelegt, im Falle der Bildung von Teilkirchengemeinderäten werde dem Gesamtkirchengemeinderat die Aufgabe der geistlichen Leitung vermehrt zufallen und auch möglich sein. Die bisher so stark im Vordergrund stehenden Verwaltungsaufgaben würden zum großen Teil von dem dann zu bildenden Engeren Rat bearbeitet werden. Von einigen Kirchengemeinderäten wird auch eine Belebung der Gemeindearbeit erwartet, wenn die Verantwortung auf eine breitere Basis verteilt wird.

Es fehlte auch nicht an Stimmen, die zum Ausdruck brachten, daß alles viel komplizierter werde. Eine allgemein überzeugende Darlegung konnte von keiner Seite gegeben werden. Nach einer kurzen Pause, während der noch Gelegenheit zu Einzelgesprächen gegeben war, wurde schriftlich über die Frage abgestimmt: Sollen in Ebingen Teilgemeinden gebildet werden?“[76]

Die Abstimmung ergab folgendes Ergebnis: 12 Ja-Stimmen, sechs Nein-Stimmen, keine Enthaltung. „Somit ist der Weg frei zu Teilgemeinden.“[77] Mit einer Mehrheit von 2/3 der abgegebenen Stimmen wurde die Frage, ob in Ebingen Teilkirchengemeinden gebildet werden sollen, mit Ja beantwortet.

„Bis 15. April 1971 soll eine Ortssatzung ausgearbeitet werden, die dann dem KGR vorgelegt wird. Beauftragt wird damit der Verwaltungsausschuß.“[78]

Die Mitglieder des Verwaltungsausschusses machten sich sogleich an die Arbeit. Federführend war Kirchengemeinderat Gerhard Förstner. Als Direktor des Amtsgerichts war er Experte auf dem Gebiet von Verträgen und Satzungen. In der Sitzung vom 20. April 1971 erläutert KGR Förstner den vorliegenden Entwurf des Verwaltungsausschusses zur neuen Ortssatzung. Im Protokoll ist vermerkt: „Der KGR hat über die vom Verwaltungsausschuß vorbereitete Ortssatzung mit den beschlossenen Änderungen abzustimmen. Die Ortssatzung wird mit 19 Ja- und einer Nein-Stimme angenommen.“[79]

Dann geht die Satzung nach Stuttgart zur Genehmigung zum Evangelischen Oberkirchenrat. Wie nicht anders zu erwarten, kommt sie von dort wieder zurück. „Der OKR empfiehlt eine nochmalige Durcharbeitung der Ortssatzung nach dem Erscheinen der neuen KGO. Der Vorsitzende wird dann mit Herrn Förstner eine neue Bearbeitung vornehmen.“[80]

Es vergeht ein Vierteljahr bis die Ortssatzung wieder auf der Tagesordnung des Kirchengemeinderates erscheint. Diesmal wird sie vom Gremium einstimmig angenommen.[81] Genau einen Monat vor den kirchlichen Wahlen genehmigt der Oberkirchenrat mit Schreiben vom 9. November 1971 die Ortssatzung.

Längst hatte man sich in den Pfarrbezirken auf die Suche nach Kandidaten für die nun zu bildenden drei Kirchengemeinderäte gemacht. Nach der Ortssatzung sollte der Kirchengemeinderat der Martinskirche 12 gewählte Mitglieder umfassen. 18 Bewerber stellten sich zur Verfügung, davon vier Frauen. Dem Kirchengemeinderat der Thomaskirche sollten 10 gewählte Mitglieder angehören. 13 Bewerber aus der Oststadt und drei Bewerber aus Straßberg standen auf dem Stimmzettel, davon vier Frauen. Obwohl Pfarrer Peylo in Sorge war, genügend Kandidaten für den Kirchengemeinderat der Friedenskirche zu finden, stellten sich dort für die 10 Sitze 14 Bewerber zur Verfügung, davon vier Frauen.

Zum letzten Mal tritt der bisherige Kirchengemeinderat zu einer Sitzung am 29. Dezember 1970 (!) zusammen. Er nimmt das Ergebnis der kirchlichen Wahlen vom 5. Dezember zur Kenntnis. Dem Gesamtkirchengemeinderat würden künftig 32 gewählte Vertreter angehören, davon neun Frauen. Er war auf einen Anteil von über 28% angestiegen.

Die konstituierende Sitzung des Gesamtkirchengemeinderates fand am 8. Februar 1972 im Christlichen Hospiz in der Marktstraße 13 statt. „Pfarrer Hanselmann sprach zunächst über die Aufgaben des GesamtKGRats, die weithin auch geistlicher und nicht nur verwaltungstechnischer Art seien. Verschiedene Paragraphen der Gemeindeordnung, die sich auf die Aufgaben beziehen, wurden angeführt.“[82] Wie bei konstituierenden Sitzungen üblich, fanden dann die Wahlen des 1. und 2. Vorsitzenden, des Schriftführers und seines Stellvertreters sowie zum Kindergarten- und Hauspflegeausschuss statt.[83]

Jetzt konnten sich die Gremien auf der Basis der Ortssatzung an die Arbeit machen. Ein wichtiges Gremium war der Engere Rat, der geschäftsführende Ausschuss. Er bestand aus neun Mitgliedern. Jeder Teilkirchengemeinderat entsandte zwei Mitglieder. Von Amts wegen gehörten ihm an der 1. und 2. Vorsitzende und der Kirchenpfleger. Die erste Sitzung fand am 29. Februar 1972 statt.

Die Teilkirchengemeinderäte (zunächst wurden sie noch so genannt. Im Laufe der Zeit verschwand aber das „Teil“) machten sich fleißig an die Arbeit. Alle drei Gremien hatten nun die Möglichkeit, sich auch mit theologischen Themen, seelsorgerlichen Fragen und mit dem Gemeindeaufbau und der Gemeindearbeit zu befassen. Allerdings, auf jeden Kirchengemeinderat warteten auch Fragen des Planens und Bauens. Bei der Martinskirche war es das Gemeindehaus Stadtmitte. Bei der Friedenskirche stand die Planung des neuen Gemeindezentrums mit Pfarrhaus, Kindergarten und Kirche im Mittelpunkt. Und bei der Thomaskirchengemeinde stand das ökumenische Projekt Rossberg auf der Agenda.

Alle drei Teilkirchengemeinden schlüpften unter das Dach der Gesamtkirchengemeinde mit einheitlicher Finanz-, Personal- und Immobilienverwaltung. Die wesentlichen Punkte wurden im Engeren Rat entschieden oder auf jeden Fall vorberaten. Außer dem geschäftsführenden Pfarrer konnten sich die anderen Pfarrer von nun an voll ihrer Gemeindearbeit widmen. Die Verwaltungsarbeit war ihnen abgenommen. Keiner der Seelsorger bemühte sich fortan um einen Sitz im Engeren Rat.[84]

Nicht alle Mitglieder des Gesamtkirchengemeinderates scheinen den Weg zur neuen Struktur aufmerksam mitverfolgt zu haben. Am 25. Oktober 1973 beschäftigt sich das Gremium mit der „Ortssatzung der Evang. Gesamtkirchengemeinde Ebingen, zwei Jahre nach der Beschlußfassung“.[85]

„KGR Förstner referiert über die Ortssatzung der Gesamtkirchengemeinde und erläutert die Ausgangspunkte für das Zustandekommen. In der anschließenden Aussprache über die Auswirkungen seit dem Inkrafttreten der neuen Ordnung werden Kommunikationsschwierigkeiten unter den Teilgemeinden zur Sprache gebracht.“[86]

Im Herbst 1974 geht ein von langer Hand geplantes Bauvorhaben der Gesamtkirchengemeinde seiner Vollendung entgegen: Das Gemeindehaus Spitalhof. Mit einer Festwoche, die sich vom 19. bis 26. Oktober 1974 erstreckt, wird das Bauwerk eingeweiht. *(Fortsetzung folgt)*

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für März

FEBRUAR

Im Februar finden keine Veranstaltungen statt

MÄRZ

Samstag, 7.3. und Sonntag 8.3.2020: Tag der Archive: Kommunikation. Von der Depesche bis zum Tweet.

Samstag, 7.3.2020: Stadtarchiv Albstadt

14.00 – 17.00 Uhr. Stadtarchiv Albstadt, Johannesstraße 5, Albstadt-Ebingen.

Sonntag 8.3.2020: Kurzvorträge und Ausstellung im Kreisarchiv Zollernalbkreis:

Dr. Yvonne Arras: Von Winden und anderen Nach-Draußen-Verbindungen: Nur wenige Wege verblieben klausurierten Klosterfrauen im Mittelalter, um mit Menschen jenseits der Klostermauern in Kontakt zu treten. Der Vortrag nimmt die Möglichkeiten in den Blick, die Nonnen hierfür zur Verfügung standen. Winden sind nicht nur die vielleicht bekannteste Vorrichtung, mithilfe derer die Frauen Familienmitglieder, Freunde oder Bekannte sprechen konnten. Die zylinderförmigen Drehladen gewährten den Konventsmitgliedern zudem den größtmöglichen Kontakt mit der Außenwelt. So ließen sich durch die Holztrommeln sogar kleine Gegenstände hindurchreichen. Und einer wenigen Zentimeter großen Aussparung in den Wänden der Trommel war selbst schemenhaftes Sehen des Gegenübers zu verdanken. Derart „intensive“ Verbindungen nach draußen, in die Welt jenseits des Klausurgevierts, ließ kein anderes Kommunikationsmittel zu, das Nonnen zur Auswahl stand. Redefenster zum Beispiel waren nur dem Namen nach Fenster. In Wirklichkeit handelte es sich um blickdicht vergitterte Maueröffnungen. Ebenso vergittert und damit undurchsichtig – und für die Frauen als Insassinnen des sogenannten inneren Klosters überdies unerreichbar – waren Tore im äußeren Kloster, durch welche große Gegenstände in die Gebäudetrakte gelangten. Neben der Kommunikation über die Sprache konnten Briefe zwar nur das verschriftliche Wort und nur wie auf einer Einbahnstraße transportieren; Dialog und unmittelbarem Austausch versagte sich das Schriftmedium. Aus heutiger Sicht jedoch, stellt sich diese Art der Äußerung als die aufschlussreichste heraus. Denn solchen Dokumenten sind nicht nur Einzelheiten über die restriktive Lebensweise, Stimmungen und Gedanken der Frauen zu entnehmen. Durch die Tatsache, dass Nonnen bisweilen sogar ihre Kommunikationsmittel beschrieben, haben Wissenschaftler zugleich Kenntnisse über den Gebrauch der wenigen kommunikativen Wege erhalten, die vom Inneren eines klausurierten Klosters nach draußen führen.

Dr. Michael Walther: Vom Kalender zur Entstehung des modernen Zeitungswesens: Um das Jahr 1540 entstand in Nürnberg ein Medium, das bis ins 17. Jahrhundert hinein für viele Menschen der einzige Zugang zu weltlichen Lesestoffen darstellen sollte: Die sogenannten „Schreibkalender“ waren kleine Heftchen mit kalendarischen Inhalten. Außerdem enthielten sie zusätzlich unbedruckte Seiten für persönliche Notizen der Kalenderbesitzer, sowie Inhalte, die zur Unterhaltung und Bildung der Bevölkerung dienten. Die ersten periodisch erscheinenden Zeitungen im deutschsprachigen Raum entstanden dann zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Über zwei Jahrhunderte hinweg existierten diese beiden „Massenmedien“ nebeneinander. Erst im 19. Jahrhundert begannen die Wochen- und Tageszeitungen langsam den Kalender in seiner Funktion als Informationsmedium zu ersetzen. Der Vortrag beschäftigt sich u.a. mit den Voraussetzungen, die für die Entstehung und Entwicklung von Schreibkalendern und Zeitungen von Bedeutung waren.

Dr. Andreas Zekorn: Die Metzgerpost in der Frühen Neuzeit: Mit der Metzgerpost wird eine frühe Form der Beförderung und Zustellung von Post- und Paketsendungen durch herumziehende, Vieh kaufende Metzger bezeichnet. Dieser Kommunikationsweg ist heute kaum mehr bekannt, war aber in der Frühen Neuzeit unter anderem in Württemberg und den hohenzollerischen Fürstentümern die übliche Form der Postbeförderung, zu der die Metzger sogar verpflichtet waren. In Hohenzollern-Sigmaringen gab es bis 1819 keine andere Postbeförderung. In Württemberg und Hohenzollern-Hechingen gab es dagegen, insbesondere seit Mitte des 18. Jahrhunderts auch die Kaiserliche, d.h. Thurn und Taxis'sche Post.

15.00 – 16.30 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Mittwoch, 25.3.2020 Vortrag Dr. Peter Nitschke (Malawi): Ein Balinger Arzt unter dem Kreuz des Südens.

Peter Nitschke, aus Balingen stammend, war von 1984 bis 2011 in Balingen als Internistin eine Gemeinschaftspraxis tätig - zusammen mit Herrn Wilhelm Pott. Noch während seines Medizin-Studiums war er 1973 mit seiner späteren Ehefrau Catherine Nitschke-Gérard, drei Monate als Famulant in Aira/Äthiopien in einem Krankenhaus tätig. Die Konfrontation mit der damaligen dortigen Hungerkatastrophe, mit der unvorstellbaren Armut und den schweren Erkrankungen sowie die Beschäftigung mit Albert Schweizer erweckten damals sein beständiges Interesse und die Vorliebe für Medizin in den Tropen. So konnte er nach rund 30-jähriger ärztlicher Tätigkeit ab seiner Berentung 2011 seinen Wunsch, medizinisch in den Tropen ärztlich tätig zu sein, verwirklichen: Zuerst mit ‚German Doctors' im Serabu/Sierra Leone und in Dhaka/Bangladesh, ab 2013 dann bis jetzt dauerhaft bis zu 8 Monaten jährlich in Namitete im Saint Gabriel's Hospital in Malawi - das von der Zitha-Fondation in Luxembourg ausschließlich von Spendengeldern getragen wird. Spendengeldern sind daher stets dringend nötig und hochwillkommen (Kontakt: Email: niger.cp@gmail.com)

19.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche–vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Hinweis:

Qualifizierte Beiträge für die Heimatkundlichen Blätter Zollernalb sind stets willkommen. Mit der Einreichung eines Beitrags für die Heimatkundlichen Blätter erklären sich die Autorinnen und Autoren mit der Veröffentlichung ihrer Anschrift einverstanden. Falls dies nicht erwünscht ist, kann einer Veröffentlichung der Anschrift widersprochen werden. Zusendungen von Beiträgen und Berichten für die Heimatkundlichen Blätter erbitten wir an:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstr. 29, 72336 Balingen (kreisarchiv@zollernalbkreis.de)

Dr. Michael Walther, Schwanenstr. 13, 72336 Balingen (m.a.walther@web.de)

Die Autoren dieser Ausgabe

Herbert Friedrich
Schlossbergstraße 23
72358 Albstadt-Ebingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 29. Februar 2020 | Nr. 2

Tatort Klostermühle

Wie Vogt Scherer den Klostermüller des Kirchbergs einmal bestrafen wollte - Von Adolf Klek

Das Kloster Kirchberg konnte bald nach der Gründung im Jahr 1237 bis ins 14. Jahrhundert hinein durch Schenkung oder Kauf nach und nach allen Grund und Boden in Heiligenzimmern erwerben. Dazu gehörte auch die Mühle an der Stunzach. Das Mühlrad betrieb eine Säge und zwei Mahlgänge.

Einen kundigen Mann für den Betrieb der Mühle konnte das Nonnenkloster fast regelmäßig aus Heiligenzimmern oder Binsdorf einstellen. Nach Binsdorf führte eine Brücke über die Stunzach und danach ein ansteigender Waldweg. Im Städtlein Binsdorf befand sich eine für Kirchberg zuständige vorderösterreichische Justizverwaltung. Das Kloster besaß dort auch einen Hof, den ein Schaffner verwaltete.

Die Klostermühle in Heiligenzimmern war wie das Kloster selbst von allen Steuern befreit. Die Mühle stellte eine wichtige Einnahmequelle dar. Der Müller hatte an das Kloster den so genannten Mühlzins zu bezahlen. Außerdem musste er für das Kloster unentgeltlich dessen Getreide mahlen und jährlich eine bestimmte Zahl von Brettern und Latten sägen. Jährlich durfte er zwei Schweine mästen, eines für das Kloster und eines für seine Familie.

Bei Aufträgen für die bäuerliche Bevölkerung in der Umgebung durfte er einen festgelegten Anteil, üblichewrweise war es 1/16 des zu mahlenden Getreides oder zu sägenden Holzes, als Lohn einbehalten.

Den Kunden blieb häufig verborgen, wie der Müller arbeitete. Die Mühle lief ja bei günstigem Wasserstand nicht nur bei Tag, sondern auch während der Nacht. Der Müller konnte leicht vom Mahlgut etwas für sich abzweigen. Außerdem musste er beim Abfüllen des Mehls in die Säcke verschiedene Simri-Hohlmaße verwenden, und dabei konnte er sich leicht beim Maß vergreifen oder das Füllen ungenau handhaben.

Bei allen Müllern war die Versuchung groß, den Kunden zu betrügen oder auch zu beschenken. Kloster Kirchberg stellte vorsichtshalber deshalb einen Müller zunächst nur für drei Jahre ein, bei Bewährung danach für sechs und dann für neun Jahre.

Der Vogt des Klosters Kirchberg namens Heinrich Scherer, der für die weltlichen Geschäfte zuständig war, wollte im Jahre 1545 nicht länger dulden, dass der Klostermüller in Heiligenzimmern sich nicht korrekt an seine Vorschriften hielt. Häufige Unterschlagungen waren dem Vogt zur Kenntnis gekommen. Sie konnten zwar für den Müller sein Ansehen in Heiligenzimmern und Binsdorf stärken, aber sie reduzierten die Einnahmen des Klosters.

Für den Vogt waren solche Einkünfte auch deshalb sehr wichtig, weil er selbst mit ihnen zu seinen Gunsten dunkle Geschäfte trieb. Im Kloster ging es in jener Zeit ja überall äußerst locker zu. Es fehlte an der Disziplin sowohl bei den Konventsschwestern wie bei den zahlreichen Angestellten. Aus knappen Akten-Einträgen im Hauptstaatsarchiv Stuttgart lässt sich folgender Vorgang entnehmen:

Die Klostermühle. *Foto: Archiv Adolf Klek*

Vogt Scherer bereitete eines Tages eine Strafaktion vor. Es ging darum, zusammen mit einigen Klosterknechten zur Mühle in Heiligenzimmern zu reiten und dort den Müller gefangen zu nehmen. Er sollte dem zuständigen Justizbeamten der Landesherrschaft in Binsdorf vorgeführt und von ihm bestraft werden.

In Binsdorf erfuhr man aber von diesem Vorhaben, bevor es ganz zur Ausführung kam. Kurz nachdem die Kirchberger Männer in Heiligenzimmern den Klostermüller in ihre Gewalt gebracht hatten, kamen Binsdorfer bewaffnete Müllerfreunde den Waldweg herabgeeilt. Es gelang ihnen, im Handgemenge den Müller dem Vogt - wie es heißt – „abzujagen“ und ihn mitzunehmen in die Freiheit.

Dem Vogt blieb nur noch übrig, diesen Fall der Regierung in Innsbruck zu melden. Dort stellte man sich hinter den Vogt, obwohl man wissen konnte, dass dieser selbst gleichsam keine weiße Weste hatte. König Ferdinand ließ die Entführer des Klostermüllers ermitteln und empfindlich bestrafen.

Zehn Jahre später wurde jedoch Vogt Scherer – wie geschrieben steht - „zusammen mit seiner Dirne“ - auf dem Kirchberg gefangen genommen und nach Rottenburg abgeführt. Dort hatten Beamte des österreichischen Statthalters die beiden Personen ins Verhör zu nehmen.

Quellen

Bisinger, Cornelius: Heiligenzimmerner Dorfrundgang. Heimatkundliches Lesebuch, Bisingen o.J. (2009?)

Gustav Bossert (aus dem Nachlass): Rottenburg a.N. und die Herrschaft Hohenberg am Ausgang des Reformationsjubiläums 1540-61.
In: Blätter für Württembergische Kirchengeschichte 1935

Instruktion der Königlichen Kommission für den Vogt des Frauenklosters Kirchberg vom 9. Oktober 1650. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Bestand
B 40, Bü 509

Klek, Adolf: „ain wild ding damals zu Kirchperg“. Krisen- und Krimizeit im Frauenkloster 1470 – 1570, Herausgeber Berneuchener Haus Kloster Kirchberg, 2014, S.77

Evangelische Gesamtkirchengemeinde Ebingen: Stationen ihrer Entstehung

Erste Tendenzen machten sich in den 30er-Jahren bemerkbar – Von Herbert Friederich, Schluss

Im November 1974 wird die Gemeinde wieder einmal einer Visitation durch den Dekan unterzogen. Am 6. November 1974 bei der Visitationssitzung im Gemeindehaus Spitalhof steht das Thema „Teilkirchengemeinden - Gesamtkirchengemeinde“ wieder einmal auf der Tagesordnung. „Die Ortssatzung gibt jeder Teilkirchengemeinde die Möglichkeit, sich nach den Gegebenheiten zu entfalten und auf ihre speziellen Probleme einzugehen. [...] Die Martinskirchengemeinde solle mehr das neue Gemeindehaus Spitalhof unter seine Fittiche nehmen. Hier könnte sie sich gut entfalten. [...] Dekan Nill unterstreicht mit Nachdruck die Notwendigkeit einer geistlichen Einheit der Gesamtkirchengemeinde. Vielfach rede und plane man große Zusammenschlüsse, während an der Basis alles auseinanderlaufe. Die Einheit sei stets im Auge zu haben. Das erfordere Klarheit. Nicht jede Gemeinde könne für sich Experimente starten in einer Zeit, wo alles auseinanderstrebt.“[87]

Das letzte große Bauvorhaben, das Gemeindezentrum in der Danneckerstraße, harrt noch seiner Vollendung. Wieder, wie einst beim Gemeindezentrum der Thomaskirchengemeinde geht es langsam in Etappen vonstatten. Am vordringlichsten ist das Pfarrhaus. Am 20. Dezember 1970, kurz vor dem Weihnachtsfest kann Pfarrer Jürgen Peylo und seine Familie ins neue Haus einziehen. Am 29. Oktober 1971 ist Richtfest für den Kindergarten. Am 30. April 1972 kann er eingeweiht werden. Dann verhängt die Landeskirche einen Baustopp. Alle Planungen ruhen.

Jahrelang wird geplant, Geld gesammelt, Gemeindefeste veranstaltet. Am 3. Oktober 1987 erfolgt der erste Spatenstich. Acht Monate später, am 10. Juni 1988, versammelt sich eine große Gemeinde auf der Baustelle zu Grundsteinlegung und Richtfest. Am Palmsonntag, dem 19. März 1989, wird die Emmauskirche eingeweiht. Die Predigt im Festgottesdienst hält Prälat Leube aus Reutlingen.[88]

Ein Medium, das lange Zeit von jeder Kirchengemeinde in eigener Regie herausgegeben wurde, aber dann zu einem Organ der Gesamtkirchengemeinde wurde, war der Gemeindebrief. Der „Turmhahn“ der Thomaskirchengemeinde war schon rein von seinem äußeren Erscheinungsbild ein Brief, ein Blatt im Format DIN A4, vorn und hinten mit Informationen bedruckt. Die Martinskirchengemeinde gab ein vierseitiges Blatt im Format DIN A5 heraus mit dem Titel „Gemeindebrief“.

Im Herbst 1987 ergriff Horst Jungbauer, Pfarrer auf der 2. Pfarrstelle an der Martinskirche, die Initiative und rief ein Redaktionsteam zusammen, das aus Vertretern aller drei Kirchengemeinden bestand. Im November 1987 erschien die Nummer 1 des 1. Jahrgangs unter dem Titel „Evangelische Gesamtkirchengemeinde Ebingen“. Im Geleitwort der ersten Ausgabe schrieb Pfarrer Jungbauer: „Keine Sorge, lieber Leser, dieser Gemeindebrief ist zwar anders, aber es lohnt sich trotzdem, ‚genau hinzusehen‘, weil der neue Gemeindebrief für alle Gemeinden geschrieben wird und weil mehr Gemeindeglieder mitarbeiten als bisher.

Die neue Konzeption des Gemeindebriefes signalisiert, daß die drei Ebinger Gemeinden wieder näher zusammengewachsen sind, da das

Die Emmauskirche im Jahr 1989, kurz vor der Einweihung
Foto: Die Emmauskirche in Albstadt-Ebingen, Albstadt-Ebingen 1989, S. 35

bisherige ‚Gelbe Blatt‘ aus allen Nähten platzte, entschloß sich der Gesamtkirchengemeinderat zu einem Gemeindebrief, der alle gemeinsamen Veranstaltungen enthält und den Horizont der Einzelgemeinden weitet, weil jeder von der anderen Gemeinde etwas erfährt.“[89]

Das die drei evangelischen Kirchengemeinden in Ebingen Verbindende war in all den Jahren vor allen Dingen die gemeinsame Finanz-, Personal- und Immobilienverwaltung, sprich: die gemeinsame Kirchenpflege. Sie stellte in Zusammenarbeit mit der kirchlichen Verwaltungsstelle Balingen jährlich den Haushaltsplan auf. Er wurde, bevor er im Gesamtkirchengemeinderat beraten und beschlossen wurde, im Engeren Rat vorberaten. Bis Mitte der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts galt das Prinzip der Bedarfszuweisung. Der Saldo zwischen Einnahmen und geplanten Ausgaben wurden der Kirchengemeinde aus Kirchensteuermitteln zugewiesen. Durch diese Regelung konnten die Wünsche der einzelnen Gemeinden vom Kirchenpfleger weitgehend berücksichtigt werden. Im Engeren Rat war die Zusammenarbeit stets produktiv und harmonisch.

Dann wurde das Finanzwesen auf eine pauschalierte Zuweisung umgestellt. Nicht alle Wünsche der Kirchengemeinden konnten mehr berücksichtigt werden. Und dies hatte wohl zur Folge, dass sich ein gewisses Fraktionsdenken in den Gremien einstellte. Eine Entwicklung, die schon bei den Diskussionen im Vorfeld der Bildung der Teilkirchengemeinden in den Jahren 1965 bis 1971 befürchtet wurde.

Die Finanzverwaltung war komplizierter geworden. Dazu kam, dass die Zahl der Gemeindeglieder immer mehr abnahm. Durch den Zuzug der Heimatvertriebenen aus Ost- und Westpreußen, von Ober- und Niederschlesien in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg und später durch die Zuwanderung der Siebenbürgen-Deutschen aus Rumänien und der deutschstämmigen Bevölkerung aus Russland wuchs die Zahl der Gemeindeglieder deutlich an.

Aus den Visitationsprotokollen der 60-er Jahre des letzten Jahrhunderts haben wir ersehen, dass sich die Anzahl der evangelischen Gemeindeglieder damals auf der Höhe von bis zu 14.500 bewegte. Diese Entwicklung erforderte immer wieder neue Pfarrstellen. Am Ende waren es fünf und zusätzlich eine Stelle zur seelsorgerlichen Betreuung der Bewohner der Stiftung Augustenhilfe, des Kreiskrankenhauses in Ebingen und der Sana-Klinik (heute Akura) in Truchtelfingen.

Dieser Trend kam eines Tages zum Stillstand. Die Zahl der evangelischen Gemeindeglieder nahm von Jahr zu Jahr ständig ab. Im März 1986 besuchte wieder einmal der Dekan die Gemeinde zur Visitation. Die Eindrücke von Dekan Hans Kümmel sind im Protokoll wie folgt festgehalten: „Seit der letzten Visitation hat die Zahl der Gemeindeglieder in Ebingen um rund 1.000 abgenommen, was teils durch die geringe Geburtenrate (jährlich 80 Taufen zu 180 Beerdigungen) teils durch Wegzug und nur in Einzelfällen durch Austritte zu erklären ist. [...] Erfreulich fand der Dekan, daß der Gottesdienstgesuch konstant bei 5% der Gemeindeglieder geblieben ist und auch die Kinderkirche unverändert von ca. 15% der kinderkirchfähigen Kinder besucht wird. [...] Als besonders erfreulich und bedankenswert hält der Dekan die hohe Zahl in der Gemeinde mitarbeitenden Gemeindeglieder von 2,5%. Bei dieser erfreulichen Anzahl sei aber die Schwierigkeit bei der Jugendarbeit zu erwähnen, die durch einen starken Mitarbeiterschwund (Weggang zum Bund und zur Ausbildung) gefährdet sei. Weiter hatte der Dekan den Eindruck, daß das Verhältnis der Einzelgemeinden zur Gesamtkirchengemeinde besser geworden sei. Die Gliederung in die Einzelgemeinden ist aber bei der gegebenen Struktur sinnvoll und hat sich bewährt.“[90]

Innerhalb der letzten 25 Jahre hat die Gemeindegliederzahl um etwa 33% abgenommen, vorwiegend auf Grund des demografischen Wandels (wesentlich mehr Beerdigungen als Taufen). Fazit: Die 1. Pfarrstelle an der Friedenskirche wurde nach dem Weggang von Pfarrerin Sibylle Biermann-Rau im Juli 2016 nicht wieder besetzt. Spätestens im Jahre 2025 fällt auch die 2. Pfarrstelle an der Martinskirche weg. Im Advent 2019, bei den nächsten kirchlichen Wahlen, wird nur noch ein Kirchengemeinderat für alle Pfarrbezirke gewählt. Die Evangelische Kirchengemeinde Ebingen ist nach einem langen Weg wieder dort angekommen, wo sie vor fast 90 Jahren begonnen hat.

Anmerkungen

1) Verhandlungsbuch IV der Pfarrei Ebingen – verhandelt am 16.September 1930
2) ebenda – verhandelt am 18. September 1930
3) ebenda – verhandelt am 30. September 1930

4) ebenda – verhandelt am 17. Oktober 1930
5) ebenda – verhandelt am 7. Dezember 1930
6) ebenda – verhandelt am 13. Oktober 1930
7) ebenda – verhandelt am 4. November 1930
8) ebenda - verhandelt am 8. November 1930
9) ebenda – verhandelt am 24. März 1931 unter § 3
10) ebenda – verhandelt am 11. April 1931
11) Die Friedenskirche in Ebingen - Gedenk schrift an den Tag der Einweihung, Ebingen Kirchweih 1932, S. 5
12) ebenda - Seite 8
13) ebenda – Seite 14
14) ebenda – Seite 14
15) ebenda - Seiten 22/23
16) ebenda – Seite 25
17) ebenda – Seite 25
18) ebenda – Seite 25
19) Verhandlungsbuch IV der Pfarrei Ebingen - verhandelt am 15. September 1944 unter § 6
20) ebenda - verhandelt am 22. Juli 1946 unter § 15
21) Protokollbuch Band V – verhandelt am 15. November 1950 unter § 3
22) ebenda – verhandelt am 29. März 1952 unter § 2
23) ebenda – verhandelt am 15. Dezember 1952 unter § 13
24) ebenda – verhandelt am 28. September 1953 unter § 3
25) ebenda § 4
26) ebenda – verhandelt am 26. Dezember 1953 unter § 1
27) Protokoll vom 12. Februar 1954 unter § 6
28) Protokoll vom 12. Juli 1954 unter § 7
29) Protokoll vom 14. März 1955 unter § 4
30) Protokoll vom 4. Juni 1955 unter § 12
31) Protokoll vom 22. Juli 1955
32) Protokoll vom 22. Juli 1955 unter § 1
33) Protokoll vom 7. März 1957 unter § 5
34) Protokoll vom 15. Juli 1957 unter § 8
35) Protokoll vom 8. Juni 1959
36) Protokoll vom Februar 1960
37) Protokoll vom 4. August 1960
38) Protokoll der Visitationssitzung vom 21. April 1961
39) Protokoll der Sitzung vom 16. Mai 1961
40) Schrift: Evangelische Kirchenpflege (Hrsg.), Die Thomaskirche in Ebingen. Bericht über die Einweihung am 24. September 1961, Ebingen 1961
41) Ebenda
42) Ebenda
43) Protokoll vom 5. November 1961 unter § 2
44) Ebenda
45) Protokoll vom 28. November 1961 unter § 2
46) Protokoll vom 25. Januar 1962
47) Protokoll vom 22. März 1962
48) Protokoll vom 19. Dezember 1961 unter § 3
49) Protokoll vom 2. April 1963 unter § 3
50) Protokoll vom 30. April 1963 unter § 1
51) Ebenda
52) Protokoll vom 23. Juli 1963 unter § 2
53) Protokoll vom 21. Januar 1964 unter § 1 und 2
54) Protokoll vom 6. Februar 1964
55) Protokoll vom 6. Februar 1964 unter § 43 und 44
56) Protokoll vom 12. Mai 1964 unter § 83
57) Protokoll vom 8. Juni 1964 unter § 118
58) Protokoll vom 23. September 1964
59) Festschrift Evangelische Kirchengemeinde Spitalhof (Hrsg.), Die Emmauskirche in Albstadt-Ebingen, Albstadt-Ebingen 1989, Seiten 7/8
60) Protokoll vom 11. März 1965 unter § 31
61) Protokoll vom 5. November 1965 unter § 132
62) Protokoll vom 11. Januar 1966 unter § 5
63) Protokoll vom 17. November 1966 unter § 156
64) Protokoll vom 27. April 1957 unter § 238
65) ebenda unter § 240
66) Niederschrift der Wochenendtagung vom 18. Februar 1968
67) Protokoll vom 4. März 1969 unter § 17
68) Protokoll der gemeinsamen Sitzung vom 14. Juli 1971
69) Niederschrift der Kirchengemeinderats-Tagung Buchenberg vom 15./26. Oktober 1969
70) Ebenda
71) Protokoll vom 20. Januar 1970 unter § 1
72) Protokoll vom 25. Juni 1970 unter § 92
73) Niederschrift der Tagung vom 24./25. Oktober 1970
74) Dieses Dokument im Archiv des Verfassers trägt weder ein Datum noch den Namen des Absenders. Vom Verfasser wurde auf dem Schreiben damals handschriftlich vermerkt „(Pfr. Sigloch)“.
75) Protokoll vom 8. Dezember 1970 unter § 162
76) Protokoll vom 8. Dezember 1970 unter § 162
77) Ebenda
78) Ebenda
79) Protokoll vom 20. April 1971 unter § 69
80) Protokoll vom 13. Juli 1971 unter § 80
81) Protokoll vom 12. Oktober 1971 unter § 108
82) Protokoll vom 8. Februar 1972 unter § 1
83) ebenda unter § 3 und 4
84) Auf jeden Fall nicht in den 24 Jahren, in denen der Verfasser aktiv in den Gremien tätig war.
85) Protokoll vom 25. Oktober 1973 unter § 20
86) Ebenda
87) Protokoll vom 6. November 1974 unter § 15
88) Die Daten sind der Festschrift, Die Emmauskirche in Albstadt-Ebingen (wie Anm. 59) entnommen.
89) Gemeindebrief 1. Jhrg., Nr. 1 Nov. 1987
90) Protokoll vom 4. März 1986 unter § 1

25) ebenda § 4
26) ebenda – verhandelt am 26. Dezember 1953 unter § 1
27) Protokoll vom 12. Februar 1954 unter § 6
28) Protokoll vom 12. Juli 1954 unter § 7
29) Protokoll vom 14. März 1955 unter § 4
30) Protokoll vom 4. Juni 1955 unter § 12
31) Protokoll vom 22. Juli 1955
32) Protokoll vom 22. Juli 1955 unter § 1
33) Protokoll vom 7. März 1957 unter § 5
34) Protokoll vom 15. Juli 1957 unter § 8
35) Protokoll vom 8. Juni 1959
36) Protokoll vom Februar 1960
37) Protokoll vom 4. August 1960
38) Protokoll der Visitationssitzung vom 21. April 1961
39) Protokoll der Sitzung vom 16. Mai 1961
40) Schrift: Evangelische Kirchenpflege (Hrsg.), Die Thomaskirche in Ebingen. Bericht über die Einweihung am 24. September 1961, Ebingen 1961
41) Ebenda
42) Ebenda
(43) Protokoll vom 5. November 1961 unter § 2
(44) Ebenda
45) Protokoll vom 28. November 1961 unter § 2
46) Protokoll vom 25. Januar 1962
47) Protokoll vom 22. März 1962
48) Protokoll vom 19. Dezember 1961 unter § 3
49) Protokoll vom 2. April 1963 unter § 3
50) Protokoll vom 30. April 1963 unter § 1
51) Ebenda
52) Protokoll vom 23. Juli 1963 unter § 2
53) Protokoll vom 21. Januar 1964 unter § 1 und 2
54) Protokoll vom 6. Februar 1964
55) Protokoll vom 6. Februar 1964 unter § 43 und 44
56) Protokoll vom 12. Mai 1964 unter § 83
57) Protokoll vom 8. Juni 1964 unter § 118
58) Protokoll vom 23. September 1964
59) Festschrift Evangelische Kirchengemeinde Spitalhof (Hrsg.), Die Emmauskirche in Albstadt-Ebingen, Albstadt-Ebingen 1989, Seiten 7/8
60) Protokoll vom 11. März 1965 unter § 31
(61) Protokoll vom 5. November 1965 unter § 132
62) Protokoll vom 11. Januar 1966 unter § 5
63) Protokoll vom 17. November 1966 unter § 156
64) Protokoll vom 27. April 1957 unter § 238
65) ebenda unter § 240
66) Niederschrift der Wochenendtagung vom 18. Februar 1968
67) Protokoll vom 4. März 1969 unter § 17
68) Protokoll der gemeinsamen Sitzung vom 14. Juli 1971
69) Niederschrift der Kirchengemeinderats-Tagung Buchenberg vom 15./26. Oktober 1969
70) Ebenda
71) Protokoll vom 20. Januar 1970 unter § 1
72) Protokoll vom 25. Juni 1970 unter § 92
73) Niederschrift der Tagung vom 24./25. Oktober 1970
74) Dieses Dokument im Archiv des Verfassers trägt weder ein Datum noch den Namen des Absenders. Vom Verfasser wurde auf dem Schreiben damals handschriftlich vermerkt „(Pfr. Sigloch)“.
75) Protokoll vom 8. Dezember 1970 unter § 162
(76) Protokoll vom 8. Dezember 1970 unter § 162
77) Ebenda
78) Ebenda
79) Protokoll vom 20. April 1971 unter § 69
80) Protokoll vom 13. Juli 1971 unter § 80
81) Protokoll vom 12. Oktober 1971 unter § 108
82) Protokoll vom 8. Februar 1972 unter § 1
83) ebenda unter § 3 und 4
84) Auf jeden Fall nicht in den 24 Jahren, in denen der Verfasser aktiv in den Gremien tätig war.
85) Protokoll vom 25. Oktober 1973 unter § 20
(86) Ebenda
(87) Protokoll vom 6. November 1974 unter § 15
88) Die Daten sind der Festschrift, Die Emmauskirche in Albstadt-Ebingen (wie Anm. 59) entnommen.
89) Gemeindebrief 1. Jhrg., Nr. 1 Nov. 1987
90) Protokoll vom 4. März 1986 unter § 1

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für März und April

MÄRZ

Mittwoch, 25.3.2020: Vortrag Dr. Peter Nitschke (Malawi): Ein Balinger Arzt unter dem Kreuz des Südens.

Peter Nitschke, aus Balingen stammend, war von 1984 bis 2011 in Balingen als Internist in einer Gemeinschaftspraxis tätig - zusammen mit Wilhelm Pott. Noch während seines Medizin-Studiums war er 1973 mit seiner späteren Ehefrau Catherine Nitschke-Gérard, drei Monate als Famulant in Aira/Äthiopien in einem Krankenhaus tätig. Die Konfrontation mit der damaligen dortigen Hungerkatastrophe, mit der unvorstellbaren Armut und den schweren Erkrankungen sowie die Beschäftigung mit Albert Schweizer erweckten damals sein beständiges Interesse und die Vorliebe für Medizin in den Tropen. So konnte er nach rund 30-jähriger ärztlicher Tätigkeit ab seiner Berentung 2011 seinen Wunsch, medizinisch in den Tropen ärztlich tätig zu sein, verwirklichen: Zuerst mit „German Doctors“ im Serabu/Sierra Leone und in Dhaka/Bangladesh, ab 2013 dann bis jetzt dauerhaft bis zu 8 Monaten jährlich in Namitete im Saint Gabriel’s Hospital in Malawi - das von der Zitha-Fondation in Luxembourg ausschließlich von Spendengeldern getragen wird. Spendengeldern sind daher stets dringend nötig und hochwillkommen (Kontakt: Email: niger.cp@gmail.com). 19.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei (Spenden beim Vortrag werden an den Vortragenden übergeben).

APRIL

Freitag, 3. April 2020: Vortrag Dr. Michael Walther: Eröffnung der Ausstellung „Ausgrenzung – Raub – Vernichtung. NS-Akteure und Volksgemeinschaft, gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933-1945“ (zusammen mit dem AK „Wüste“ Balingen)

Die Ausgrenzung der Juden, ihre Ausraubung und schließlich die Vernichtung und Ermordung standen im Zentrum der Politik des Nationalsozialismus. Die Ausstellung beleuchtet, wie sich dieser Prozess in Württemberg und Hohenzollern von 1933 bis 1945 entwickelte und welche Täter, Profiteure und Institutionen dabei eine besondere Rolle spielten. Die NS-Netzwerke bei der Ausplünderung, die besondere Funktion der Finanzbehörden und die Mitwirkung der Bevölkerung werden in der Ausstellung mit Fotos, Grafiken und Dokumenten präsentiert. Außerdem wird die Ausgrenzung der Juden in den verschiedenen Berufen gezeigt. Flucht oder Deportation standen am Ende des Ausplünderungsprozesses. Eine Zusatzausstellung, die durch das Stadtarchiv Balingen und den Arbeitskreis „Wüste“ Balingen erarbeitet wurde, beleuchtet das Schicksal der Balinger Juden. 19.00 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neue Straße 59, Eintritt frei.

Donnerstag, 16. April 2020: Dr. Michael Walther: Führung durch die Ausstellung „Ausgrenzung – Raub – Vernichtung. NS-Akteure und Volksgemeinschaft, gegen die Juden in Württemberg und Hohenzollern 1933-1945“.

18.00 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neue Straße 59, Teilnahme frei.

Freitag, 17. April 2020: Mitgliederversammlung mit Wahlen und Vortrag: Dr. Matti Münch: Ein Lied geht um die Welt – Aspekte kultureller Globalisierung aus historischer Perspektive.

Seit aus wechselseitigem Austausch durch weltweite Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten, ökonomische Verflechtungen sowie großen Migrationsbewegungen eine Welt zu entstehen beginnt, spricht man von „Globalisierung“. „Kulturelle Globalisierung“ kann man als Begegnung, Austausch, Aneignung und gegenseitige Einflussnahme von Kulturen auf internationaler Ebene verstehen. Da Kultur Gemeinschaften definiert und zusammenhält, umfasst sie nach heutigem Verständnis nicht nur hochkulturelle Phänomene wie etwa Musik, bildende Kunst und Literatur, sondern beispielsweise auch Kleidungs-, Nahrungs- und Wohngewohnheiten. Dr. Matti Münch stellt in seinem Vortrag Phänomene kultureller Globalisierung vor, unterfüttert übergeordnete Theorien mit griffigen Beispielen (auch aus dem Zollernalbkreis) und verfolgt die Spuren eines Liedes um die Welt. 18.00 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergschloss, Eintritt frei.

D**ienstag, 21. April 2020: Tagesexkursion mit Albrecht Dorow: Bahnfahrt durch die ehemaligen „Hohenzollerischen Lande“ von Sigmaringen über Gammertingen nach Hechingen mit geführtem Spaziergang auf dem neuen Eisenbahnlehrpfad und Besichtigung der Betriebswerkstätte der Hohenzollerischen Landesbahn.**

In Gammertingen werden die Betriebswerkstatt und der neue Bahnhof, der mit modernster digitaler Technik ausgestattet ist, besichtigt. Anschließend geht es auf einen Spaziergang von der Fehla-Kapelle bergab nach Neufra. Auf dem 2 km langen Eisenbahnlehrpfad illustrierten 15 Schautafeln mit historischen Fotos des Heimatkundlers Botho Walldorf über die Geschichte der Hohenzollerischen Landesbahn. Auf der Rückfahrt besteht in Balingen im historischen „Café La Gare“ die Gelegenheit zu einem Gespräch mit Peter Seifert, dem Eigentümer des privatisierten Bahnhofs. Außerdem besteht die Möglichkeit einer Führung durch den Bahnhof. Abfahrtszeiten: 7.34 Uhr Bahnhof Balingen, 7.47 Uhr Bahnhof Albstadt-Ebingen. Die Umlage für Fahrt, Eintritte und Führungen beträgt 20 Euro.

Samstag, 25. April 2020: Halbtagesexkursion mit Jürgen Scheff: Das Degenfeld bei Albstadt und sein vor- und frühgeschichtliches Wegenetz.

Die Albhochfläche des Degenfelds zwischen Albstadt und Bitz ist wegen seines Reichtums an archäologischen Siedlung- und Grabstätten in der wissenschaftlichen Fachwelt bekannt, die Funde sind im Britischen Museum in London, auf der Museumsinsel in Berlin, dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart sowie im Museum im Kräuterkasten in Ebingen zu bestaunen. Einer der Gründe dafür dürfte in einem bis in vor- und frühgeschichtliche Zeit zurückreichenden Straßennetz zu sehen sein, dessen ganze Bedeutung erst durch Neufunde der letzten Jahre erkannt wurde. Seinen bis heute in der Landschaft erkennbaren Spuren geht diese Exkursion nach.13.30 Uhr, Treffpunkt Wanderparkplatz Schafhaus Albstadt-Truchtelfingen, Teilnahme frei.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreas-schoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche–vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Qualifizierte Beiträge für die Heimatkundlichen Blätter Zollernalb sind stets willkommen. Mit der Einreichung eines Beitrags für die Heimatkundlichen Blätter erklären sich die Autorinnen und Autoren mit der Veröffentlichung ihrer Anschrift einverstanden. Falls dies nicht erwünscht ist, kann einer Veröffentlichung der Anschrift widersprochen werden. Zusendungen von Beiträgen und Berichten für die Heimatkundlichen Blätter erbitten wir an:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstr. 29, 72336 Balingen (kreisarchiv@zollernalbkreis.de)

Dr. Michael Walther, Schwanenstr. 13, 72336 Balingen (m.a.walther@web.de)

Die Autoren dieser Ausgabe

Herbert Friederich
Schlossbergstraße 23
72358 Albstadt

Adolf Klek
Wolfsbühlstrasse 6
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. März 2020 | Nr. 3

Musikschulen ab dem 18. Jahrhundert

Ein Blick auf die Entwicklung im Laufe der Zeit – Von Volker Jehle

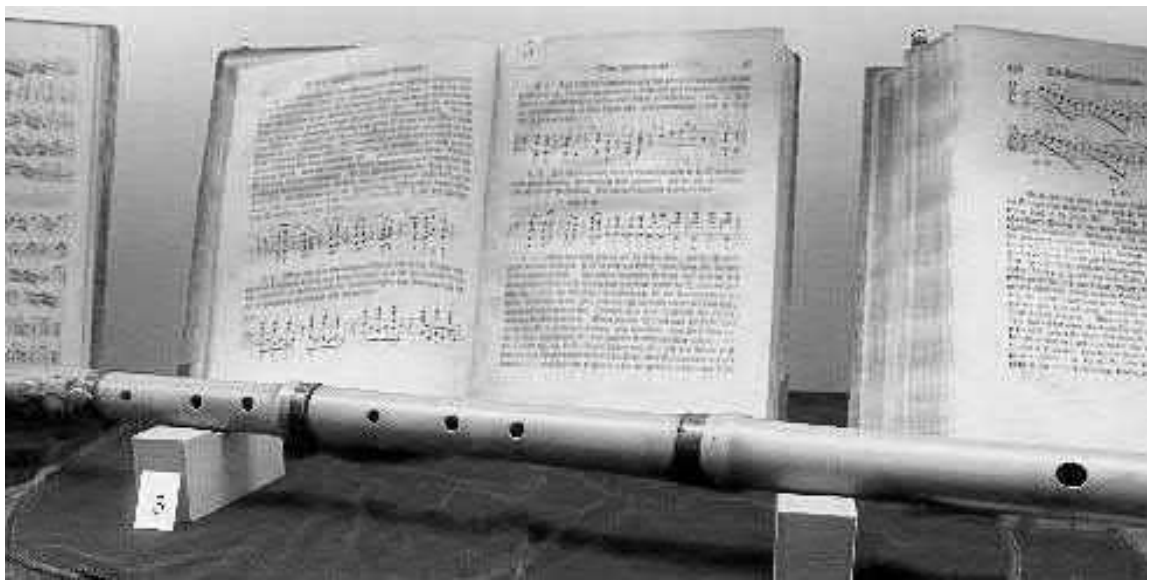
Die Rede von Volker Jehle zur Eröffnung der Sonderausstellung „Musikschulen ab dem 18. Jahrhundert“ der Musikhistorischen Sammlung Jehle, Stauffenberg-Schloss Lautlingen am 7. Dezember 2019 im Wortlaut. Die für Ostermontag (13. 4.) geplante Finissage findet nicht statt; der neue Termin wird in der Presse bekanntgegeben

Sehr geehrte Damen und Herren,

das „Meine“ vor den „sehr geehrten“ lasse ich nicht zufällig weg. Das Wort „mein“ ist ein Possessivpronomen, und wollte ich tatsächlich Besitzansprüche anmelden, würden Sie gewiss protestieren. Aber ehe ich Sie mit sprachlichen Diffizilitäten langweile – dabei ist derlei für einen Schriftsteller alles andere als langweilig, das Gendern zum Beispiel. Vor einigen Wochen hat mir ein Herr aus Brüssel, der sonst Aufsätze zu musikalischen Themen schickt, einen Aufsatz mit ganz anderer Thematik zukommen lassen: seine Reaktion auf die Vorschrift des Hannoveraner Bürgermeisters an die städtischen Angestellten, ab sofort in Formularen und Anschreiben zu gendern. Nicht einmal der Duden ist normativ. Hasso Prahl – der Herr aus Brüssel – beweist mit Beispielen ab dem Indogermanischen, daß der grammatikalische Begriff „Genus“ mit Geschlecht nichts zu tun hat, daß also beispielsweise „Bürger“ keinen männlichen Menschen bezeichnet. Wer das Wort „Bürgerinnen“ einfordert, den hat sein Sprachempfinden jedenfalls nicht zur Erkenntnis gebracht, daß er bzw. sie auf falschem Fundament aufbaut. Stattdessen wird fröhlich weitergebaut. An der Uni Hildesheim, las man neulich in der Tageszeitung, gibt‘s einen „Männlichkeitsforscher“. Da erinnere ich nicht ungern an Adornos Satz, es gebe kein richtiges Leben im falschen.

Doch zum Thema. Mit der Sonderausstellung „Musikschulen ab dem 18. Jahrhundert“ setzen wir die Reihe fort, die wir 2013 mit „Liederbücher ab 1800“ begonnen haben: alle zwei Jahre am Samstag vor dem 2. Advent, inzwischen ein festes Ritual: offizielle Begrüßung – Dank an Susanne Goebel! –, meine Rede, Führung von Ursula Eppler durch die Ausstellung, Imbiß, musikalische Umrahmung, diesmal passenderweise von Schülern der Musik- und Kunstschule Albstadt, bei denen wir uns herzlich bedanken.

Über Musikpädagogik könnte man stundenlang reden und seine Zuhörer – außer ein paar Spezialisten – herzlich langweilen. Aber Sie haben Glück: dazu fehlt mir die Kompetenz, ich rede über anderes. Natürlich kann nicht ausbleiben, daß ich etwas erzähle, was ich schon einmal erzählt habe. Wer also etwas schon gehört hat, möge bitte weghören. – Spreche ich zunächst über die berühmte Trias der Musikschulen des 18. Jahrhunderts – Quantz, Philipp Emanuel Bach und Leopold Mozart.



Trias der Musikschulen des 18. Jahrhunderts: Quantz, Bach, Mozart, im Vordergrund die neuangeschaffte Flöte aus dem 18. Jahrhundert. *Foto: Nobuyuki Shima*

Johann Joachim Quantz wurde 1697 als fünftes Kind eines Hufschmids in einem Dorf bei Göttingen geboren. Bekannt ist er heute vor allem als Flötenlehrer Friedrichs II., des Großen oder des Alten Fritz. Bis er das geworden war, hatte er einen langen, erstaunlich europäischen Weg zurück gelegt.

Als seine Eltern 1702 und 1707 starben, war er 5 resp. 10 Jahre alt. Er kam zu seinem Onkel nach Merseburg, der Onkel war Stadtmusikus, starb aber bald. Weiter ausgebildet wurde Quantz von dessen Nachfolger; nun spielte er aushilfsweise in der Hofkapelle des Prinzen Friedrich Erdmann von Sachsen-Merseburg. Als der Prinz 1714 starb, wurde eine dreimonatige Hoftrauer angeordnet, und damit die Musiker recht trauern konnten, wurde ihnen während dieser Zeit kein Gehalt ausbezahlt. Quantz verließ diesen Ort und wanderte nach Dresden, wo er sich um eine Stelle als Stadtpfeifer bewarb – abgelehnt. Also wanderte er nach Radeberg, dort bekam er die Stelle, nur brannte Radeberg drei Wochen später ab. Also wanderte er nach Pirna, wo er wieder Stadtpfeifer wurde, und zwar so lange, daß er sich weiterbilden konnte, zuletzt spielte er Violine, Trompete, Zink, Waldhorn, Posaune, Blockflöte, Fagott, Cello, Gambe und Kontrabaß.

1716 trat er eine Stelle als Oboist bzw. Flötist in der Stadtkapelle Dresden an. Zwei Jahre später wechselte er zur Polnischen Kapelle Augusts II. Das sagt sich leicht, aber Friedrich August der I. von Sachsen, genannt August der Starke, war ab 1697 in Personalunion als August II. König von Polen. Ein ziemlich rarer Fall, daß einer gleichzeitig August der I. und der II. ist. Jedenfalls: mit dessen Kapelle reiste Quantz regelmäßig nach Polen.

„Um beruflich weiterzukommen“, wie es so nett heißt, studierte er 1717 in Wien Komposition, 1718 nahm er in Dresden Querflötenunterricht. Seine italienische Reise 1724-1726 führte ihn nach Rom, wo er beim Konzertmeister des Lateran Kontrapunkt studierte. In Neapel traf er Scarlatti, in Venedig Vivaldi. Gleich anschließend ging er für zwei Jahre nach London, wo Händel ihn zum Bleiben drängte. Dieser Drängung folgte er nicht und wurde 1728 Flötist in der Kurfürstlich-Sächsischen und Königlich-Polnischen Kapelle in Dresden. Dort lernte er den preußischen Kronprinzen Friedrich kennen, dem er seitdem Flötenunterricht gab, mit dem er also nach Potsdam zog.

Bekanntlich war Friedrichs Vater, der Soldatenkönig, von den künstlerischen Neigungen seines Sohnes –gelinde gesagt – nicht angetan. Quantz erzählte, daß er sich bei einer der strengen Kontrollen im Schrank verstecken mußte. Eine noch seltsamere Geschichte: 1737 gab er einem Fräulein Schindler, die auf ihrem Sterbebett lag, das Eheversprechen, als Musiker mit empfindsamer Seele vermutlich aus reinem Mitleiden und in der Hoffnung, ihr das Hinscheiden leichter zu machen. Doch das Fräulein genas umgehend, und man ist kaum verwundert, wenn man liest, die Ehe sei „nicht recht glücklich“ gewesen.

1741, ein Jahr, nachdem Friedrich König geworden war, wurde Quantz Kammermusikus und Hofkomponist. Fortan unterrichtete er den König täglich, begleitete ihn sogar ins Feldlager,

und genoß das Privileg, des Königs Spiel kritisieren zu dürfen. Mein Vater, der Sammler und Gründer der Musikhistorischen Sammlung Jehle, erzählte, der alte Fritz habe Quantz einmal einen Zettel zustellen lassen: „Quantz ist ein Esel!“, ordentlich unterzeichnet. Quantz habe das Blatt genommen, seinen König aufgesucht und vorgelesen: „Quantz ist ein Esel, Friedrich der zweite.“

Quantz leitete Hauskonzerte und komponierte: mehr als 200 Flöten-Solosonaten, 300 Flötenkonzerte, 45 Triosonaten und 9 Hornkonzerte. Das meiste blieb ungedruckt. Außerdem baute er ab 1739 eigene Flöten, experimentierte mit der Bohrung, verbesserte die Flöten durch Hinzufügung einer 2. Klappe.

Apropos: vor ein paar Wochen haben wir eine Flöte erwischt, die nur eine Klappe hat. Der Verkäufer datierte sie auf „um 1820“. Unsere Querflöten von 1800 und 1810 haben aber schon 5 und 6 Klappen. Und nach der Faustregel: je mehr Klappen um so neuer, dürfte die neue Flöte deutlich älter sein. – Diesen interessanten Neuzugang zeigen wir erstmals in dieser Sonderausstellung; die Flöte liegt bei der Trias der Musikschulen des 18. Jahrhunderts.

1752, um zu den Musikschulen zu kommen, veröffentlichte Quantz seine für den Alten Fritz geschriebene Flötenschule, die aber weit über das hinausgeht, was man heute unter Flötenschule versteht: sie vermittelt ein umfassendes Bild der Aufführungspraxis und Musikästhetik des Spätbarock, zudem ist sie noch heute von aktuellem Wert, weil sie allgemeine Anleitungen für das Ensemblespiel, die Begleitung und die Stilkunde enthält.

Die Erstausgabe erschien in Berlin bei Johann Friedrich Voß, ein Reprint dieser Auflage bei Bärenreiter 1997, das ist heutzutage auch als Digitalisat zu haben. Die 2. Auflage erschien 1780, drei Jahre nach Quantz Tod, satzgleich, aber mit verändertem Buchschmuck, nun in Breslau bei Johann Friedrich Korn dem Älteren. In der Musikhistorischen Sammlung Jehle wird ein Exemplar der 3. Auflage aufbewahrt: 1789, wieder bei Korn dem Älteren in Breslau, eine Auflage, die im Wikipedia-Artikel speziell zu Quantz‘ Flötenschule nicht angegeben ist. Nachdem ich mich bei Wikipedia immer wieder bediene, so auch für diese Rede, war diese Lücke wieder einmal eine Möglichkeit, auch etwas zurückzugeben. d. h. ich habe die 3. Auflage im Wikipedia-Artikel eingetragen. Der genaue Titel: *Johann Joachim Quantzens, Königl. Preußischer Kammermusikus, Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen; mit verschiedenen, zur Beförderung des guten Geschmackes in der praktischen Musik dienlichen Anmerkungen begleitet, und mit Exempeln erläutert. Nebst XXIV. Kupfertafeln. Dritte Auflage. Breslau, 1789.[!] bey Johann Friedrich Korn dem ältern, im Buchladen nächst dem K. Ober- Zoll- und Accisamte auf dem großen Ringe.*

Mit den Kupfertafeln sind Notenblätter zum Ausklappen gemeint. Aber keine Sorge, ich zähle den Inhalt jetzt nicht en detail her – den finden Sie im Begleitheft, das ich, wie üblich, auch zu dieser Sonderausstellung gemacht habe. Und natürlich auch in meinem Bestandsverzeichnis der ganzen Sammlung, downzuloaden von der Website der Sammlung innerhalb der Website der Stadt Albstadt, momentan die 6. Auflage, über 4100 Seiten; die 7. Auflage ist in Arbeit.

Als Quantz 1773 in Potsdam gestorben war, ließ sein König das Grab mit Plastiken der Gebrüder Räntz schmücken. 1865 wurde Quantz auf den Alten Friedhof umgebettet, 1994 (!) wurde das Grab völlig erneuert.

Carl Philipp Emanuel Bach, der sogenannte Berliner bzw. Hamburger Bach, wurde 1714 als zweiter überlebender Sohn von Johann Sebastian Bach geboren. Carl Philipp Emanuel Bach galt als „einer der berühmtesten ‚Clavieristen‘ Europas“ und war seinerzeit viel berühmter als sein Vater.

1741, im gleichen Jahr wie Quantz, erhielt auch Carl Philipp Emanuel Bach eine Anstellung am Hof Friedrichs II., und zwar als Konzertcembalist in der Hofkapelle. Den 17 Jahre älteren Quantz kannte er natürlich nicht nur, die beiden traten bei den berühmten Flötenkonzerten in Sanssouci gemeinsam auf. Er unterrichtete auch, u. a. den jungen Herzog Carl Eugen von Württemberg, der mit seinen beiden Brüdern zur Erziehung am preußischen Hof lebte. 1746 stieg Bach zum Kammermusicus auf, geriet in Streit mit einem subalternen Musiker, der Kerl wurde entlassen, und Bach erhielt 200 Taler mehr.

1753, ein Jahr nach Erscheinen von Quantzens Flötenschule, brachte er – gewiß nicht ohne Bezug – seine Klavierschule heraus, genauer den ersten Teil; Teil II erschien neun Jahre später, 1762.

Bach entfremdete sich dem Hofleben aber zunehmend, der überstandene Streit mag dazu beigetragen haben, jedenfalls zog er 1768 nach Hamburg, wo er als städtischer Musikdirektor und Kantor am Johanneum ungefähr die gleichen Pflichten hatte wie sein Vater in Leipzig. An den fünf Hamburger Hauptkirchen sollten jährlich zusammen rund 200 Konzerte stattfinden. Zudem hatte er Kompositionen zu speziellen Anlässen zu liefern. Außerdem hatte er im Hamburger Konzertleben eine führende Stellung, trat als Solist auf und brachte zahlreiche Werke zur Aufführung, u. a. die h-Moll-Messe von seinem Vater und Händels „Messias“. Bei den Wiener Klassikern stand er in höchstem Ansehen: Mozart sagte: „er ist der Vater, wir sind die Bubn“; Haydn erklärte, er habe Bach viel zu verdanken, Beethoven schrieb seinem Verleger, Bachs Werke müßten jedem wahren Künstler zum Studium dienen. Zu Bachs Hamburger Freunden gehörte nicht nur der Bürgermeister, sondern der berühmte Dramatiker Lessing, zu seinen Korrespondenzpartnern zählte auch Diderot, der Enzyklopädist, der ihn auch besuchte. Nach Bachs Tod im Jahr 1778 dichteten Klopstock und Gleim Nachrufe. Bachs Grab mit der prächtigen barocken Tafel in der Krypta von St. Michaelis – bekannter als der Michel – ist bis heute öffentlich zugänglich.

Bachs Klavierschule, weit ausführlicher als Couperins „L’art de toucher de clavecin“ von 1716, gilt als das erste umfassende Lehrwerk für Klavier in deutscher Sprache. Mit „Clavier“ meinte Bach allerdings nicht das, was man heute darunter versteht. Die Sache mit dem Hämmerchen war zwar um 1700 erfunden worden und bis Mitte des 18. Jahrhunderts auch schon recht ausgereift, aber eben noch nicht verbreitet. Wann Bach erstmals ein Hammerklavier kennengelernt hat, ist nicht unumstritten, jedenfalls nicht, wie im Wikipdia-Artikel steht, erst in den 1780er Jahren – da war er bekanntlich bereits tot. Fakt ist: Friedrich II. hat bereits im Dezember 1746 ein „Piano und Forte“ gekauft, und zwar für 420 Taler von Gottfried Silbermann, bekannter als Orgelbauer. Im Mai 1747 kaufte Friedrich II. ein zweites, für 373 Taler, und lud den alten Johann Sebastian Bach zu Besuch ein. Der kam auch und spielte auf einem oder beiden dieser Instrumente. Diese Hammerflügel muß dann ja wohl auch Carl Philipp Emanuel Bach gekannt haben. Besessen aber hat er so ein Instrument selbst nie, aber dafür komponiert hat er durchaus, zum Beispiel ein Konzert für Hammerklavier, Streicher, 2 Hörner und Basso continuo in Es-Dur.

Wie er in der Einleitung zum II. Teil schreibt, verstand er unter „Clavier“ alles, was claves hat. Claves ist lateinisch und heißt auf deutsch Taste, er meinte also die seinerzeit allseits bekannten Tasteninstrumente: Orgel, Flügel – wie man damals zum Cembalo sagte –, vor allem aber das Clavichord. In der Musikhistorischen Sammlung Jehle steht ein Clavichord. Anders als bei Spinett und Cembalo wird der Ton nicht durch Anzupfen der Saite erzeugt, sondern ein recht breiter Metallstift schlägt von unten an die Saite, was nicht nur einen sehr leisen Ton gibt, sondern einige Nebengeräusche macht. Großer Vorteil: bis man die Taste losläßt bleibt der Kontakt von Stift und Saite bestehen. Man kann also, wenn man die Hand beben läßt, ein Vibrato erzeugen, ein für Tasteninstrumente einmaliger Fall. Noch ein Vorteil: das Instrument war klein und recht flach, vor allem besaß es kein Untergestell, konnte also bei Reisen problemfrei mitgeführt werden, wie ein Koffer.

Die Erscheinungsgeschichte von Bachs Klavierschule ist allerdings etwas kompliziert; erwähne ich also am besten nur die Neu-Editionen: 1906 in Leipzig bei Kahnt, die erste englische Ausgabe 1949 in New York, beide Teile, Ausgabe 1753 und 1762, 1958 bei Breitkopf & Härtel als Reprint (7. Auflage 1992), 1994 dann ein Reprint bei Bärenreiter (3. Auflage 2008), von den zahlreichen Digitalisaten nicht zu reden. Die beiden Titel des Bandes in der Musikhistorischen Sammlung Jehle: *Carl Philipp Emanuel Bachs Kapellmeister der Prinzessin Amalia von Preussen und Musikdirector in Hamburg Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen mit Exempeln und achtzehn Probe-Stücken in sechs Sonaten erläutert. Erster Theil. Dritte mit Zusätzen und sechs neuen Clavier-Stücken vermehrte Auflage. Leipzig, im Schwickertschen Verlage 1787.*

Zusammengebunden mit:

Zweiter Theil, in welchem die Lehre von dem Accompagnement und der freyen Fantasie abgehandelt wird. Nebst einer Kupfertafel. Zweite vom Verfasser verbesserte, und mit Zusätzen vermehrte Auflage. Leipzig. [!] im Schwickertschen Verlage 1797.

Weitere Erläuterungen, wie gesagt, in meinem Begleitheft zur Ausstellung bzw. online in meinem Bestandsverzeichnis.

Kommen wir zur dritten Musikschule der berühmten Trias. Dazu verlassen wir den Hof Friedrichs des Großen bzw. Hamburg und kommen nach Salzburg zu den Fürsterzbischöfen. Leopold Mozart ist der jüngste der drei: geboren 1719, also fünf Jahre später als Carl Philipp Emanuel Bach. Er ist berühmt vor allem als Vater Wolfgang Amadé Mozarts. Man sieht ihn auf allerlei Bildnissen der Zeit mit seinem Sohn und seiner Tochter, dem Nannerl. Die Tourneen mit seinen Wunderkindern sind bekannt. In diesem, bald zu Ende gehenden Jahr 2019, haben wir ihm einen Teil unserer alljährlichen kleinen Jahresausstellung zu Musiker-Jubiläen gewidmet: zum 300 Geburtstag. Unser Exemplar seiner Violinschule hat für die nun beginnende Sonderausstellung lediglich die Vitrine gewechselt.

Kindheit und Schule in Augsburg, Studium der Philosophie in Salzburg, Abschluß 1738 mit dem Grad eines Baccalaureus, heute Bachelor, dann ein weiteres Studium: Jura, das er aber nicht mehr abschloß. 1740 wurde er Geiger und Kammerdiener des Reichsgrafen und Salzburger Domherrn Johann Baptist von Thurn und Taxis, 1743 vierter Violinist in der Salzburger Hofkapelle, ab 1744 unterrichtete er die Kapellhausknaben im Geigenspiel, 1747 wurde er Hof- und Cammer-Componist. In diesem Jahr, 1747, heiratete er Anna Maria Pertl, die beiden bekamen sieben Kinder, zwei überlebten, Wolfgang und das Nannerl. Wolfgang wurde 1756 geboren, im gleichen Jahr erschien die Violinschule. Vielleicht stieg Leopold Mozart wegen dieses Buches zwei Jahre später zum zweiten Violinisten in der Hofkapelle auf. Aber er komponierte auch viel: 48 Sinfonien, sechs Divertimenti, fünf Flötenkonzerte, ein Trompetenkonzert, ein Posaunenkonzert, drei Klaviersonaten, zwölf Vio-

Das Stauffenbergschloss in Lautlingen. *Archivfoto:Volker Bitzer*

linduos, ein Divertimento für Geige, Bratsche und Baß ...

Der Titel seiner in der Musikhistorischen Sammlung Jehle gehüteten Violinschule lautet: *Leopold Mozarts Hochfürstl. Salzburgischen Vice-Capellmeisters gründliche Violinschule, mit vier Kupfertafeln und einer Tabelle. Dritte vermehrte Auflage. Augsburg, gedruckt und zu finden bey Johann Jakob Lotter und Sohn, Buchdrucker und Musikalien Verlegere[!]. 1787.*

In der ersten Ausgabe lautete der Titel noch, angelehnt an Quantz' und Bachs Musikschule, „Versuch einer gründlichen Violinschule" – „Versuch" ließ er, wie unser Exemplar zeigt, später weg, mit einem bisher eher ungewohnten Selbstbewußtsein. Denn nun war er ja Vizekapellmeister, und zwar war er das seit 1763, Besoldung 400 Gulden, zusätzliches Wein- und Brotdeputat von 98 Gulden.

Für die Tourneen mit Wolfgang und Nannerl erhielt er Urlaub, Fürsterzbischof Sigismund III. Graf Schrattenbach gewährte sogar finanzielle Unterstützung. Sein Nachfolger aber, Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo, verbot seinen Angestellten jede Beschäftigung außer Hofes, konsequenterweise genehmigte er Leopold nicht nur keinen Urlaub mehr, sondern als Leopold insistierte, entließ er ihn kurzerhand, zum 1. September 1777. Bekannt ist, daß Wolfgang Mozart mit der Mutter diesmal allein reisen mußte, und daß die Mutter in Paris starb. Aber Leopold Mozart wurde am 26. September 1777, also rund vier Wochen nach dem Rausschmiß, wieder eingestellt, nicht ohne Ermahnung, sich fürderhin brav zu verhalten. Dem ist er wohl nachgekommen, denn als er am im Jahr da-rauf um Gehaltserhöhung bat, erhielt er 100 Gulden mehr. Sein längst europaweit gefeierter Sohn Wolfgang aber wollte nicht brav folgen und lehnte sich auf. Musiker waren als Dienstboten dem Küchenpersonal gleichgestellt, Küchenmeister Graf Arco war also sein direkter Vorgesetzter, und der setzte ihn, den jungen Mozart, 1781 mit dem berühmten Arschtritt vor die Tür.

Sechs Jahre später – 28. Mai 1787 – starb Leopold und wurde in der Kommunegruft des Sebastianfriedhofs beerdigt. Kommungeruft meint genau das, was es sagt. 1814 wurde sie geräumt, unbekannt wie viele drinlagen; bei der nächsten Räumung, 1838, waren es 53 Erwachsene und 3 Kinder. – Was für ein Unterschied zum glanzvollen preußischen Hof und der noblen Hansestadt Hamburg! Quantz und Bach waren, würde man heute sagen, Popstars – Leopold Mozart aber war Küchenpersonal.

Womit wir mit dem 18. Jahrhundert durch wären. Nein, eine Sache möchte ich noch anfügen: die Musikhistorische Sammlung Jehle beherbergt eine kostbare Handschrift: ein „Processionale", geschrieben vom Franziskaner Caesarius Chesal im Jahr 1723 und Katharina Elisabeth Wolff, Priorin der Klarissen in Neuss, zu Neujahr 1724 geschenkt. Der schönen Dedicatio folgen 10 Seiten unter dem Titel *„Eine Kurtze Unterweisung deß Chorgesangs"*, mehrfarbig geschrieben, mit Noten. Das sollten wir einmal genauer untersuchen. Das Buch, das ohnehin in der Vitrine mit den alten Büchern liegt, ist für diese Sonderausstellung beim Anfang dieser kurzen Unterweisung aufgeschlagen – immerhin ist das unsere älteste Musikschule.

Natürlich kann ich nicht Stück um Stück der Ausstellung derart detailliert vorstellen. Hüpfen wir also über die „Violin-Schule von Rode, Kreutzer und Baillot", vom „Conservatorium der Musik zu Paris zum Unterricht angenommen", 4. Auflage 1814 bei Peters, damals noch Bureau de Musique. Hüpfen wir über die Klavierschule von Louis Adam von 1815, die als erste spezifische Klavierschule der Welt gilt. Hüpfen wir auch über Johann Georg Frechs „Das Nöthigste über die Einrichtung und Behandlung der Orgel", abgedruckt als Anhang des von ihm, Silcher und Conrad Kocher geschaffenen Württembergischen Choralbuch 1828. Frech, Sohn eines Uhrmachers und Orgelbauers, war ab 1820 Musikdirektor in Eßlingen; auch er komponierte: sechs Symphonien, eine Oper, ein Oratorium, 67 Kantaten und natürlich zahlreiche Werke für Orgel, allein 22 Choräle für die Württembergischen Choralbücher. Hüpfen wir auch über folgendes dreibändiges Werk: *Ausführliche theoretisch-practische Anweisung zum Piano-Forte-Spiel, vom ersten Elementar-Unterrichte an bis zur vollkommensten Ausbildung verfaßt und S. Majestät dem Kaiser von Rußland Nicolaus I. in tiefer Unterthänigkeit zugeeignet von J.[ohann] N.[epomuk] Hummel, großherzoglich sächsischen Hofkapellmeister, Ritter der königl. französischen Ehrenlegion, Mitglied mehrerer akademischer Gesellschaften. Original-Auflage. 1828.*

Wolfgang Mozart nahm Hummel in sein Haus auf und gab ihm kostenlosen Unterricht, später wurde er auf Haydns Empfehlung Hofkapellmeister beim Fürsten Esterhazy, 1816-1818 war er Hofkapellmeister in Stuttgart, ab 1819 in Weimar, nach seinem Tod veranlaßte Liszt die Errichtung eines Hummel-Denkmals in Hummels Geburtsort Preßburg. Er galt als bedeutendster Pianist seiner Zeit, war Freund und Konkurrent von Beethoven, Liszt hätte gern von ihm Unterricht bekommen, aber Hummels Honorarforderung war ihm zu hoch. – Hüpfen wir sogar über die Erstausgabe des berühmten Louis Spohrs berühmter Violinschule, erschie-

nen fünf Jahre später, 1833, in Wien. Neben Paganini gilt Spohr als größter Geiger seiner Zeit, nach dem Tod von Carl Maria von Weber und Beethoven galt er außerdem als größter deutscher Komponist, aber nur bis Schubert, Schumann und Mendelssohn auftraten – dieser Ruhm währte also nur rund 10 Jahre. – Hüpfen wir über die „Harmonie- und Compositionslehre“ von Friedrich Silcher, Tübingen 1851. Halten wir aber inne bei einem weniger berühmten, dafür ausgefallenen Stück: *„Leichtfaßliche Schule für das Klappen-Flügel-Horn oder die Kunst, in kurzer Zeit dieses Instrument erlernen zu können“, verfaßt von Anton Baal, erschienen 1848 in Augsburg.*

Die ersten Klappenhörner wurden ungefähr zur Zeit der berühmten Trias der Musikschulen gebaut, nämlich um 1760. Im Lauf der Zeit entwickelten sich diverse Typen. In der Musikhistorischen Sammlung Jehle findet man zwei Exemplare, beide in C, beide mit Schalltrichter nach oben, gebaut um 1815 und um 1830.

Das Besondere bei diesen Instrumenten waren, wie der Name schon sagt, die Klappen, d. h. man hatte den Blechblasinstrumenten Klappen wie bei den Holzblasinstrumenten gegeben, was zu ziemlichen Nebengeräuschen führte, weshalb man diese Dinger im Volksmund nicht Klappenhörner nannte, sondern Klapperhörner.

Bisher hatte ich immer angenommen, die Klapphornverse, die schon meiner Vater bei Führungen zitiert hat, seien dem Amüsement des Biedermeier entsprungen. Bei der Vorbereitung dieser Sonderausstellung habe ich allerlei Neues gelernt, so auch in diesem Fall: es ging erst im Jahr 1878 los, und zwar weil ein Göttinger Notar einen Vierzeiler an die Redaktion der „Fliegenden Blätter“ geschickt hatte:

Zwei Knaben gingen durch das Korn
Der andre blies das Klappenhorn.
Er konnt‘ es zwar nicht ordentlich blasen,
Doch blies er‘s wenigstens einigermaßen.

Die Redakteure druckten diese durchaus ernst gemeinten Zeilen am 14. Juli 1878 ab, schickten aber satirische Vierzeiler hinterher und lösten so die Flut der Klapphornverse aus, Refrain „Freut euch des Lebens“. Mitgedichtet haben sogar Christian Morgenstern und Karl Valentin.

Zwei Knaben gingen durch das Korn,
Sie gingen alle beide vorn,
Doch keiner in der Mitte,
Man sieht, es fehlt der dritte.

Oder:

Zwei Knaben gingen einst am Nil,
Den ersten fraß ein Krokodil,
Als es den zweiten angeguckt,
Hat es den ersten ausgespuckt.

Und:

Zwei Knaben lagen wohl im Stroh,
Vom einen sah man nur den Po,
Vom anderen sah man nur die Knie,
Ich glaub, der Knabe hieß Marie.

Und derb:

Zwei Knaben stiegen auf einen Turm
Der eine hatte nen Bandelwurm
Der and’re keck und munter
Ließ sich daran runter.

Kurzum: der instrumentenbautechische Irrweg der Hörner mit den Klappen endete nicht etwa einige Zeit nach Erfindung der Ventile im Jahr 1814, sondern Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts. Ernsthaft wurden diese Instrumente am längsten in der englischen Militärmusik verwendet, sonst waren sie zuletzt überall zum billigen Volksinstrument verkommen. Dazu paßten die Verse ja.

Inzwischen war die Salonmusik aufgekommen, in den satirischen Blättern wurde gespottet, daß man Mägde vom Melken weg in die Klavierstunde schickte. Die berühmten Klavier- und Flügelbauer etablierten sich, ihre Firmen wurden groß und größer, die Zahl ihrer Angestellten höher, die Titel der Chefs ebenfalls. Und natürlich wuchs die Menge der Musikschulen.

Preis-Klavierschule. Von Karl Urbach. Infolge eines Preisausschreibens gekrönt durch die Preisrichter: Herr Kapellmeister Karl Reinecke in Leipzig. Herr Musikdirektor Isidor Seiß in Köln. Herr Professor Theodor Kullak in Berlin. Dritte Auflage. Preis 3 Mark. Eleg. in Halbfranz geb. 4 M. 50 Pf. – Eleg. in ganz Lnwd. geb. mit Goldtitel 5 M. Eleg. in ganz Lnwd mit Goldtitel und Goldschnitt 6 Mark. Leipzig 1879. Verlag von Sigismund & Volkening. Buchhandlung für pädagog. Literatur. New York: Edward Schuberth & Co. 23 Union-Square. Wien: Buchholz & Diebel Grabenhof. Amsterdam: B. J. Grevers.

Man sieht: Musikschulen wurden ein großes Geschäft. Der erste Band der bekannten Klavierschule von Max Bisping und Alfred Rose, längt Bisping-Rose genannt, hatte schon 1919 das 285. Tausend erreicht. 1868 brachte ein Mann namens Gustav Damm eine Musikschule heraus, für Generationen von Schülern Lehrmaterial: *Klavierschule und Melodienschatz für die Jugend. Praktisch bewährte Anleitung zur gründlichen Erlernung des Klavierspiels mit mehr als 140 melodischen Lust und Fleiss anregenden Musikstücken zu zwei und vier Händen und vielen schnellfördernden technischen Übungen. Deutsch und englisch, Steingräber Verlag.*

Wir besitzen die 309. Auflage um 1920. Gustav Damm ist Pseudonym. Es handelt sich um Theodor Steingräber, den Gründer des Verlags, verwandt mit den Klavierbauern Steingraeber.

Aber natürlich nicht nur Klavier. Tolles Zeug, was da zuweilen auf den Markt kam: „Die musikalische Erziehung zum Stimmkrüppel im Spiegel natürlicher Stimmkultur“ von einem Menschen namens G. Braun. Inzwischen gibt’s exzellente Hilfsmittel zur Identifizierung von Noten, die ja die komplizierte Eigenschaft haben, selten datiert zu sein: für das 19. Jahrhundert den Hofmeister-Katalog, von der University Oxford online gestellt, natürlich die Online-Antiquariatsplattformen, Zvab.de, Booklooker.de etc., vor allem den Karlsruher Virtuellen Katalog: Zusammenschluß aller Bibliotheken mit online-Verzeichnis, weltweit, aber natürlich ohne Kyrillisch und Arabisch, von Asien ganz zu schweigen. Mit Initialen abgekürzte Namen werden genannt, sofern man sie kennt – G. Braun gehört nicht dazu.

Auch nicht die *Stufenmäßig geordnete Sing- und Liederschule für gehobene Lehranstalten mit besonderer Rücksicht auf höhere Mädchenschulen bearbeitet von J. A. Ehni, Oberlehrer der Mittelschule in Heilbronn“, 3. Auflage 1895.*

Natürlich habe ich unseren Berzirkskantor Wolfgang Ehni gefragt, ob das einer seiner Vorfahren sei. Wußte er nicht. Was ja nicht heißt, daß J. A. Ehni keiner seiner Vorfahren ist.

Unsere Abteilung „Musikschulen, Lehrbücher“ umfaßt 234 Ausgaben, Tendenz steigend, die neuste aus den 1980er Jahren, nicht eingerechnet die zahlreichen Anhänge in Liederbüchern, wie man Blockflöte, Gitarre, Laute etc. spielt, oft mit extra beigelegten Blättern mit Grifftabellen, und nicht eingerechnet die vielen nach aufsteigendem Schwierigkeitsgrad geordneten Alben.

Fortsetzung folgt

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für April

Die Autoren dieser Ausgabe

Volker Jehle
Bachstraße 56
72351 Geislingen

Alle Veranstaltungen im April fallen aus!

Hinweis: Qualifizierte Beiträge für die sind stets willkommen. Mit der Einreichung eines Beitrags für die Heimatkundlichen Blätter erklären sich die Autorinnen und Autoren mit der Veröffentlichung ihrer Anschrift einverstanden. Falls dies nicht erwünscht ist, kann einer Veröffentlichung der Anschrift widersprochen werden. Zusendungen von Beiträgen und Berichten für die Heimatkundlichen Blätter erbitten wir an: Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstr. 29, 72336 Balingen (kreisarchiv@zollernalbkreis.de)

Dr. Michael Walther, Schwanenstr. 13, 72336 Balingen (m.a.walther@web.de)

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

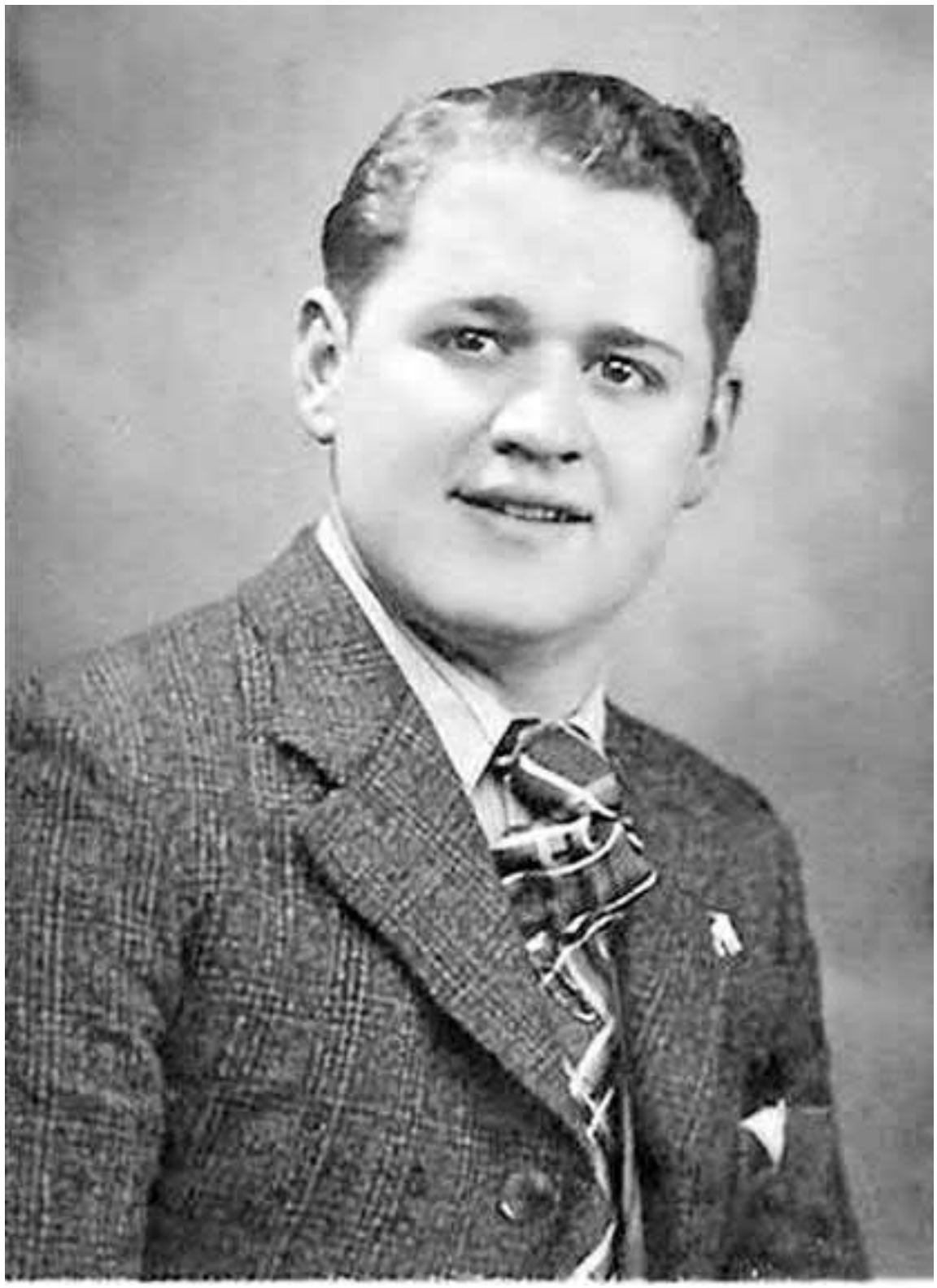
Jahrgang 67 | 30. April 2020 | Nr. 4

„So kämpfte ich um mein Dasein, hier war man allein“

Jean-Pierre Hippert, Aktiver des Luxemburger Widerstands, überlebte neun Konzentrationslager und den Todesmarsch – Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger

Der Luxemburger Jean-Pierre Hippert, von Beruf Bäcker, geboren am 3. April 1915, schließt sich 1941 der Widerstandsgruppe „Lëtzeburger-VolleksLegio'n“[1], der LVL, an. Im Spätsommer 1942 unterwandert ein Spitzel die Widerstandsgruppe und verrät deren Mitglieder an die Gestapo. Jean-Pierre Hippert wird am 9. Dezember 1942 verhaftet und ins Gefängnis „Luxemburger Grund“ eingeliefert. Die grausamen Verhöre dauern bis zum 27. Dezember 1942. Am 28. Dezember 1942 erfolgt die Verlegung in das SS-Sonderlager Hinzert (Rheinland-Pfalz) und am 20. Januar 1943 in das Stammlager Natzweiler Struthof (Elsaß). Er erhält die Häftlingsnummer 2255. Zu diesem Zeitpunkt ist er 27 Jahre alt. SS-Hauptscharführer Josef Seuss ist Lagerführer im Konzentrationslager Struthof. Er ist für seine Grausamkeit bekannt. Jean-Pierre Hippert dazu: „Ende Januar 1943 wurde ich nach Natzweiler abgeschoben, wo ich Nächte und Nächte um mein Leben kämpfte und dachte an das zu Hause - wo die Auslandsdeutschen und S.A. uns preisgeben haben - aus Egoismus ihrerseits. Traurig aber wahr. So kämpfte ich um mein Dasein, hier war man allein, die Devise war ‚Leben oder Tod‘. Ich wurde dem Wasserleitungskommando zugeschoben. Das war hart, Hiebe und Schläge, oh meine Güte, Arbeit mit Pickel und Schaufel, das bei 20 Grad unter Null, jeden Tag 4 – 5 Leichen.“

Ab März 1943 durchläuft Jean-Pierre Hippert neun Außenlager. Es sind dies: Obernai (Oberehnheim im Elsaß, Errichtung einer NS- Nachrichtenschule), Heppenheim (Teeplantage, Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung), Iffezheim-Rastatt (Wirtschaftslager der SS). Für kurze Zeit kommt er nochmals zurück nach Natzweiler, dann folgten Lichterfelde Berlin (Bauvorhaben der SS in Berlin), Kornwestheim (Werner-Pfleiderer-Werke). Anfang März 1944 schickt ihn SS-Obergruppenführer Oswald Pohl ins Hauptlager Natzweiler zurück. Von dort geht es weiter in das Außenlager Iffezheim HVL II (Kistenproduktion und Einsatz in einer Großbäckerei in Rastatt). Es folgen Ellwangen (Bunker- und Wohnungsbau der SS), Sainte-Marie-aux-Mines (Tunnelbau für eine unterirdische Rüstungsfabrik mit Produktion für BMW und Arbeit in einer Bäckerei in Colmar), Schömberg (Begleitung von Eugen Wurth bei der Inspektion mehrerer „Wüste“-Lager) und Spaichingen (Arbeit in der Bäckerei Merkt für die Stadt, das Lager und die Stalag-Lager). Die Auflösung des Lagers Spaichingen und der Todesmarsch der Häftlinge beginnen am 18. April 1945. Die Flucht gelingt Jean-Pierre Hippert mit seinen Kameraden am 27. April 1945 in Trauchgau. Hippert überlebt den langen Weg



Jean-Pierre Hippert im Alter von 25 Jahren. *Bildnachweis: Familie Georgen-Hippert.*

durch neun Lager sowie den Todesmarsch (über ca. 250 Kilometer zu Fuß). Nach der Befreiung kommt er am 1. Mai 1945 nach Luxembourg zurück und betreibt dort eine Bäckerei. Er stirbt am 30. Juli 2005 im Alter von 90 Jahren.

Die Aufzeichnungen zum Leidensweg durch die Konzentrationslager, die nachfolgend transkribiert wiedergegeben werden, befinden sich in seinem Nachlass, den seine Tochter Arlette am 4. Dezember 2013 an Gertrud Graf und Eugen Michelberger übergibt. Arlette Georgen-Hippert will damit einen Beitrag zur Todesmarschforschung leisten. Die handschriftlichen Berichte zeigen in Schriftbild,

Sprache und Anordnung, wie sehr ihn die Erinnerungen auch später noch belasten. Jean-Pierre Hippert hebt mehrfach hervor, dass ihn „seine Vorsicht“ - er nennt sie „List“ - immer wieder rettet. Er kann unter schwierigsten Bedingungen erfolgreich verhandeln und organisieren. Entscheidend ist die Begegnung mit dem SS-Untersturmführer Eugen Wurth in Sainte-Marie-aux-Mines im März 1944. Eugen Wurth, der neue Leiter dieses Außenlagers von Natzweiler, erkennt die Fähigkeiten von Jean-Pierre Hippert und nutzt diese für seine Zwecke aus. Jean-Pierre muss für Eugen Wurth Verbindungen knüpfen, dessen Geschäfte anbahnen und durchführen: „Alles geheim. Weil ich einige Sprachen beherrschte, suchte Kommandant Wurth mich auf und ich musste mit großem Schweigen Dienst für ihn nebenbei leisten. Er ‚bat‘ mich seinen Aufgaben zu folgen, ‚oder‘. Wurth war ein Egoist und Materialist. Mein Leben stand jeden Tag auf ‚Heute oder Morgen‘.

In seinem 2019 erschienenen Buch „Todesfabrik Dautmergen - Ein Konzentrations-lager des Unternehmens ‚Wüste‘“[2] befasst sich Dr. Andreas Zekorn mit der ambivalenten Persönlichkeit Eugen Wurths. Die Aufzeichnungen Jean-Pierre-Hipperts bestärken Dr. Andreas Zekorn nun in der Beweisführung, dass SS-Untersturmführer Wurth eine übergeordnete Stellung in der Leitung der „Wüste“-Lager hatte. In den späteren Gerichtsverfahren hat Eugen Wurth das stets bestritten.

Im folgenden Text sind die Erinnerungen Jean-Pierre Hipperts nach seinen Notizen auf verschiedenen losen Blättern mit kurzen Berichten zu den jeweiligen Lagern zusammengefasst. Dieser Bericht von Jean-Pierre Hippert entstammt seinem Nachlass und wurde von Arlette-Georgen Hippert am 4. Dezember 2013 an Gertrud Graf und Eugen Michelberger übergeben. Eugen Michelberger transkribierte ihn. Die Handschrift konnte nicht an allen Stellen eindeutig gelesen werden. Diese Stellen sind mit [...] markiert. In weiteren eckigen Klammern sind zudem erklärende Ergänzungen der Autoren eingefügt. Die „Wüste“- Lager werden in den Anmerkungen nicht erläutert, da diese den Lesern bekannt sein dürften. So weit möglich werden Informationen zu den von Jean-Pierre Hippert genannten Kameraden und zu den verantwortlichen Lagerleitern und Wachmännern gegeben. Aus den Aufzeichnungen Jean-Pierre Hipperts konnten wir die Namen der luxemburger Häftlinge ermitteln, die den Todesmarsch bis Trauchgau mitmachen mussten und mit Jean-Pierre Hippert dort in Freiheit gelangten. Es waren dies: Pierre Heck, Nicolas Birtz und Roger Ewert.

Der Bericht:

„Mit dem Telefonat Ihrerseits breche ich mein Schweigen, das ich seit meiner Internierung in K. L. [Konzentrationslager] seit 50 Jahren bei mir trage. Ich kann Ihnen, werter Herr [...], nur traurige Erlebnisse schildern, die ich gesehen und erlebt habe. Wir sind Luxemburger und kannten nur Freiheit und Demokratie und wussten nicht, dass gegenüber der Mosel viele Bestien leben würden. Nun ja, bei der Internierung wurde gelernt, was die Nazis waren. Die Devise war Morden und grausame Leiden ihrerseits, aber man wurde listig und nutzte das Gebotene aus.

„Als Resistenz im Referendum[3] wurde ich am 9. Dezember 1942 verhaftet und am 28. Dezember 1942 aus dem Gestapogefängnis [Luxemburg Grund] nach Hinzert[4] abgeschoben. Ein Vorgeschmack der SS mit den Gräueltaten gespickt, wo sie Tag und Nacht wüteten. Es war wie ein [Alb]traum in diesem Inferno. Ende Januar 1943 wurde ich nach Natzweiler abgeschoben, wo ich Nächte und Nächte um mein Leben kämpfte und dachte an das zu Hause - wo die Auslandsdeutschen und SA uns preisgegeben haben - aus Egoismus ihrerseits. Traurig aber wahr. So kämpfte ich um mein Dasein, hier war man allein, die Devise war „Leben oder Tod“. [...] Ich wurde dem Wasserleitungskommando zugeschoben. Das war hart, Hiebe und Schläge, oh meine Güte, mit Pickel und Schaufel, das bei 20 Grad unter Null, jeden Tag 4 – 5 Leichen.

Im März 1943 wurde ich in das Todeskommando Obernai[5] zugeteilt. Primitives Leben unter Flöhen und Läusen, unter Führung von Hauptscharführer Seuß[6] [Schutzhaftlagerführer]. Er war ein Sadist. Lessats und Boetsch als Capo schlugen jeden Tag einen tot. Grausam, ja, diese waren Berufsverbrecher, die viele Leben ausmerzten. So führte ich mein Leben mit List und Aufmerksamkeit. Somit war ich dem Seuß zu glatt und er schob mich nach 5 Monaten nach Natzweiler ab.

Nun [August 1943] wurde ich nach Heppenheim[7] in die Teeplantage zugeteilt und im Zuge einer Zeit [Oktober 1943] nach Iffezheim Rastatt, Weingut Müller [verlegt].

Vier Wochen später nach Lichterfelde (Berlin)[8], als Lakai bei Obergruppenführer Oswald Pohl[9], aber ich war durch meine List in den vorausgegangenen Intrigen zu klug. Sie wollten mich erledigen. Aber ich wusste zu viel über die illegalen Machenschaften ihrerseits.

In Berlin beorderte [Obergruppenführer Oswald] Pohl mich 14 Tage später nach Stuttgart, Pfleiderer-Werke-Kornwestheim [Anlagenbau für Bäckereitechnik]. Ich wurde geschult in einem Lehrgang.

Zwei Tage später wurde ich wieder nach Iffezheim[10] abgeschoben.- Die Kameraden Georges Gindt[11], René Neuens[12], Guillaume Albrecht[13] waren dabei. So wurde ich in Iffezheim HVL II Außenkommando in Umschulung der Bäcker beschäftigt. Ich bekam einen Soldaten zugeteilt und kam von HVL II in 5 Lager. Ich musste nach Rastatt, in die Bäckerei Brandt, nachmittags in die Weinkellerei Müller. Beilinghof war Lagerführer und Albrecht Lagerältester. Im HVL II war Albrecht als Hosenscheißer bekannt. Nie konnte er sich durchsetzen.

Nach einem Monat kam ich nach Natzweiler zurück. Dieses Lagerleben war nun wieder unbekannt, weil ich stets unter Aufsicht auf Reisen war [vgl. den Bericht zu Iffezheim, als ihm ein Soldat zugeteilt wurde]. Dann meldete ich mich wieder auf ein Außenkommando. Ich kam nach Ellwangen.

In Ellwangen[14] wurde mit Witzuch der Kommandoführer abgelöst. In der Schreibstube waren Marcel Rausch[15], Pierre Biermann[16], Schotzweiler und der Lagerälteste Benke. Dann befehligte Biermann an Benke, die Luxemburger „Charlottchen“ [nach der Großherzogin Charlotte von Luxemburg, 1919 bis 1964] nach Flossenbürg abzuschieben. Eine Sauerei!

Ich kam nach Ste. Marie-aux-Mine[17]. Aber hier war der Empfang unter Lagerführer Fritsche, Obersturmführer, grausam. Tag um Tag gab es „Bock“ [Prügelstrafe]. Wir wurden in der Teinturie Diehl [Textilfabrik] eingesperrt und

Eugen Wurth, 1939. *Foto: Bundesarchiv Berlin*

morgens in den Tunnel getrieben. In der Teinturie Diehl waren fast keine Betten und 250 Mann lagen zwischen Maschinen und dergleichen. Jule Boschen, alter Genosse und Lagerältester, Nicolas Birtz, Schreiber, Mathias Freppert[18], Roger Ewert, Pierre Heck und ich waren als Luxemburger in St. Marie. Die SS-Leute unter Führung von Hauptsturmführer Fritsche wussten nicht was anfangen: 250 Polen, Russen, 1 Deutscher, 5 Luxemburger.

Anderntags kam Lossacker zu mir, ein Bauführer [der Organisation Todt], mir bekannt von Obernai. Er teilte mir mit: Vorsicht, die Organisation Todt kommt morgen an. Er bot mir Schiebereien an. Aber meine List und Ehre wollten diese nicht. Die Organisation Todt war streng und die Häftlinge waren nicht stark genug, um dieses Pensum durchzustehen. Wir hatten am Anfang Tote und Tote. Und dann Ruhr, wegen der Hygiene.

Jeden Tag mussten 250 Mann an die Arbeit im Tunnel. Welch ein Chaos. Die ersten Tage waren ganz klar Folterei. Die Leute wurden getreten wie das Vieh. Keine Schaufeln, nur mit den Händen arbeiten, nichts als Steine. Fazit: an einem Tag 6 Tote. Die mangelnde Hygiene brachte die Ruhr, Flecktyphus, 14 bis 100 Tote.

Dann hieß es, 8 Leute fehlen. Abgehauen über Lusse [Westportal des Tunnels], ins Freie. Es waren 8 Russen. Bauern wurden verfolgt. Wegen meinem Französisch war ich als Dolmetscher eingesetzt. Ja, das war Folter.

Es wurde anders. Die Führung wurde abgelöst. Kommandant wurde SS Untersturmführer Eugen Wurth[19] aus Mahlberg.

Kommandant Wurth kam mit seiner Mannschaft. Frischer Wind. Nur drei Wochen später wurden Baracken gebaut für 500 Mann. Es ging besser. Fünf Luxemburgern wurde eine bessere Arbeit zugeteilt. Jule Böschen [Jules Boulanger][20], ein alter Genosse, war eingeteilt als Lagerältester, Mathias Freppert[21] als Arbeitseinteiler, Nicolas Birtz[22] als Schreiber, Pierre Heck[23] als Metzger, Roger Ewert[24] als Sanitäter und ich kam in die Großbäckerei nach Colmar und hatte Kontakt mit der Bevölkerung.

Unterdessen waren Charles Toussaint[25] mit 8 Mann nach Fraise [Ort in den Vogesen, in der Nähe von Ste. Marie-aux-Mines] abgehauen. [Die] Unternehmer Schroth und Gugelwein wurden gedemütigt und bedachten sich schon mit Schiebereien. Die Bevölkerung war Klasse

für alle Höflinge. Fritsche wurde mit seiner Mannschaft nach der Front abgeschoben. Freppert starb [vgl. 18]. Dann kam ich wieder in den Tunnel, wo ich Beziehungen mit vielen Elsässern hatte und bekannt wurde. Ich musste auch wieder nach Colmar, jeden Morgen von 2 Uhr bis 8 Uhr abends.

Wurth nahm Kenntnis von meinen Beziehungen. Weil ich einige Sprachen beherrschte, suchte er mich auf und ich musste mit großem Schweigen Dienst für ihn nebenbei leisten. Er „bat“ mich seinen Aufgaben zu folgen, „Oder“. Er bereicherte sich mit Unterschlagungen und dergleichen und oftmals musste ich mit Lastwagen nach Lahr und Mahlberg fahren, wo ich bei seiner Familie viele Lasten ablud. Halt gemacht wurde auch in Haslach und Villingen bei Mauser. Er war ein Egoist und Materialist. Mein Leben stand jeden Tag auf „Heute oder Morgen.“

Nach 8 Monaten wurde das Kommando St-Marie aufgelöst. Kommandant Wurth sagte zu mir: „Ich lasse die Luxemburger nicht im Unklaren.“

Schömberg: Im Lager Schömberg angekommen, sagte er bei einer Absprache, er würde 5 Lager übernehmen und ich besuchte mit ihm in gleicher Zeit die Arbeitsstätten in Schörzingen, Erzingen, Dautmergen und Schömberg. Was für mich ein Grauen war. Unmenschlich sah es hier aus. Die Häftlinge wateten im Morast, bis an die Knie und die B.V.-Kapos [B.V. gleich Berufsverbrecher] wüteten. Die Bevölkerung sah zu, wie die Armen im Dreck wateten und die Tage ihres Lebens gezählt waren. Es gab Tote und Tote. Wurth grübelte über dieses Geschehen und sagte, in Spaichingen wird es anders.

Spaichingen[26]: Anderntags [im September 1944] kamen wir Luxemburger nach Spaichingen [...]. Kommandant Wurth war als Hauptkommandant von 4 Lagern ernannt worden. Die Behausung und Kost, der Unterschied war riesengroß. Wir hatten 3 Baracken, für 150 Häftlinge. Lagerführer Schnabel[27] schrie, drohte mit Hieben, Hängen und langsamem Tod. Aber Wurth war human und wollte nicht das Schlagen oder Strafen zulassen. Kommandant Wurth war ein Dorn im Auge für die SS im Lager.Obersturmführer Lorenz machte eine Bemerkung meinerseits. Aber Kommandant Wurth benachrichtigte die SS Belegschaft, dass Heck, Ewert und Hippert [...].

Anderntag kam Wurth und wir wurden zur Arbeit eingeteilt, als Sani, Metzger, Lagerältester, Bäcker. Wir hatten einen kleinen Vorteil, aber das Lager war in einem desolaten Zustand. Der Lagerälteste meldete sich bei Wurth, aber auch ihm wurde von der Stadtverwaltung alles verweigert. Er versuchte sein Bestes. Die grausamen Erinnerungen liegen mir noch nahe am Herzen, weil die Unternehmer und die Bevölkerung gelassen zusahen, ja sie halfen mit morden. Warum und Wofür? Wir versuchten unser Bestes. Aber Schnabel war ein Mörder. Kommandant Wurth ermahnte mich zu strengem Schweigen. *(Fortsetzung folgt)*

Das Lautlinger Schloss *Archivfoto: Holger Much*

Musikschulen ab dem 18. Jahrhundert

Ein Blick auf die Entwicklung im Laufe der Zeit – Von Volker Jehle/ Schluss

Ich kann also nicht einmal die Titel alle aufzählen, erst recht nicht ausstellen. Summierend: Schule für fünfaccordige Guitarre-Zither – dieses kleine Heftchen ist außer bei uns weltweit nirgendwo mehr vorhanden –, Schule für zweireihige diatonische Handharmonika mit Hilfstasten, diatonische Mundharmonika, Blockflöte, Praktische Harmonielehre, „Erster Lehrmeister von Carl Czerny [...] Vorübungen zur Kenntnis der Noten“, Theorie und Praxis der Musikinterpretation, Violine und Klavier auf psycho-physiologischer Grundlage, Harmonium, Posaunenchor, Chromonica-Schule für die chromatische Hohner-Mundharmonika Chromonica II und III, Trompete in B auch Cornet, Flügel- oder Althorn, Alt-Blockflöte, Improvisation für gottesdienstliches Orgelspiel, „Vom Erleben des Gesanges“ 1925 – hier halte ich inne. Dieses Buch hat Olga Hensel geschrieben.

Ein Prof. Adolf Hauffen von der deutschen Universität Prag hielt vor dem Ersten Weltkrieg einen Vortrag über Weihnachtslieder aus dem Böhmerwald und engagierte, um die Beispiele vorzuspielen, die Prager Konzertsängerin Olga Pokorny und den Germanisten und Volksliedforscher Dr. Julius Janiczek als Begleiter mit der Laute. Den beiden Musikern, die sich damals zum ersten Mal getroffen haben, hat das gemeinsame Musizieren offenbar gefallen haben, denn sie begannen, Abende mit Volksliedern zur Laute zu veranstalten. Dr. Julius Janiczek kennt man unter dem Namen, den er sich später zugelegt hat: Walther Hensel. Die beiden heirateten, hielten Singwochen ab, zuerst im Jagdhaus Finkenstein bei Mährisch-Trübau, woraus sich der Finkensteiner Bund gründete, mit dessen Liederheften der Bärenreiter Verlag begann und groß wurde. Als Gründer des Finkensteiner Bundes nannte man später nur noch Walther Hensel, evtl. – wie es heißt – „mit Rücksicht auf seine zweite Frau Paula“. Vielleicht sollte da ein Männlichkeitsforscher ansetzen.

Weiter im kursorischen Überblick: vielbässiges Piano-Akkordeon in 2 Bänden von Hugo Hermann und Hermann Schittenhelm, 8 Ausgaben des Hohmann-Heim, einer über Generationen benutzen Violin-Schule, unser Exemplar mit der höchsten Auflage: 685. Tausend; die dreibändige Violinschule von Joseph Joachim und Andreas Moser, eine Schule des gregorianischen Choralgesangs von Pater Dominicus Johner, Benediktiner von Beuron, Piano-Akkordeon und chromatische Knopfgriff-Harmonika, Clarinette, „Der junge Pianist“ von Richard Krentzlin, Copyright 1937: nach dem Lehrwerk von Krentzlin habe auch ich noch Klavierspielen gelernt, dazu später. Halte ich erst wieder inne beim „Handbuch für die Singleiter der Wehrmacht“, erschienen 1940 oder 1941.

Vor 15 Jahren habe ich den Briefwechsel meiner Eltern abgetippt, zentraler Zeitraum: 1934-1943. Liebesgeflüster, das auf einer Bank am Waldrand unterm Mond hätte stattfinden sollen, aber nicht stattfinden konnte, da mein Vater Soldat war, zunächst in Norwegen. Seinen Standort durfte man in Briefen nicht nennen, also schrieb er am 25. November 1941 an meine Mutter: „Jetzt bin ich schon 2 Tage hier, in einem Ort, nach dem bei uns ein bekanntes Wintersportgerät heißt“ – Skien, Hauptstadt der Telemark, Geburtsort von Ibsen. Weiter unten im Brief: „Der Kurs steht unter der Leitung von Herr Baumann, dessen Name Dir wohl bekannt ist.“ Gemeint ist Hans Baumann, der Hans Baumann, den man wohl mit Fug und Recht den besten Nazi-Komponisten nennen kann, geboren im gleichen Jahr wie mein Vater, 1914. Es ist ja nun leider nicht so, dass die, die auf der falschen Seiten stehen, nichts können. Baumann konnte. Und er war berühmt, seine Liederbücher – „Der helle Tag“, „Die helle Flöte“, vor allem die Soldatenlieder „Morgen marschieren wir“ – hatten mehrere Auflagen, seine Lieder fehlen in keiner wichtigen Nazi-Anthologie, am berühmtesten wurde sein Lied „Es zittern die morschen Knochen“, sein Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne“ war das Weihnachtslied jener Zeit. Nach dem Krieg war er als Autor von Kinderbüchern höchst erfolgreich und wurde mit zahlreichen Preisen dekoriert, auch international. Den Gehart-Hauptmann-Preis immerhin, verliehen 1962, zog man später zurück.

In diesem Zusammenhang möchte ich die „Singfibel für Soldaten“ erwähnen, für „Das Singen auf dem Marsch und in der Runde“. Die gehört keineswegs ins Dritte Reich, sondern ist von 1963, herausgegeben vom Bundesministerium der Verteidigung, Schriftenreihe innere Führung, Reihe: Truppenbetreuung.

Hüpfen wir also lieber weiter: leicht verständliche Schule für die Hohner-Organa-Chord 18 und 72, „Die Kunst der Kehlfertigkeit“, „Alterierte Accorde. Modulation mit dissonierenden Accorden. Trugfortschritte“, „Contrabass-Schule (auch zum Selbstunterricht“, Zugposaune, Waldhorn, Oboe, „Schule für Trompete, Flügelhorn oder Kornett in B“ ... Doch allmählich muss ich zum Schluss kommen. Den Ausstieg bietet das Buch „Über das Dirigieren“, Breitkopf & Härtel, vierte Auflage 1913, verfasst von Felix Weingartner. Interessant ist der Besitzvermerk vom Mai 1917: „Marie Knobel“.

Marie Knobel (1892-1982) und ihr späterer Mann, Eugen Geiger (1886-1962), gründeten 1911 das „Musikinstitut Geiger“ in der Bogenstraße 11 in Ebingen, das Haus steht noch, trägt inzwischen aber die Nummer 17, ist ja auch die Bogenstraße nicht mehr das, was sie vor dem Bau der neuen Zufahrt zur Bitzer Steige einmal war. Das „Musikinstitut Geiger“ ist ein Vorläufer der Musik- und Kunstschule, die unsere Veranstaltung heute musikalisch bereichert.

Marie Geiger unterrichtete Klavier und Gesang, Eugen Geiger unterrichtete Klavier und Geige. Johannes Jehle, mein Großvater, war mit ihnen befreundet, sie traten miteinander auf, und natürlich unterrichteten Geigers auch dessen Kinder: meinen Vater und seine Schwestern Hildegard, Johanna und wohl auch Gertrud. So wie sie dann auch mich und einige meiner Geschwister unterrichteten. Ich, als jüngster, musste zuletzt ins Ebinger Altersheim Augustenhilfe kommen, wohin sie sich 1970 zurückgezogen hatte mit dem Vorschlag, sie stelle ihren Flügel in den Kirchsaal und dürfe dort weiter unterrichten, dafür spiele sie zum Gottesdienst auf. Ein reiner Deal, denn gläubig war sie nicht. Im Gegenteil: meine Mutter erzählte, Frau Geiger sei fluchend und mit geballten Fäusten gestorben, ein Bild, das mich noch immer beeindruckt. Sie starb am Palmsonntag 1982. Der Flügel steht noch immer da.

Sie war die Grande Dame der Musik, ihr Mann, erzählte sie mir, habe im Kino noch zu den Stummfilmen Klavier gespielt, bis er sich einmal weigerte, das Horst-Wessel-Lied zu spielen, da habe man ihnen die Fenster eingeworfen. Sie zeigte mir ihr Exemplar von „Mein Kampf“, über und über mit wütenden Randbemerkungen vollgeschrieben; sie grollte, da sei doch alles angekündigt gewesen, aber die Deutschen seien sogar zum Lesen zu blöd.

Eugen Geiger komponierte auch. Als Frau Geiger nach seinem Tod 1962 alle Kompositionen im Leimofen der Klavierfabrik meines Vaters verbrannte, Begründung: Mittel-mäßiges gebe es genug – davon habe ich gewiss schon einmal erzählt –, da bat mein Vater um wenigstens ein Blatt für seine Sammlung. Sie gab ihm die Mezzo-Sopran-Stimme der „Schilflieder“ nach Lenau für Singstimme, Flöte und Streichquartett. Gedrucktes ja, da gibt es ein paar wenige Sachen im Musikverlag meines Großvaters Johannes Jehle, aber an Handschriftlichem, dachten wir, eben nur diese eine Stimme.

Als ich vor zwei Jahren den musikalischen Nachlass von Hildegard Jehle, der ältesten Schwester meines Vaters, für die Musikhistorische Sammlung Jehle aufarbeitete, fand sich denn doch noch etwas. Hildegard Jehle war Seminargenossin von Hanna Jehle, meiner Mutter, beide schlossen 1937 mit dem Lehrerinnen-Seminar ab. Meine Mutter musste wegen überstandener Knochentuberkulose keinen Reichsarbeitsdienst leisten und begann sofort zu unterrichten, in Bitz. Meine Patentante Hildegard leistete 6 Monate Reichsarbeitsdienst bei Magdeburg: „N. S. Arbeitsdienst, Deutscher Frauenarbeitsdienst, Lager Elbenau“. Im Herbst 1937 ihre erste Schulstelle: Ebingen, 1939 bis 1942 Margrethausen, 1942 bis 1945 Tailfingen. Spätestens ab der Tailfinger Zeit bereitete sie sich auf die Aufnahmeprüfung im Fach Geige am Stuttgarter Konservatorium für Musik vor, natürlich unter Anleitung von Eugen Geiger. Ihre Instrumente, Geige und Bratsche, hat Herbert Moritz Mönnig gebaut, dessen Werkstatt Sie im Dachgeschoß des Stauffenberg-Schlosses sehen können. Sie muss wirklich gut gewesen sein, Eugen Geiger jedenfalls widmete ihr 1942 eine „Romanze G-Dur für Violine und Klavier“, und am 1. Mai 1943 schrieb ihr mein Vater aus Norwegen: „Zunächst gratuliere ich recht herzlich zur bestandenen Aufnahme-Prüfung an der Hochschule.“ Das Musikstudium absolvierte sie offenbar neben dem Tailfinger Lehrauftrag, danach aber, ab 1945, war sie freie Studentin. Doch nach zwei Jahren bekam sie in der linken Hand Probleme mit den Sehnen – vorbei der Traum von der Geigen-Virtuosin. Übrig geblieben ist der weltweit wohl einzige komplette Autograph von Eugen Geiger, die „Romanze G-Dur für Violine und Klavier“, Partitur und Stimme mit der datierten Widmung – auf Umwegen Frau Geigers Furor und dem Leimofen entronnen.

Der Unterricht bei Frau Geiger war immer sehr lebhaft. Sie nahm kein Blatt vor das oft recht derbe schwäbische Maul. Hatte ich wieder einmal nicht geübt, rüffelte sie, Klavierstunden seien schließlich nicht billig, so gut wie mein Patenonkel Werner Feyrer würde ich sowieso nie, an eine Pianistenkarriere bräuchte ich gar nicht erst denken. Dabei hatte ich daran gar nicht gedacht. Verspielte ich mich, wischte sie meine Hände mit lautstarkem „pfui Teufel!“ von der Klaviatur. Meine Schwester Gertrud, die nach Eugen Geigers Tod den Klavierunterricht bei ihr fortsetzte, erzählte, Frau Geiger sei von einer dieser großen Fliegen genervt worden, wollte das surrende Ding fangen, schließlich sei sie erbost auf den Stuhl gesprungen, habe die Fliege hoch oben in der Zimmerecke an die Wand geklatscht, zufrieden gesagt: „Hot de!“, habe sich auf den Stuhl plumpsen lassen und wieder den Takt gezählt.

„Hot de“ könnte auch ich jetzt sagen, schließlich habe ich nicht nur meiner Klavierlehrerin respektvollen Dank abgestattet, sondern die Rede fertig .

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für Mai

Die Autoren dieser Ausgabe

Gertrud Graf
c/o Stadtarchiv Albstadt
Johannesstraße 5, 72458 Albstadt

Eugen Michelberger
c/o Stadtarchiv Albstadt
Johannesstraße 5, 72458 Albstadt

SÄMTLICHE VERANSTALTUNGEN FÜR DEN MONAT MAI FALLEN AUS.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | **30. Mai 2020** | **Nr. 5**

„So kämpfte ich um mein Dasein, hier war man allein“

Jean-Pierre Hippert, Aktiver des Luxemburger Widerstands, überlebte neun Konzentrationslager und den Todesmarsch – Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger, Teil 2

Anderntags wurde mir Arbeit in der Bäckerei Georg Merkt zugeteilt. Ich arbeitete von 2 Uhr bis abends 19 Uhr für die Bevölkerung und das Lager und Stalag [Stammlager/Kriegsgefangenenlager]. Ich war 18 Stunden im Dienst, Tag für Tag. Damit holte ich mir den Kontakt zum Pfarrer von Hausen, zum Stabstierarzt und Dr. Ruffing. Familie Merkt war ängstlich, aber im Dialog wurden sie liebevoll und halfen mir. Nach 2 Wochen war das Verhältnis ganz gut und die Söhne von Rose waren mustergültig und Rosas Mutter und Vater auch.

Hier in Spaichingen waren zwei Welten: die Glaubensgemeinschaft und die Nazis. Rosa nahm Kontakt mit dem Pfarrer von Hausen auf und brachte mir Unterwäsche, Medikamente vom Roten Kreuz. Ich machte auch einen Bittgang zu der Nichte von Merkt. Sie händigte mir heimlich 2 Kisten Medikamente aus. Auch C. Grand hat uns jede Woche 2 Pakete gegeben. Das alles schleusten wir ins Lager ein. Dr. Ruffing kam 1 Mal ins Lager wegen Schwerstkranker. Das war ein Tropfen auf den heißen Stein.

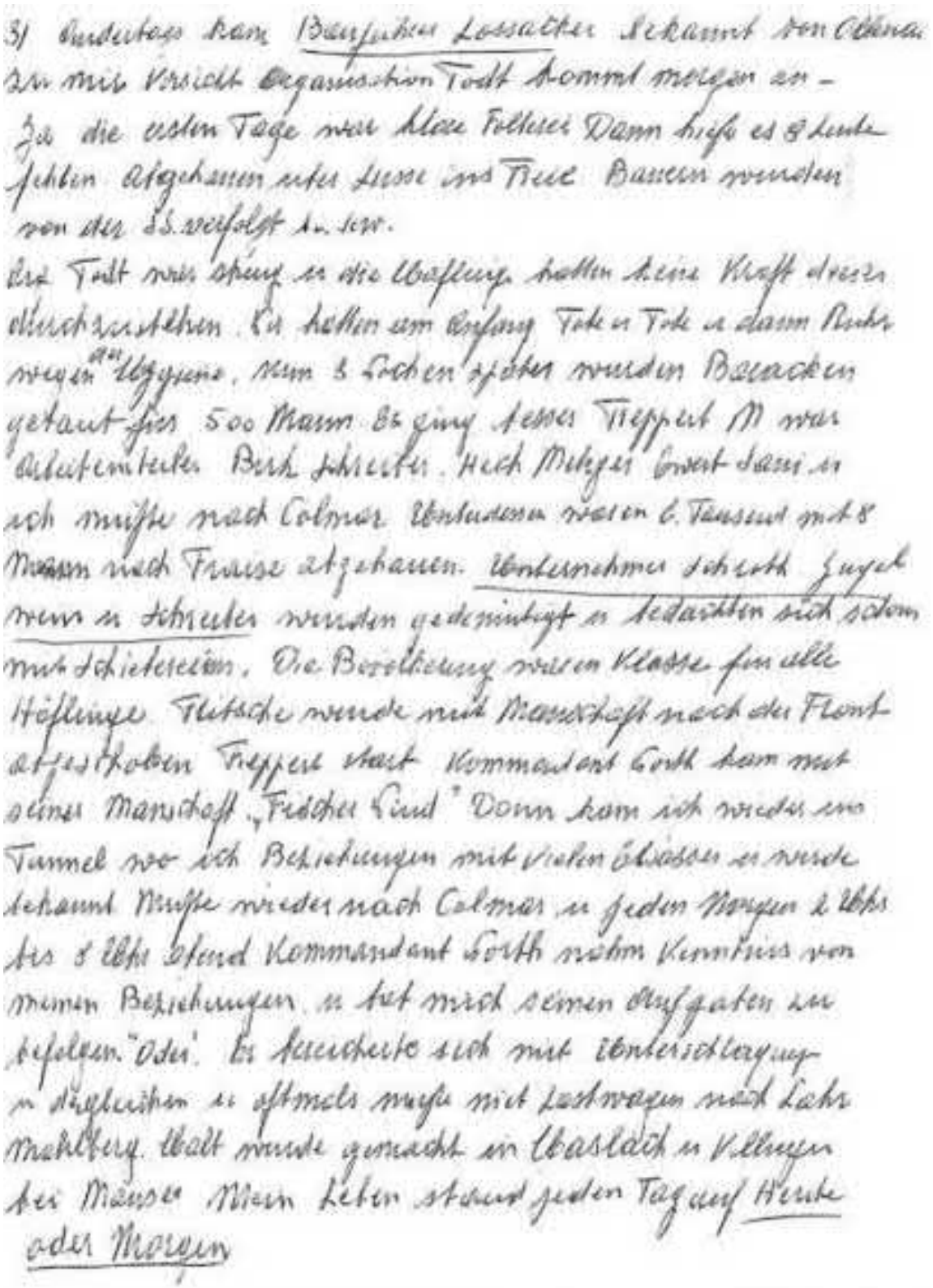
Der Pfarrer von Hausen kam zu Rosa und sprach im Geheimen über die Zustände in der Lehmgrube[28]. Kapo Goebel sagte mir: „Hartner“[29] und der Bauunternehmer aus Tuttlingen üben Druck auf die Arbeit aus. Das war so schlimm, so dass der eine oder andere Häftling über die Postenkette [flüchtete] tot.- Ich ermahnte die Kapos Ewald, Hans, Andreas, Pylip. Ich sagte ihnen: „Es wird nichts so fein gesponnen, es kommt eines Tages ans Licht“. Der Pfarrer sprach mit Dr. Ruffing und dem Stabstierarzt. Sie kamen ins Lager. Aber Schnabel und der Bürgermeister untersagten alles. Wir waren in Spaichingen ein Dreck, „Kein Überleben“. - Aber die Gefangenen aus dem Kriegsgefangenenlager der Franzosen, Stalag I und II, waren in der Bevölkerung Helden und poussierten alle in der Gegend.

Wohin mit den Toten? Eines Tages kam eine Genehmigung für das Massengrab längs der Eisenbahn. Der Lagerälteste sprach mit Wurth. Die Leichen wurden in Tuttlingen verbrannt.

Unter anderem wurden sie [der Lagerälteste und Wurth] bei Hartmann[30] vorstellig, die Hygiene und die Kost wurden besser. Aber die Häftlinge aus den Ostländern kannten keine Hygiene. Das war ein schweres Pensum.

Das Kriegsende kündigt sich an

Zur gleichen Zeit kam Wurth zu mir. Bei Merkt erkundigte ich mich wegen Truppenablösung. Schnabel und [die] Wachmannschaften wurden ersetzt mit Luftwaffe [-Soldaten] Litauern und Siebenbürgern. Wurth befahl mir, die Fahrt nach Mahlberg wieder durchzuziehen.



3) Anderntags kam Benjamin Lossatter bekannt von Obernau zu mir. Versucht Organisation Todt kommt morgen an – In die ersten Tage war klare Folterei. Dann hieß es 8 Leute fehlen. Abgehauen aus Lager ins Freie. Bauern wurden von der SS verfolgt u. usw.

Die Todt war ein Sprung in die Übäffing. hatten keine Kraft dreien durchzustehen. Es hatten am Anfang Tote u. Tote u. dann Ruhr wegen der Hygiene. Nun 3 Wochen später wurden Baracken gebaut für 500 Mann. Es ging dieses Treppert M war Arbeitsamtleiter Birk schreiter. Hach Meyer Ernst dann u. ich müsse nach Colmar. Unterdessen waren 6. Tausend mit 8 Mann nach Fraise abgehauen. Unternehmer schreitt zugut wenn u. schreiter wurden gekündigt u. bedachten sich schon mit Schieterei. Die Bevölkerung waren klasse für alle Häftlinge. Flitsche wurde mit Mannschaft nach der Front abgestoßen. Treppert statt Kommandant Goth kam mit seiner Mannschaft „Frischer Wind“. Dann kam ich wieder ins Tunnel wo ich Beziehungen mit vielen Elsässer u. wurde bekannt. Müsse wieder nach Colmar u. jeden Morgen 2 Uhr bis 8 Uhr abend. Kommandant Goth nahm Kenntnis von meinen Beziehungen u. hat mich seinen Aufgaben zu befolgen. „Odi“. Es häufterte sich mit Unterschlagungen u. dergleichen u. oftmals musste mit Lastwagen nach Lahr Mahlberg. Halt wurde gemacht in Ebaslach u. Villingen bei Mäuser. Mein Leben stand jeden Tag auf Heute oder Morgen

Seite aus dem Manuskript von Jean-Pierre Hippert. *Foto: Billdnachweis: Archiv Graf/Michelberg, Nachlass Hippert*

„Alles geheim“. In Memmingen wurden Lebensmittel in großen Mengen aufgeladen und in Haslach und bei Mauser Villingen noch aufgeladen, alles Schiebereien. Zurück von der Reise musste ich mit Wurth nach dem Heuberg [auf den] Dreifaltigkeitsberg. Hier war der Drill der „Freiwilligen Häftlinge“. Ja, das war unmenschlich. Trauriges Dasein für die Front. Im Lager wurde es besser unter Kommandant Halter, aber viele Häftlinge hatten Ödeme, Tuberkulose, Durchfall.

Bei meiner Arbeit gab George an einem Tisch mein Mittagessen, wofür ich meinen Dank ausspreche. Nun meldete sich der Mann von Rosa, zwei Wochen Urlaub, dann an die Front. Ich sah ihn als SS-Obersturmführer in Treblinka. Aber ich wählte die List und meldete mich krank. Dann wucherte die Wachmannschaft mit [...] und ich wusste vieles. Vorsicht war hier geraten. Leben oder Tod.-

Nun jagten die Spitfire über die Stadt und später krachte es, der Bahnhof wurde mit Bomben belegt. „Panik“, die Nazis und die Gläubigen beteten für den Frieden.

Auflösung des Lagers – Todesmarsch

[SS-Blockführer Franz] Hartmann und Wurth kamen wieder zu mir für einen Transport nach Feldkirch. Wieder Schiebereien von Hartmann. Seine Schwester, Sekretärin, machte mir bekannt, dass das Lager nach Feldkirch verlegt wird. Zwei Wochen später war Hartmann verschwunden. Dann kam ein Appell von Wurth, die Lager werden am 23. April aufgelöst. Wurth war bei mir vorstellig und sagte, du bleibst bei mir.

[Die Räumung des Lagers Spaichingen erfolgte bereits am 18. April 1945.]

Wir marschierten in Holzschuhen über Pullendorf [Pfullendorf], Ahlendorf [Aulendorf], Kempten, Lechbruck nach Schwanstein. Alle die unterwegs nicht weiterkonnten, sollten von der Nachtruppe erschossen werden. Aber Wurth und Konsorten waren alle ausgerissen und in Schwanstein sollte der Volkssturm III aufmarschieren**31**, um die Erschießung durchzuführen. Aber wir waren 4 + 1 abgehauen in die Berge. (Jean-Pierre Hippert, Pierre Heck, Nicolas Birtz und Roger Ewert).

Freiheit und Heimkehr

Danach wurden wir über Oe [Österreich], Kempten, Isny befreit. Am 1.Mai war ich in meiner Heimat.

Die Zeit danach

1945 eröffnete ich eine Bäckerei. [...] In den Prozessen wurden die Kleinen gehängt und die Großen nur mit einer Geldstrafe bedacht.

Zwei Jahre später bekam ich einen Brief von der Mutter Wurths aus Mahlburg, dass ihr Sohn in W. [...] leben würde mit der Familie. Und später bekam Wurth einen Prozess [...] [vgl. Anm. 19], wo er eine Sägerei betrieb und der Pfarrer ersuchte mich um Antwort. Ich beglaubigte dem Pfarrer, was er [Wurth] für uns und Kollegen tat und dass wir ihm dankbar waren.“

Soweit der Bericht von Jean-Pierre Hippert, der am 30. Juli 2005 in Esch (Luxemburg) im Alter von 90 Jahren starb.

ANMERKUNGEN

1) „Die LVL, „Lëtzeburger-VolleksLegio'n“ entstand aus dem Zusammenschluss der „Lëtzeburger-Legio'n“ und der „LëtzeburgerScouten“ im Juni 1941 und operierte vor allem im Norden, im Zentrum und im Osten des Landes. Ihre Haupttätigkeiten waren die Beteiligung an der Kampagne gegen die „Personenstandsaufnahme“ vom 10. Oktober 1941 und am Aufruf zum Streik vom 31. August 1942. Zusammen mit anderen Gruppen richtete sie geheime Verstecke für Luxemburger Wehrdienstverweigerer und Fahnenflüchtige ein. Besonders hervorzuheben ist ihr Nachrichtendienst, der nach London über die Abschussrampen der V1- und V2-Raketen in Peenemünde berichtete. Dies führte zur Bombardierung eben dieser Rampen. Zwischen Oktober und Dezember 1943 verhaftete die Gestapo zahlreiche Mitglieder der LVL.“ Luxemburg im Zweiten Weltkrieg – Wikipedia, de.wikipedia.org ‘ wiki ‘ Luxemburg_im_Zweiten_Weltkrieg, abgerufen am Fr, 18.10.2019.

2) Andreas Zekorn: Todesfabrik KZ Dautmergen - Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“. Stuttgart 2019.

3) Referendum: „Bei der Personenstandsaufnahme am 10. Oktober 1941 wollte der Chef der Zivilverwaltung, Gustav Simon, durch einen Zusatzfragebogen die rassische Zusammensetzung der Bevölkerung klären lassen. Deshalb waren dort drei Fragen nach der Muttersprache, der Staatsangehörigkeit und der Volkstumszugehörigkeit als besonders wichtig herausgestellt worden und in den Verlautbarungen der Presse war auch die Antwort darauf schon vorgegeben. Jeder Luxemburger sollte dreimal „deutsch“ antworten. Die Luxemburger aber funktionierten diese „Verwaltungsmaßnahme“ zum politischen Referendum um und beantworteten die drei Fragen mit dreimal „lëtzeburgesch“. 93 – 98% der Befragten hatten die Gelegenheit genutzt, um ihren Willen zur Unabhängigkeit Luxemburgs klar zum Ausdruck zu bringen. Dabei wurde auf den Flugblättern des Widerstandes insbesondere Wert daraufgelegt, dass das Luxemburgische eine eigenständige Sprache und die Luxemburger ein eigenes Volk seien.“ René Fisch: Die Luxemburger Kirche im 2. Weltkrieg. Dokumente, Zeugnisse, Lebensbilder. Luxemburg 1991.

4) SS-Sonderlager Hinzert: „Am 1. Juli 1940 erhielt das Lager den Status eines KZ-Hauptlagers und erfüllte seither vielfältige Aufgaben als „Wiedereindeutschungs-“, „Schutzhaft-“ und „Arbeitserziehungslager“. Neben „Arbeitserziehungs-Häftlingen“ wurden zunehmend politische Gefangene in Hinzert eingeliefert. Ab Mai 1942 wurden vermutlich über 2000 Nacht-und-Nebel Gefangene aus Frankreich und den Benelux-Staaten in Hinzert inhaftiert. Das Lager, für 560 Häftlinge ausgelegt, war aber zeitweilig mit 1200 bis 1500 Menschen völlig überfüllt. Belegbar ist eine Anzahl von 321 Toten, nach Schilderung von Häftlingen muss jedoch von einer weit höheren Todeszahl ausgegangen werden. Es kam zu durch das Lagerpersonal angeordneten Sonderbehandlungen, u. a. Ende 1941 zur Tötung von 70 sowjetischen Politkommissaren und 1944 von 23 luxemburgischen Widerstandskämpfern. Die Massenmorde geschahen entweder durch Erschießen oder durch Giftspritzen. Die Leichen wurden im Wald hinter dem SS-Sonderlager verscharrt.“ Uwe Bader, Beate Welter, Wolfgang Benz, Barbara Distel: Das SS-Sonderlager / KZ Hinzert. München 2007 (Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5: Hinzert, Auschwitz, Neuengamme).

5) Obernai (Oberehnheim): „Das Lager wurde am 15. Dezember 1942 als das erstes Außenlager von Natzweiler-Struthof offiziell in Oberehnheim (Obernai) eingerichtet und bestand bis 1945. Die Häftlinge mussten eine SS-Nachrichtenschule bauen. Geplante Höchstbelegung mit Häftlingen: 300.“ Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager Bisingen1944/45. Berlin 2006, S. 148. „1942 wurde dort im Schloss Oberkirch für die Ausbildung des SS-Helferinnenkorps eine Reichsschule der SS durch Zwangsarbeiter aus dem KZ Natzweiler-Struthof eingerichtet. Bis zu 200 Häftlinge wurden eingesetzt zum Aufstellen von Baracken und Arbeiten im Rahmen dringender Luftschutzmaßnahmen.“ www.tenhumbergreinhard.de; abgerufen am Fr, 18.10.2019.

6) Josef Seuß und Wolfgang Seuß „waren Brüder. 1933 übernahmen sie Positionen innerhalb der Wachmannschaften des KL Dachau. 1939 wurden beide zu SS-Hauptscharführer befördert und kamen nach Natzweiler. Sie benahmen sich brutal gegenüber den Häftlingen. Wolfgang erhielt den Spitznamen „Kreatur“ und Josef den Spitznamen „Zack“ - „Zack““. Josef Seuß übernahm 1942 die Führung in Obernai, dem ersten Natzweiler Außenlager. 1943 wurde er nach Schömberg, 1944 nach Thil, Kochendorf und Dautmergen versetzt. - Wolfgang Seuß war zunächst Rapportführer in Natzweiler. Josef Seuß wurde vom Wuppertaler Tribunal zum Tode verurteilt und am 28. Mai 1946 hingerichtet. Wolfgang Seuß wurde zunächst zum Tode verurteilt, erreichte aber, dass das Urteil in eine Haftstrafe umgewandelt und er nach einiger Zeit freigelassen wurde.“ Robert Steegmann: Das KL Natzweiler und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar. Berlin 2010, S. 360; Andreas Zekorn, Todesfabrik KZ Dautmergen, S. 103 - 108.

7) Außenlager Heppenheim: „Heppenheim an der Bergstraße war seit 28. Mai 1942 Außenlager. Die Schließung erfolgte am 27. März 1945. In der ersten Phase waren die in Heppenheim internierten KZ-Häftlinge in der Landwirtschaft beschäftigt. Ferner übten sie als Kommando Dachau in Heppenheim Tätigkeiten in der (SS-eigenen) Einrichtung Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung (DVA) aus, vornehmlich im Pflanzenbau. Aufgaben der DVA waren der Anbau und die Erforschung von Gewürz– und Heilkräutern, die Versorgung deutscher und ausländischer Märkte mit „deutschen Drogen“, die Herstellung und Mischung neuer Drogen. Die Gefangenen des Außenlagers Heppenheim wurden am 22. März 1945, also unmittelbar vor der Besetzung Heppenheims durch die US-Truppen am 27. März 1945, unter strenger Bewachung, auf einen langen Marsch nach Schwäbisch Hall gebracht und von dort aus am 31. März 1945 per Bahn ins KZ Dachau weitertransportiert. Etliche der Gefangenen kamen dort ums Leben, bevor der größte Teil am Tegernsee befreit wurde („Heppenheim (Bergstraße), KZ-Außenkommando“. Topographie des Nationalsozialismus in Hessen.“ <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/1114> (Stand: 2.12.2015), abgerufen am Fr, 18.10 2019.

8) Außenlager Lichterfelde / Berlin, Außenlager von Sachsenhausen: „Es wurde am 23. Juni 1942 eröffnet und bestand bis 21. April 1945. Die Häftlinge kamen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, der Sowjetunion (Russen, Ukrainer) und Tschechoslowakei. Sie wurden eingesetzt für Bauvorhaben der SS im Raum Berlin. Unmittelbar angegliedert eine Stabskompanie der Bauinspektion der Waffen-SS und Polizei „Reich Nord“ und ein

SS-Bauhof. Ab 16. April - 21. April Abtransport der KZ-Häftlinge zum KZ Sachsenhausen bzw. Außenlager Heinkel-Werke. Von dort aus gewaltsame Teilnahme am Todesmarsch Richtung Ostsee (geplante Tötung der Häftlinge durch Versenkung auf Schiffen im Meer), Befreiung durch amerikanische oder Rote Armee im Raum nördliches Mecklenburg.“ Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde e.V. https://www.berlin.de/mauer/mauerweg/suedroute/lichterfelde-sued-griebnitzsee/artikel.128123.php, abgerufen am Fr, 18.10.2019.

9) Oswald Pohl, „SS-Obergruppenführer, seit 1934 Leiter des SS-Verwaltungsamts, seit Februar 1942 Leiter des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes (SS WHVA), ab Oktober 1943 auch Referent für Ölschieferfragen, ab 1944 zentrale Lenkung des Häftlingseinsatzes.“ Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 465; Andreas Zekorn, Todesfabrik KZ Dautmergen, S. 332.

10) Außenlager Iffezheim Rastatt: „Das Lager befand sich in etwa auf dem Gelände der heutigen Pferdeklinik nördlich der Rennbahn und wurde hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen, so dass kaum etwas nach außen drang. Die Insassen - vornehmlich polnische Intelektuelle – mussten Kisten für die Firma Wein-Müller in Rastatt herstellen, welche zum Warentransport für die SS benutzt wurden. Im Lager besonders gefürchtet war der als „Henker-Fuchs“ bezeichnete Unteroffizier Fuchs aus Gegend von Lahr oder Kehl. Er brüstete sich damit, anlässlich des Todes seines Sohnes in Russland 6-10 Häftlinge in Schirmeck erhängt zu haben. Beim Angriff auf die nördlich des Lagers gelegene Flakbatterie im September 1944 kam der damalige Lagerleiter Lt. Fleischmann ums Leben. Am 4. April 1945 wurde Karlsruhe von den Franzosen eingenommen, welche dann entlang der Rheinebene nach Süden vorrückten. Sie wurden bei Mörsch auf ihrem Vormarsch aufgehalten, was die Lagerbesatzung dazu nutzte, das Lager - vermutlich Richtung Dachau- zu „evakuieren“. www.iffeze.de/ort/geschichte/aussenlager.htm, abgerufen am Fr, 18.10.2019.

11) George Gindt, „geb. am 28. April 1917 in Dudelange, Häftlingsnummer 2237, in Natzweiler registriert am 20. Januar 1943, am 7. April 1945 in Dachau vermerkt.“ Ernest Gillen: Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

12) René Neuens, „geb. am 3. September 1921 in Useldange, Häftlingsnummer 3994, in Natzweiler registriert am 7. Juni 1943, befreit am 2. April 1945 in Osterburken.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

13) Guillaume Albrecht, „geb. am 28. Dezember 1912 in Luxemburg, Häftlingsnummer 2183, registriert in Natzweiler am 20. Januar 1943, am 7. April 1945 in Dachau vermerkt.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

14) Außenlager Ellwangen: „Das Lager wurde am 28.6.1943 eröffnet. Es befand sich an der Stettiner Straße.1943 belegt mit 50 Häftlingen, Ende 1944 etwa 100, im März 1945 102. Die Häftlinge mussten im Steinbruch Neunheim sowie an Holzkohlenmeilern in Schwabsberg arbeiten; sie waren eingesetzt beim Bunker- und Wohnungsbau; Kasernenarbeiten. Am 06.04.1945 wurde das Lager nach Dachau evakuiert. Der Todesmarsch der Häftlinge führte durch Ellwangen, wo sie mit Häftlingen aus Hessental weiter Richtung Dachau marschieren mussten. Die nicht mehr marschfähigen Häftlinge wurden am Bahnhof zurückgelassen. In der Nacht vom 06. auf den 07.04.1945 übernachteten die Häftlinge im Steinbruch in Neunheim. Dort wurden 27-30 Häftlinge tot zurückgelassen. In Dachau kamen die Überlebenden Häftlinge am 20.04.1945 an.“ tenhumbergreinhard.de/1933-1945-lager-1/1933--1945-lager-e/ellwangen-stettiner-strae.html, abgerufen am Fr, 18.10.2019.

15) Marcel Rausch, „geb. am 26. Februar 1901 in Luxemburg, Häftlingsnummer 3935, registriert im KL Natzweiler am 26. Mai1943, zuletzt registriert in Dachau am 6. September 1944.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

Jean-Pierre Hippert. *Foto: Familie Georgen-Hippert*

16) Pierre Biermann, „geboren am 8. April 1901, in Grevenmacher, Häftlingsnummer 2195, registriert im Konzentrationslager Natzweiler am 20. Januar 1943, zuletzt registriert in Buchenwald am 15. September 1943.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

17) Außenlager Markirch / Sainte-Marie-aux-Mines: „Der 6872 Meter lange Maurice-Lemaire-Tunnel in Frankreich, meist als Tunnel de Sainte-Marie-aux-Mines bezeichnet, wurde 1937 als Eisenbahntunnel an der Strecke Sélestat – Lesseux-Frapelle – Saint-Dié eröffnet. Zwischen März und September 1944 wurde der Tunnel beschlagnahmt und in eine Fabrik für Flugzeugteile umgewandelt. Als Arbeitskräfte dienten Insassen des Konzentrationslagers Struthof. In aller Eile war am östlichen Ende des Tunnels bei Sainte-Marie-aux-Mines (Markirch) ein Außenlager für 800 Personen errichtet worden. Ein Großteil der Häftlinge kam aus der Region Trži im heutigen Slowenien. Die Häftlinge mussten in 12 Stunden-Schichten den Tunnel ausbauen und für BMW Flugzeug- und Raketenmotoren produzieren. Zusammen mit den Häftlingen aus dem Hauptlager wurden die Männer aus Sainte-Marie-aux-Mines im September 1944 nach Dachau „evakuiert“. https://de.wikipedia.org/wiki/Maurice-Lemaire-Tunnel, abgerufen am Fr, 18.10.2019.

18) Freppert Mathias, „geb. 11. Mai 1907, in Schidgen, Häftlingsnummer 2226, Einlieferung im Konzentrationslager Struthof am 20. Januar 1943, gestorben in Natzweiler am 01.08.1944.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., 5 - 6, 1990.

19) Eugen Wurth, SS-Untersturmführer: „Lagerführer im KZ Markirch/ St. Marie-aux-Mines ab Frühjahr 1944. - Ein Sonderbefehl des Kommandanten des KZ Natzweiler, SS-Sturmbannführer Hartjenstein, setzt ihn mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 „als Führer der Wachkompanie für das Lager Schömberg und dessen Außenlager ein. Er kam dort jedoch erst im Dezember 1944, nach Räumung des KZ Markirch als Kompanieführer an. Nach Ablösung Hofmanns wurde Wurth – so das Ermittlungsergebnis der Staatsanwaltschaft - zum Kommandoführer des Bauvorhabens „Wüste“ ernannt und war „in dieser Eigenschaft unmittelbarer Vorgesetzter der in den „Wüste“-Lagern als Kommando- bzw. Lagerführer eingesetzten SS-Unterführer. Diese umfassende Aufgabenstellung hatte Wurth später immer bestritten. Wurth erhielt Mitte Oktober 1944 die Leitung der „Wüste“-Lager und des Aussenlagers Spaichingen, und ist mitverantwortlich für die Räumung dieser Lager im April 1944“. Andreas Zekorn, Todesfabrik KZ Dautmergen, S. 112/113.

Französisches Militärtribunal in Metz, 16. Februar 1951: „Eugen Wurth wurde 1951 wegen Verbrechen im KZ Markirch in Abwesenheit zum Tode verurteilt.“ Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 393.

Hechinger Prozess, 5. Juli 1965 bis 18. März 1966: „Eugen Wurth wurde freigesprochen. 200 Zeugen waren gehört worden, die keine Belastung gegen ihn vorbrachten. Der ehemalige Krankenkontrolleur Karl Rieflin bescheinigte Wurth, sich für die Schonung von Häftlingen eingesetzt zu haben. Auch der SS-Unterscharführer Friedrich Bauer erklärte, er habe in den Balinger Lagern keine Erschießung und Misshandlung erlebt. Wurth habe das Schlagen verboten und die Schläger von ihren Posten abgelöst. Der Anklagevertreter Dr. Rall ging in seinem Schlussplädoyer ausführlich auf die Frage ein, ob es den Angeklagten möglich gewesen sei, sich der brutalen Misshandlung und Ausrottung von Häftlingen zu entziehen. Er bejahte dies mit Hinweis auf die Beispiele Dold und Wurth.“ Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 393; Michael Grandt: Unternehmen Wüste – Hitlers letzte Hoffnung – Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb. Tübingen 2002, S. 150-151.

Jean-Pierre Hippert bezeugt, „dass Eugen Wurth die Bedingungen für die Häftlinge in Sainte-Marie-aux-Mines, in den „Wüste“-Lagern und im KL Spaichingen zu verbessern versucht hat. Sainte-Marie-aux-Mines: Kommandant Wurth kam mit seiner Mannschaft. Frischer Wind. Nur drei Wochen später wurden Baracken gebaut für 500 Mann. Es ging besser. Fünf Luxemburgern wurde eine bessere Arbeit zugeteilt. Als die Luxemburger Häftlinge verlegt werden sollen, sorgt Eugen Wurth dafür, dass sie in seinem Einflussbereich bleiben: Nach 8 Monaten wurde das Kommando St-Marie aufgelöst. Kommandant Wurth sagte zu mir: „Ich lasse die Luxemburger nicht im Unklaren.“ - Jean-Pierre Hippert zu Wurth in Spaichingen: Aber Wurth war human und wollte nicht das

Schlagen oder Strafen zulassen. Kommandant Wurth war ein Dorn im Auge für die SS im Lager. Bei Beginn des Evakuierungsmarsches imApril 1945 legt Eugen Wurth Wert darauf, dass die luxemburger Häftlinge um Jean-Pierre Hippert ihn begleiten: Dann kam ein Appell von Wurth, die Lager werden am 23. April aufgelöst. Wurth war bei mir vorstellig und sagte, du bleibst bei mir.“ Archiv Graf / Michelberger, Nachlass Hippert.

20) Jule Boulanger, „geb. am 2. Oktober 1898, in Malaga, Häftlingsnummer 15 327, registriert in Natzweiler am 20. Mai 1944, keine weiteren Eintragungen.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

21) Freppert: vgl. Anm. 18

22) Nicolas Birtz, „geb. am 17. März 1922, in Esch/Alzette, Häftlingsnummer 2198, registriert in Natzweiler am 20. Januar 1943, Flucht vomTodesmarsch am 27. April 1945 in Trauchgau.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

23) Pierre Heck, „geb. am 2. September 1915, in Bettembourg, Häftlingsnummer 2248, registriert in Natzweiler am 20. Januar 1943, registriert in Dachau am 16. Februar 1944.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

24) Roger Ewert, „geb. am 20. Oktober 1923, in Pétange, Häftlingsnummer 7019, registriert in Natzweiler am 26. Januar 1943, Flucht vom Todesmarsch am 27. April 1945 in Trauchgau.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

25) Charles Toussaint, „geb. am 30. Oktober1915 in Schifflange, Häftlingsnummer 18 210, registriert in Natzweiler am 27. Juni 1944, in Dachau registriert am 6. September 1944, danach keine Angaben mehr.“ Ernest Gillen, Namensliste Liste der Luxemburger in Natzweiler, Zeitschrift Rappel, REVUE DE LA L.P.P.D., Band 5 - 6, 1990.

26) Außenlager Spaichingen: „Das KZ-Außenlager Spaichingen existierte vom September 1944 bis April 1945. Die hier inhaftierten Häftlinge waren von den Metallwerken Spaichingen zum Bau der neuen Fabrik angeworben worden. Sie wurden hauptsächlich auf drei Baustellen für Neu- und Umbauten der Metallwerke für die Metallwerke Spaichingen eingesetzt, hinter denen sich die Mauserwerke in Oberndorf am Neckar verbargen. Die Belegstärke des KZ betrug anfänglich 100 bis 150 Mann und stieg dann Anfang 1945 auf 300 bis 400 Häftlinge. Als das KZ im September 1944 eingerichtet wurde, verlegte man rund 100 Häftlinge von dem im Elsaß gelegenen KL Natzweiler - Außenlager Markirch nach Spaichingen. Die Häftlinge erlitten während der Verlegung einen Tieffliegerangriff, bei dem es Verletzte und offenbar sogar Tote gab. Die Toten wurden in Tuttlingen verbrannt, die Verletzten nach Dachau überführt.“ Andreas Zekorn: Endlich der Moment der Befreiung. Die Räumung des KZ Spaichingen und der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. Tuttlinger Heimatblätter 2016, S. 21 f. Jean-Pierre Hippert berichtet nicht von diesem Fliegerangriff. Nach seinen Aussagen musste er zu dieser Zeit Eugen Wurth bei der Inspektion der „Wüste“- Lager begleiten. Archiv Graf / Michelberger, Nachlass Jean-Pierre Hippert.

27) Lagerführer Schnabel, Spaichingen „war Lagerführer in den KZ Schömberg, Vaivara/ Estland und in verschiedenen Lagern in Estland, im Schwurgerichtsprozess in Ulm wurde er am 8. September 1969 zu 6 Jahre Zuchthaus verurteilt.“ Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 393. „Er war der letzte Lagerkommandant von Spaichingen. Es gelang ihm 1945 über Zwischenstationen nach Hannover zu entkommen, wo er bei einem Tiefbauunternehmen tätig war und später eine Gaststätte eröffnete. Erst im Februar 1962 wurde er in Untersuchungshaft im Landgerichtsgefängnis Hechingen genommen. Bei dem nachfolgenden Kriegsverbrecher-Prozeß verurteilte ihn das Gericht, das Schnabel als einen „brutalen und unbarmherzigen Schläger“ charakterisierte, lediglich wegen eines versuchten Mordes und Beihilfe zum Mord in fünf Fällen zu zehn Jahren Zuchthaus, wobei keines der Verbrechen, die zur Verurteilung führten, mit dem KZ Spaichingen oder dem von Schnabel geleiteten Todesmarsch in Verbindung stand.“ Andreas Zekorn, Endlich der Moment der Befreiung, S. 21 f.

28) Gewann Lehmgrube: „Für die Metallwerke Spaichingen sollten die KZ- Häftlinge im Gewann Lehmgrube, damals weit außerhalb der Stadt, ein Werk bauen. Tag für Tag schleppte sich der Zug dieser Arbeitssklaven (300 bis 400 Mann) durch die Stadt zum Arbeitsplatz und zurück. Etwa 160 Menschen fanden den Tod, vernichtet durch Arbeit, Sie starben durch Hunger, Krankheit und Mord.“ Beitrag von Jochen Kastilan in: Möglichkeiten des Erinnerns. Orte Jüdischen Lebens und nationalsozialistischen Unrechts im Zollernalbkreis und im Kreis Rottweil. Hechingen 1997, S. 8.

29) Hartner (vermutlich ist Werner Halter gemeint): „Er war der erste Lagerkommandant von Spaichingen. Ende August/Anfang September 1944 bekam er den Auftrag das Lager Spaichingen mit einem Vorauskommando einzurichten. Halter war dort gleichzeitig Wachkompanieführer und Lagerführer bis zum 13. oder 23. Januar 1945, wo er als „eine Art Gerichtsoffizier“ nach Dautmergen versetzt und dem Befehlshaber der dortigen Wachkompanie unterstellt wurde. Der Anlass für seine Versetzung war, nach eigener Aussage, dass er Schwierigkeiten mit den Spaichinger Metallwerken bekommen hatte, als er Unregelmäßigkeiten bei der Verpflegung der KZ-Häftlinge festgestellt hatte. Halter musste vor dem versammelten Direktorium und dem übergeordneten Lagerleiter Eugen Wurth der Sekretärin vorgeworfen haben, dass Häftlingsverpflegung unterschlagen wurde.“ Andreas Zekorn, Endlich der Moment der Befreiung, S. 21 ff.

30) Franz Hartmann, „SS Blockführer, wurde im zweiten „Wüste“-Prozeß in Rastatt 1947 zu 20 Jahren Haft verurteilt“. Christine Glauning, Entgrenzung und KZ-System, S. 386.

31) „Nachdem die Wachleute verschwunden waren, erschien jedoch der lokale Volkssturm. Offenbar hatten die verschwundenen Wachsoldaten die örtliche Parteiführung verständigt. Die Volkssturmführer sprachen mit den Anführern unter den Gefangenen und ließen sich Alibi-Schriftstücke unterschreiben, dass sie die Gefangenen gut behandelt und mit Essen und Trinken versorgt hatten.“ Arno Huth: Das doppelte Ende des K.L. Natzweiler auf beiden Seiten des Rheins. Stuttgart 2013, S. 326, Anmerkung 650.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für Juni

Die Autoren dieser Ausgabe

Gertrud Graf
Michel-Buck-Str. 50
88367 Hohentengen

Eugen Michelberger
c/o Stadtverwaltung Albstadt
Stadtarchiv, Johannesstraße 5,
72458 Albstadt

SÄMTLICHE VERANSTALTUNGEN FÜR DEN MONAT JUNI FALLEN AUS.

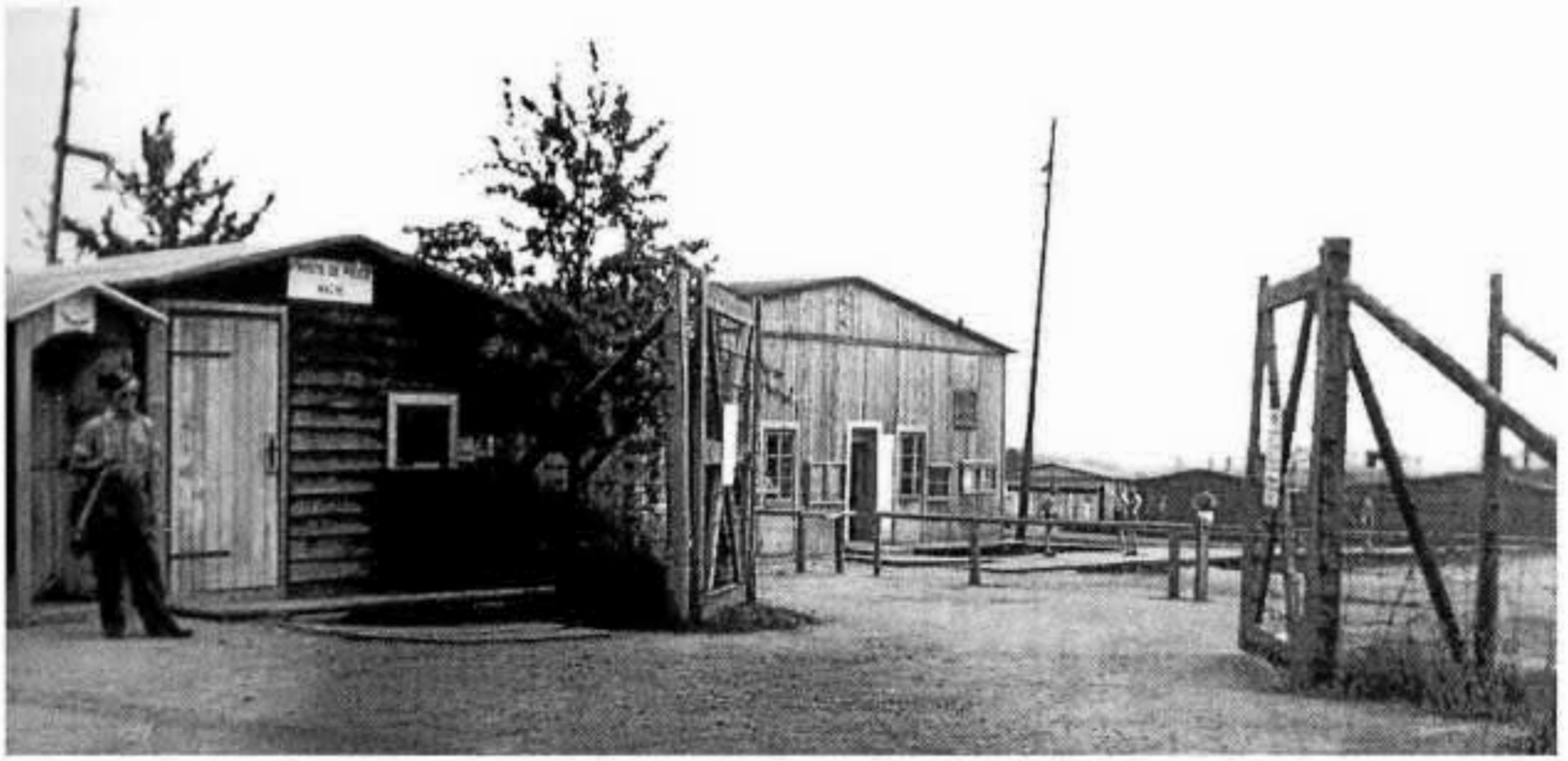
Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb | Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 30. Juni 2020 | Nr. 6

Todesfabrik Dautmergen: Ein Konzentrationslager des Unternehmens Wüste

Die Rede von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn anlässlich der Vorstellung seines Buchs.



Eingang des Lagers Dautmergen nach Kriegsende - Das Lager wurde von der französischen Militärregierung zur Unterbringung von deutschen Kriegsgefangenen genutzt.
Foto: Privatarchiv Immo Opfermann

Das neue Buch „Todesfabrik KZ Dautmergen. Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste" mit einem Epilog zu dem polnischen Schriftsteller und KZ-Häftling Tadeusz Borowski" von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn wurde am 29. Oktober 2019 offiziell im Landratsamt Zollernalbkreis vorgestellt. Nach der Begrüßung durch Landrat Günther-Martin Pauli sprach Lothar Frick, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, einführende Worte. Das Buch wurde nämlich von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg herausgegeben und erschien in der Reihe Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs. Anschließend stellte der Autor das Buch vor Die adäquate musikalische Umrahmung erfolgte durch Patrizia Bieber, Violine, und Cordula Bieber, Klavier, mit Ausschnitten aus dem Violinkonzert D-Dur, op. 35 des österreichisch-amerikanischen Komponisten Erich Wolfgang Korngold, der wegen seiner jüdischen Herkunft 1938 emigrierte. Er komponierte das Konzert im Jahre 1945. Im Folgenden ist die Rede des Kreisarchivars bei der Buchvorstellungveröffentlicht. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

Die Wolken kreisten um den Berg wie Milchkühe,
Und der Berg stand geduldig da, ganz mit Wald bewachsen.
Der Wald war hochstämmig, emporstrebend wie ein Tannenurwald
Und ich – schaute von den Gleisen aus, auf eine Schaufel gestützt auf den Bahndamm.

Zunächst haben wir Gräben aus und da waren wir zu viert:
ein Belgier, ein Franzose, ein Norweger und ich.
Wir marschierten zusammen in einer Reihe,
bis während eines Schneesturms die Reihe auseinander gerissen wurde,
der Belgier hatte keine Kraft mehr, weiter zu gehen: Mit Gewehrkolben haben sie ihn tot geschlagen.

Mit diesen Versen beginnt das Gedicht „Die Wolken kreisten um den Berg" des polnischen Schriftstellers Tadeusz Borowski, der von August 1944 bis April 1945 im KZ Dautmergen inhaftiert war. Er half, das Lager aufzubauen und wurde nach Dachau-Allach transportiert mit einem der letzten Räumungstransporte, mit denen die hiesigen KZ kurz vor dem Einmarsch der Franzosen geräumt wurden, um noch in letzter Sekunde Platz für Zivilarbeiter zu schaffen, um die Produktion effektiver zu gestalten. Zu diesem Wüsten-Wahnsinn später.

Mit Tadeusz Borowski begann für mich eine noch intensivere Auseinandersetzung mit dem Thema Unternehmen „Wüste" und speziell mit

Der polnische Schriftsteller Tadeusz Borowski (1922 – 1951) im Englischen Garten in München Ende 1945/Anfang 1946 *Foto: Anatol Girs Foto mit freundlicher Genehmigung der Familie von Anatol Girs/ Alicia Nitecki*

dem KZ Dautmergen als dies ohnehin schon beruflich bedingt der Fall war. Mit Borowski machte mich Alicia Nitecki bekannt, die polnisch-stämmige Übersetzerin der Werke Borowskis ins Englische. Alicia fragte mich vor fast 20 Jahren in einer E-Mail aus den USA, ob ich ihr sagen könne, an welcher Wasserleitung Borowski arbeitete, denn über derartige Arbeiten in Dautmergen schrieb er in einer seiner Kurzgeschichten. Eine solche Anfrage bringt einem nahezu zur Verzweiflung: Wie soll anhand von Plänen und anderen Unterlagen, ohne weitere nähere Hinweise eine solche Frage beantwortet werden angesichts der riesigen und räumlich ausgreifenden Baustellen für die „Wüste"-Werke? Ich gab Alicia eine entsprechende höflich formulierte Antwort. Daraus entwickelte sich nicht nur eine äußerst interessante Korrespondenz, sondern auch eine freundschaftliche Verbundenheit.

SS-Hauptsturmführer Franz Johann Hofmann (1906 - 1973).
Foto: www.schule-bw.de/unterricht/faecheruebergreifende_themen/landeskunde/modelle/epochen/zeitgeschichte/ns/bisingen/3materialien.htm

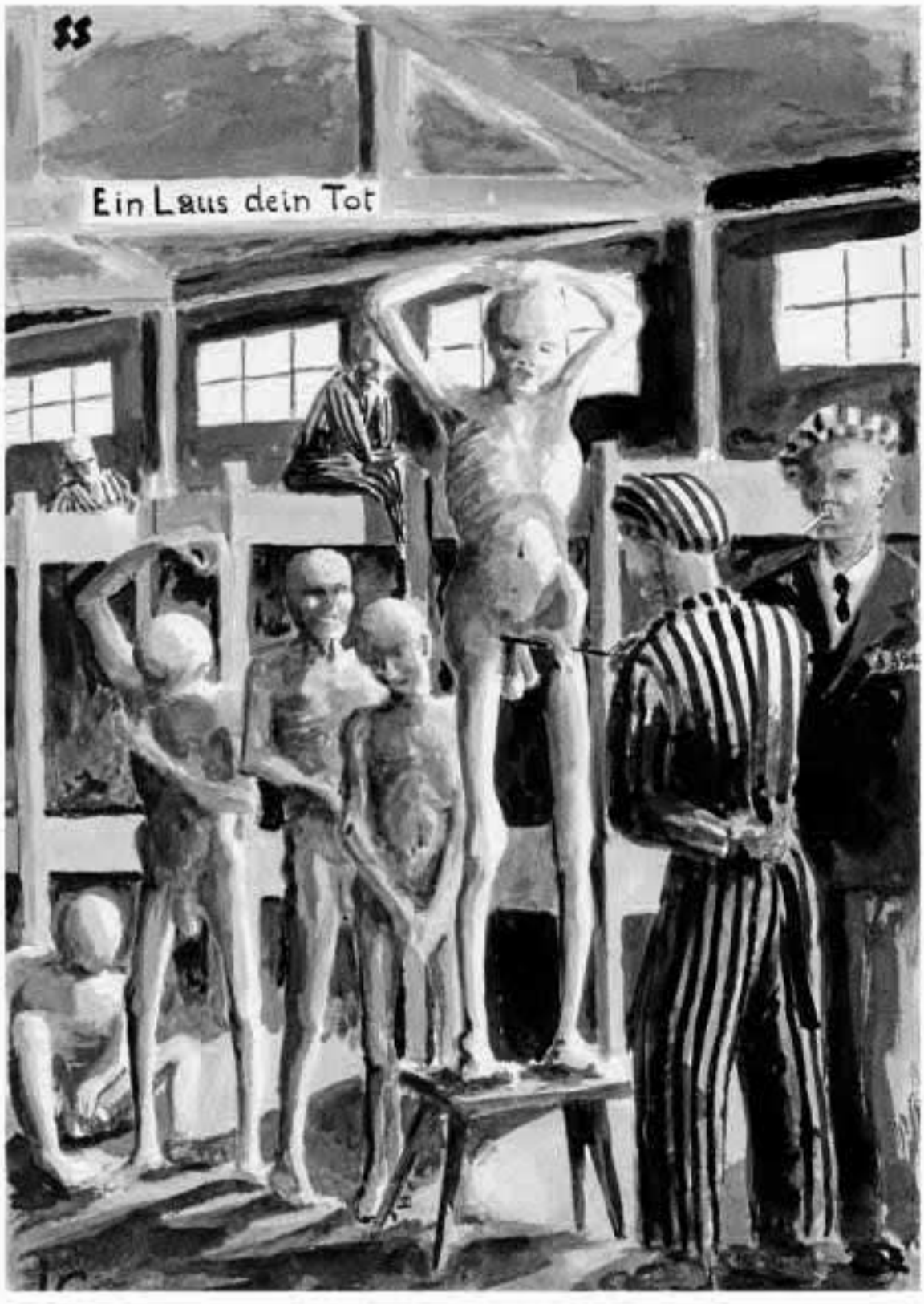
Die schonungslose Darstellung des KZ-Alltags, auch des Verhaltens der Häftlinge, durch Borowski änderte meinen Blick auf die Lager nachhaltig. Und ich versuchte, diesen Blickwinkel und die literarischen Darstellungen Borowskis in einem Vortrag und Aufsatz zu verarbeiten. Der Vortrag fand bereit 2005 statt. Allerdings blieb nach Abschluss des daraus entstandenen Aufsatzes einiges an Material übrig, das ich nicht publizieren konnte. So dachte ich an einen weiteren Aufsatz, der sich immer mehr auswuchs zum vorliegenden Buch. Das Thema Unternehmen „Wüste" scheint gut erforscht zu sein. Es gibt insbesondere die hervorragende Dissertation von Christine Glauning zum KZ Bisingen. Was also gibt es Neues, was über das bisherige Wissen hinausgeht und ein weiteres Buch rechtfertigt?

Es beginnt zunächst bei der Geschichtsschreibung: Die französische Besatzungsmacht dokumentierte 1945 bis 1948 recht genau die unfassbaren Geschehnisse, denen sie sich gegenübersah. Für alle drei entdeckten Massengräber bei Schörzingen, Schömberg und Bisingen wurden Studien erarbeitet, mit denen nicht nur die Exhumierungsarbeiten, sondern auch die Konzentrationslager und die Geschichte des Unternehmens „Wüste" dokumentiert wurden. Diese Dokumentationen, von denen zwei gedruckt wurden, und ihre Quellen wurden bislang nicht näher untersucht. Neben Originaldokumenten stützten sich die Franzosen auf die Darstellungen deutscher Wissenschaftler, die am Unternehmen „Wüste" beteiligt waren. Früh wurde das Geschehen damit historisch aufgearbeitet, allerdings nur in französischer Sprache für ein französisches Publikum. Auf deutscher Seite wurde das Thema dagegen rasch verdrängt, wofür unter anderem die ansonsten ausgezeichnete Kreisbeschreibung Balingen ein Beispiel bietet. Ab etwa Mitte der 1970er-Jahre wurde das Thema wissenschaftlich aufgearbeitet und Gedenkstätteninitiativen machten sich hier bald verdient.

Auch die konkreten Ergebnisse der Schieferölproduktion wurden bisher nicht genauer untersucht. Dabei liegt bereits seit 1948 eine sehr genaue wissenschaftliche Untersuchung mit dem Titel „Technische Forschungen und Verwirklichungen" vor zu den Erträgen und verschiedenen Verfahren, die im Zeitraum von 1945 bis 1948 zur Produktion von Schieferöl aus Ölschiefer eingesetzt wurden. Diese Studien in deutscher und französischer Sprache wurden von Wissenschaftlern unter französischer Zwangsverwaltung, unter der die Ölschieferbetriebe standen, erarbeitet. Die Auswertung ist für naturwissenschaftliche Laien nicht ganz einfach. Deshalb war ich sehr dankbar für die Hilfe von Friedrich Klein und Bernd Hollmann, frühere Mitarbeiter von Rohrbach-Zement. Die Ergebnisse verdeutlichen zum einen den immensen Einsatz von Ölschiefer, um Öl zu gewinnen. Beim Meilerverfahren, dem zentralen Verfahren, das bei den „Wüste"-Werken eingesetzt wurde, mussten zeitweilig 96 Tonnen Schiefer eingesetzt werden, um eine Tonne kaum verwertbares Öl zu gewinnen. Ungereinigtes Schieferöl verursachte sogar bei Traktoren Motorschäden. Betrachtet man die Gesamtenergiebilanz, so war diese zumindest bei einigen Verfahren negativ, denn es mussten oft erhebliche Mengen an Energie in Form von Strom aber auch hochwertigem Öl und Benzin für die Produktion eingesetzt werden. Viel schlimmer als die negative Energiebilanz sind die unzähligen Menschenleben, die dem Wahn geopfert wurden, aus völlig ungeeignetem Ölschiefer Öl gewinnen zu wollen. Dieser Wahnsinn wird durch die Produktionszahlen deutlich vor Augen geführt. So ist auch der Titel des Buches „Todesfabrik KZ Dautmergen" in doppeltem Sinne gewählt: Zum einen nimmt er Bezug auf die industriellen Anlagen zur Ölgewinnung, zum anderen auf die zahllosen Toten, die auf das KZ Dautmergen zurückzuführen sind. Die Bezeichnung geht auf den ehemaligen jüdischen Häftling Klot Hirsch aus Wilna zurück, der das Lager als „Todesfabrik, eine richtige Hölle" beschrieb. Tadeusz Borowski nannte es eine „Teufelsmühle".

Neue Arbeitsergebnisse liegen nicht zur Ölproduktion, sondern auch zur Organisationsstruktur des Unternehmens „Wüste" vor, die auf den ersten Blick chaotisch erscheint. Bei näherem Hinsehen war es ein komplexes, arbeitsteiliges Unternehmen, das unter den Kriegsbedingungen erstaunlich weit gedieh, wobei objektiv betrachtet ein Erfolg wegen des unzureichenden Ölgehalts, genauer gesagt Kerogengehalts, des Schiefers von Vornherein ausgeschlossen war. Die neuern Untersuchungen von Michael Walther haben hier wesentliche Erträge erbracht. Verantwortlich für das organisatorische Gelingen waren einige wenige zentrale Personen, die das Unternehmen steuerten. Insofern löst sich das scheinbare Chaos in den wenigen zentral handelnden Personen auf. Zwei dieser Personen waren der Hauptmann und SS-Obersturmführer Freiherr Hans-Joachim von Kruedener und der Chemiker Dr. Kurt Sennewald, beide für die DÖLF, die Deutsche Ölschieferforschungsgesellschaft, in

Erwin Dold (1919 - 2012), Letzter Kommandant des Lagers Dautmergen.
Foto: KZ Gedenkstätte Vulkan, Haslach im Kinzigtal



Ludovic de La Chapelle: Inspection lauskontrolle Dautmergen Nackte Häftlinge werden durch Funktionshäftlinge kontrolliert, von denen einer mit Anzug und Krawatte gekleidet ist.
Foto: Mit freundlicher Genehmigung von Marjolaine des La Chapelle

Schömberg zuständig. Auch beim maßgeblich handelnden SS-Personal kristallisierten sich neue Erkenntnisse heraus: Es erscheint als ein letztes Aufgebot. So beispielsweise der übergeordnete Leiter der „Wüste"-Lager Franz Johann Hofmann, der selbst in den Augen seinen Vorgesetzten unfähig war, - Zitat - „soviele Läger zu übersehen:"

Er wurde wegen der miserablen Zustände der KZ strafversetzt. Sein Nachfolger Eugen Wurth war gesundheitlich beeinträchtigt war. Dafür, so scheint es, wurden die Mängel häufig durch Brutalität kompensiert, wie von Hofmann oder Stefan Kruth, der sich als Gott, also als Herr über Leben und Tod, im Lager Dautmergen aufspielte und erbarmungslos Häftlinge ermordete. Auch Erwin Dold, der einzige KZ-Kommandant, der bei einem späteren Kriegsverbrecherprozess freigesprochen wurde, hatte gesundheitliche Probleme.

Am Beispiel dieser Personen wird zudem etwas anderes deutlich: Es verbietet sich eine schwarz-weiß Sicht, hier die Täter, das SS-Personal und die Wachmannschaften, dort die Häftlinge als Opfer. Auf Seiten der Täter gab es sowohl menschenverachtende, brutale Sadisten als auch menschenfreundlichere Männer, die versuchten, den Häftlingen im Rahmen ihrer Möglichkeit zu helfen. Dazwischen gab es alle Grauschattierungen.

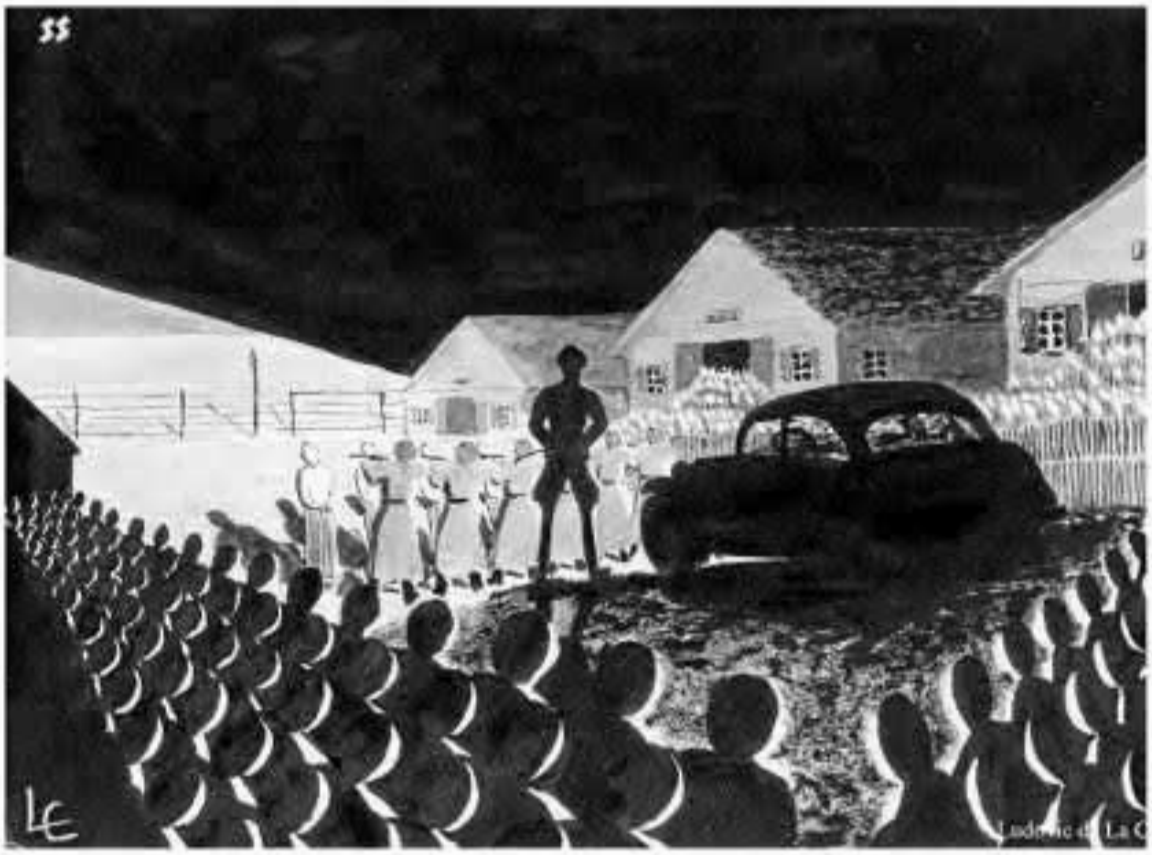
Diese Feststellung gilt ebenso für die Zivilbeschäftigen beim Unternehmen „Wüste" und für die örtliche Zivilbevölkerung. Aber sie gilt auch für die Häftlinge selbst, die keine homogene Gruppe bildeten. So gab es die Funktionshäftlinge, die Kapos, die von der SS bewusst in eine Zwangslage versetzt wurden und die sich oftmals nicht minder grausam verhielten wie ihre Herren. Sie dienten als Werkzeuge, um die Lager zu kontrollieren und zu beherrschen, nicht nur die „Wüste"-Lager. Begreiflich wird die Lage der Funktionshäftlinge dadurch, dass sie naturgemäß ihr Leben erhalten wollten, indem sie eine privilegierte Stellung bewahrten. Einige dieser Kapos wurden nach dem Krieg hingerichtet. Es gab aber auch Kapos, Lagerälteste, die sich für ihre Mithäftlinge einsetzten und dazu beitrugen, die schlimmen Verhältnisse erträglicher zu gestalten.

Und diese Grauwerte sind auch hinsichtlich der normalen Häftlinge festzustellen, die von der SS bewusst in einen Konkurrenzkampf gesetzt wurden, um die Lager beherrschbar zu halten. Dies ist eine der größten Perfidien des KZ-Systems. Allen Häftlingen ging es schlicht ums Überleben. Wie dieser Kampf ums Überleben aussah, verdeutlicht schonungslos die Erzählung „Tod eines Aufständischen" von Tadeusz Borowski. Bei den Arbeiten an einer Wasserleitung - übrigens der schon erwähnten Wasserleitung - entfernt sich ein Häftling in die Felder, um Zuckerrüben zu stehlen. Eine der Rüben wird bei einem Mithäftling gegen ein Stück Brot eingetauscht. Beim Tausch wird bewusst der Tod des Mithäftlings einkalkuliert, denn dieser leidet schwer an Wassersucht und der Verzehr der Rübe führt absehbar und unmittelbar zu dessen Ableben.

Dieses Thema, der Überlebenskampf der Häftlinge, stellt einen der bedrückendsten Aspekte dar, denn er konnte bis zum Kannibalismus führen, wie er in einer weiteren Erzählung Borowskis dargestellt wird. Nach der Erschießung von 22 „Russen", besser Bürgern der Sowjetunion, an einem Abend Anfang April 1945 erhalten die Häftlinge kein Abendessen. Deshalb brach „die schweigende Menge ... in ein dumpfes Geheul aus" und stürzte sich „wie eine Lawine auf das blutige Pflaster". Der Ich-Erzähler stand abseits und schaffte dies nicht mehr rechtzeitig, so die Darstellung Borowskis. Am folgenden Tag versicherte ihm ein Mithäftling bei der Arbeit, „menschliches Hirn sei wirklich so köstlich, dass man es ungekocht, ganz roh, essen kann". Dieses erschütternde Ereignis ist vielfach von anderen Häftlingen bezeugt, und die Erschießung der Russen wurde sogar von dem ehemaligen Häftling Ludowic de La Chapelle in einem Bild festgehalten. Ihm verdanken wir im Übrigen viele Zeichnungen, die kurz nach dem Krieg entstanden sind, und die uns den KZ-Alltag nachdrücklich vor Augen führen. Für die Verwendung der Bilder in dem Buch danke ich an dieser Stelle der Tochter Marjolaine de La Chapelle ganz herzlich.

Bei dem Thema Überlebenskampf muss man sich stets bewusst sein, dass die Häftlinge von ihren Peinigern bewusst in fürchterliche Zwangslagen versetzt wurden. Eindrucksvoll bekundet dies etwa der Wiener Psychiater Viktor E. Frankl, selbst Häftling in mehreren KZ, wenn er schreibt, dass sich Außenstehende, die nicht im Lager waren, häufig „ein falsches Bild von den Zuständen im Lager" machten und nichts ahnten „vom harten gegenseitigen Kampf ums Dasein ..., der gerade in den kleineren Lagern auch zwischen den Häftlingen tobte." Diese Abgründe des Lageralltags und die fürchterliche Realität der KZ stellt gerade Tadeusz Borowski dar. Diese Sichtweise zu vermitteln, ist eben auch ein Anliegen des neuen Buches.

Bedrückend ist sodann das Thema der Schuld, die Wissenschaftler auf sich luden: Dr. Sennewald, ein maßgeblicher Mitarbeiter bei der DÖLF, drängte lange darauf, dass die KZ-Häftlinge durch Zivilisten als Arbeitskräfte ersetzt werden sollten, um die Produktion effekt-
https://www.lpb-bw.de/alleprodukte.html



Die Exekution der 22 „russischen" Häftlinge im Scheinwerferlicht eines Autos im KZ Dautmergen. – Zeichnung von Ludovic de La Chapelle mit freundlicher Genehmigung von Marjolaine de La Chapelle.
Foto: Darstellung von Ludovic de la Chapelle (1922, Lyon - 2002 Paris), Häftling in Dautmergen 15. Februar - 12. April 1945, der unmittelbar nach dem Krieg Bilder zum KZ Dautmergen zeichnete.

„Zugang am 12.4.1945 von Arbeitslager Dautmergen" im „SS-Arbeits- und KrankenLager Allach" – Originalliste mit „Haft-Art", Namen, Geburtsdatum und Beruf der in Dachau-Allach eingetroffenen Häftlinge aus Dautmergen *Foto: TS Bad Arolsen*

ver zu gestalten. Kurz vor Kriegsende hatte er Erfolg. Nachdem ihm sein Gegenspieler Hauptmann von Kruedener bei seiner Berliner Dienststelle angeschwärzt hatte und dabei sogar die Unterschrift Oswald Pohls - des Leiters des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamts und einer der ranghöchsten SS-Männer nach Heinrich Himmler - gefälscht hatte, kam es Ende März 1945 in Berlin zur Aussprache, in deren Folge Kruedener entlassen wurde und Pohl anordnete, die Lager zu räumen. In der Folge wurden wenige Tage später, wohl am 7. und 13. April 1945 zwei Bahntransporte nach Dachau-Allach auf den Weg gebracht, bei denen rund 4.000 vorwiegend kranke Häftlinge bei Kälte und Schnee in offenen Kohlewaggons abtransportiert wurden. Bei einem dieser Transporte war auch Tadeusz Borowski dabei. Schon in Sigmaringen stapelten sich deutlich sichtbar die Leichen in den Waggons, wie ein Augenzeuge, ein damals 13-jähriger Junge, später berichtete. Insgesamt fielen den von Dr. Sennewald maßgeblich veranlassten Transporten einige hundert Häftlinge zum Opfer. Eine andere Frage ist die, ob die geschwächten und teils kranken Häftlinge die späteren Todesmärsche überlebt hätten. Im Übrigen wurde noch für den 19. April 1945 in Schömberg das Eintreffen von 200 Ostarbeitern, die in den KZ-Baracken untergebracht werden sollten, als Ersatz für die Häftlinge angekündigt, also unmittelbar vor dem Einmarsch der Franzosen. Das gesamte Geschehen verdeutlicht eingehend, welche Verblendung geherrscht haben muss, als man Ende März, Anfang April 1945 daran ging, die KZ-Häftlinge durch Zivilarbeiter zu ersetzen. Deutlich werden hier wieder sowohl der Wahnsinn als auch die Effektivität des Unternehmens „Wüste".

Möglicherweise wurden die neu eingetroffenen Arbeiter gleich für den Weiterbetrieb der Ölschieferwerke eingesetzt, denn in Schömberg ruhte der Betrieb nur an einem Tag, am 21. April, und ging bereits am 22. April mit Erlaubnis des französischen Ortskommandanten und bald ganz unter französischer Regie weiter. Die Franzosen führten die Produktion fort, vor allem um Öl in ihrer Besatzungszone zur Verfügung zu haben, aber auch um die Forschungsergebnisse für die Ölschieferindustrie in Frankreich zu nutzen. Erst als sich alle Verfahren als unrentabel erwiesen, wurden die Produktionsstätten nach und nach stillgelegt, zuletzt das Werk in Frommern am 1. Dezember 1949, das zuvor in das Eigentum des Landes Württemberg-Hohenzollern übergegangen war.

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der für den Juli

SÄMTLICHE VERANSTALTUNGEN FÜR DEN MONAT JULI FALLEN AUS

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

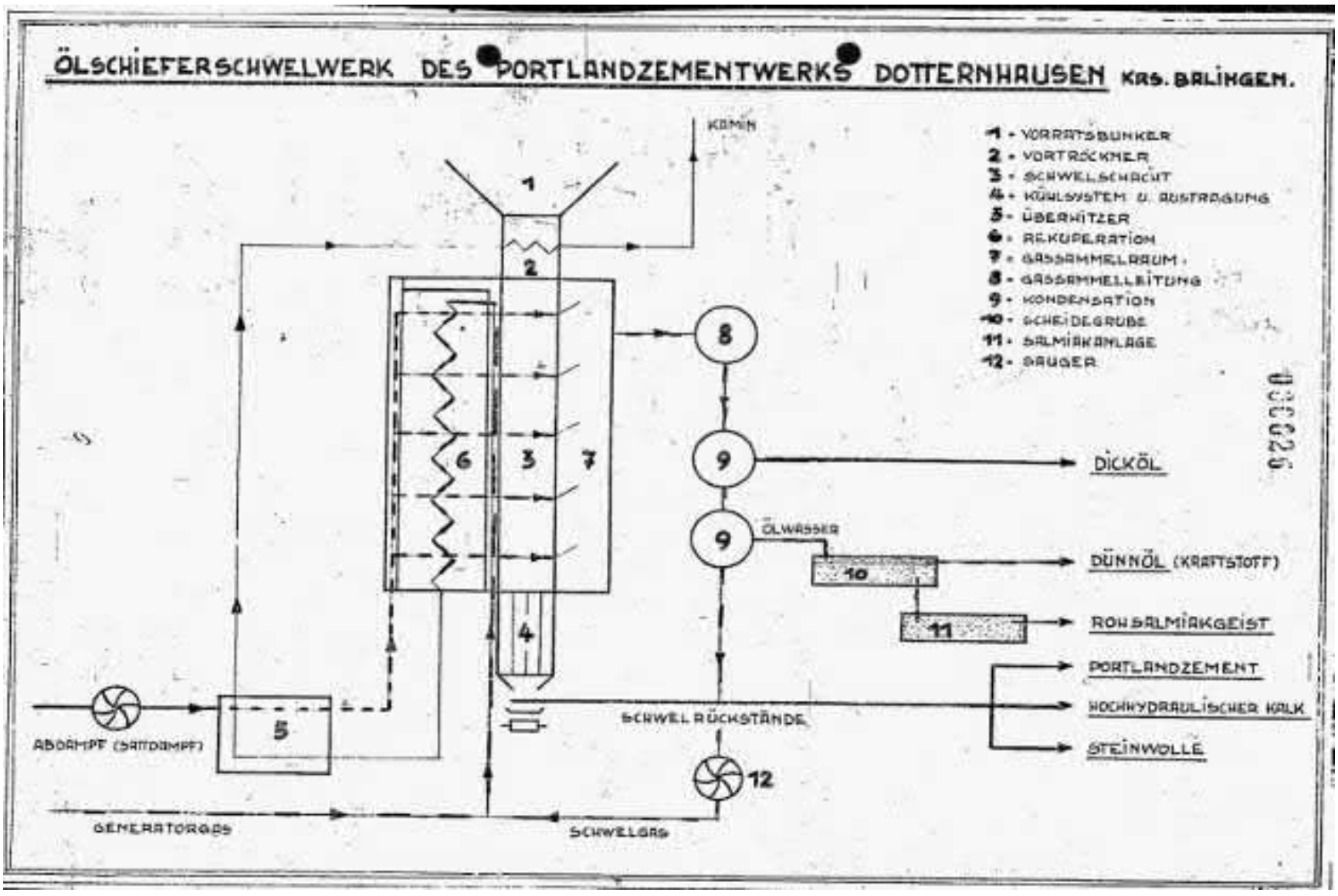
Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. Juli 2020 | Nr. 7

Todesfabrik Dautmergen: Ein Konzentrationslager des Unternehmens Wüste

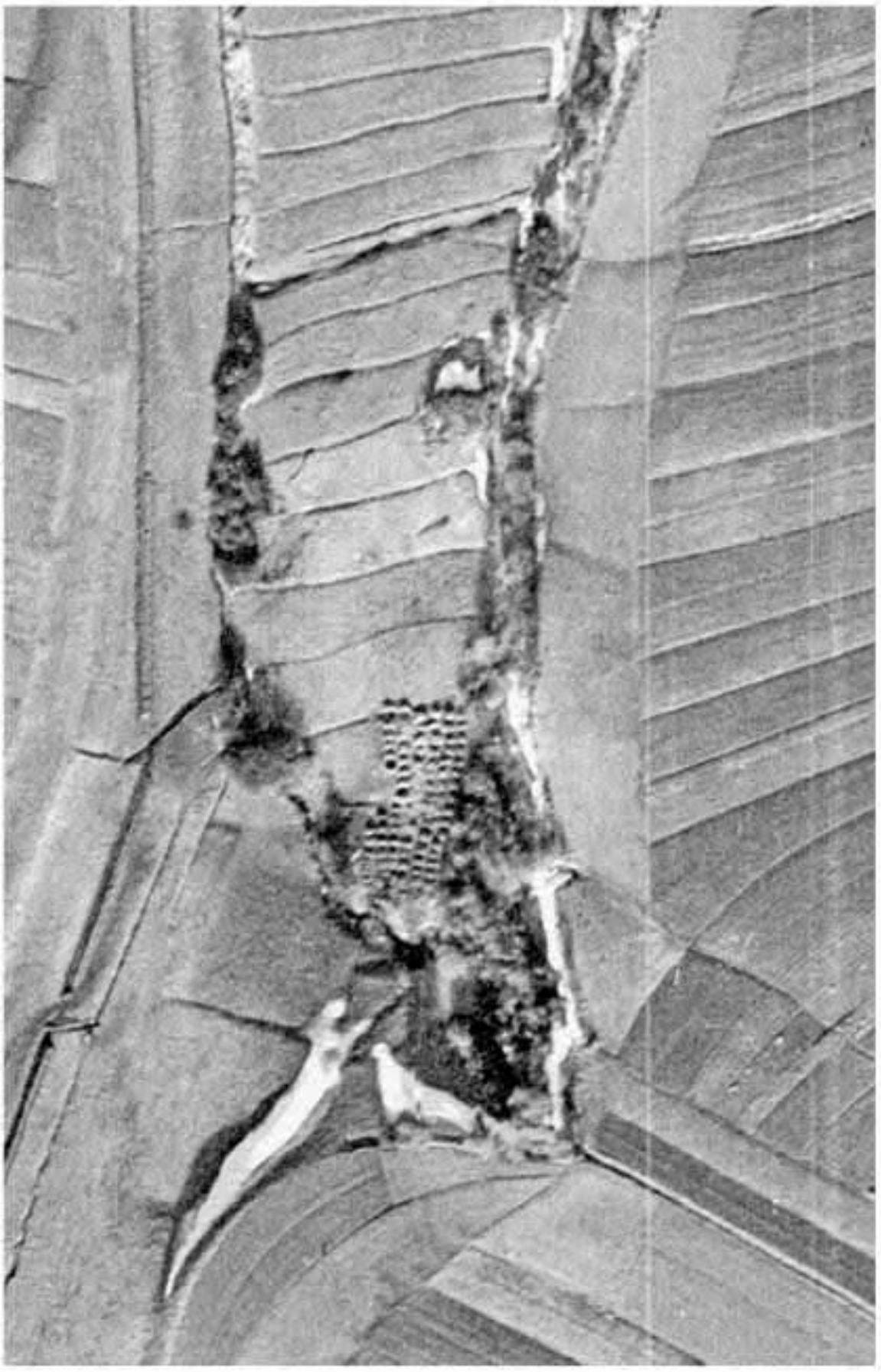
Die Rede von Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn anlässlich der Vorstellung seines Buches, Teil 2



Mikrofilme des Teams der T.O.M. (Technical Oil Mission) unter Leitung von Lt. Col. R. H. Smith 1945 hergestellt – 2019 allgemein verfügbar über das Internet hier: Plan des Ölschieferwerks des Portlandzementwerks Dotternhausen http://www.fischer-tropsch.org (T. O. M. Microfilm Reel 123; Original Identification Reel 8-G) TOM-123-0001-0200).

Nicht nur die Franzosen interessierten sich für die Ölproduktion aus Schiefer, sondern auch die anderen Alliierten. In unserer Gegend waren nachweislich drei nachrichtendienstliche Kommissionen tätig, maßgeblich von US-Amerikanern ins Leben gerufen und bei denen Briten, aber auch Kanadier beteiligt waren. Sie sammelten im Sommer 1945 die bis dahin vorliegenden Ergebnisse ein und stellten Mikrofilme der Unterlagen her. Heute lässt sich dies alles im Internet abrufen, beispielsweise im Fischer-Tropsch-Archiv, das die Mikrofilme der T.O.M., der Technical Oil Mission, bietet, auf denen beispielsweise die Pläne der Anlagen von Rohrbach-Zement einzusehen sind. Auch wie es zu dieser Mission kam, findet sich dargestellt. Ähnliches gilt für die F.I.A.T., die „Field Information Agency; Technical“, oder den USSBS, den United State Strategic Bombig Survey, der die „Wüste“-Werke als „primitive units“ (einfache Anlagen) bezeichnete, die nur ein minderwertiges Dieselöl produzierten. Die Ergebnisse der Nachforschungen wurden der US-Wirtschaft zur Verfügung gestellt.

Die französischen Truppen fanden nicht nur die Schieferöl-Anlagen vor, sondern sie stießen auch rasch auf die Massengräber mit den Tausenden von Leichen bei Schömberg, aber auch bei Schörzingen und Bisingen. Luftaufnahmen der US-Airforce aus den letzten Kriegsmonaten dokumentieren beklemmend die Zunahme der Massengräber bei Schömberg.



Massengräber bei Schömberg (Schönhager Loch) auf Luftbildern der US-amerikanischen Luftwaffe, hier Aufnahme vom 25.2.1945

Foto: Historisches Luftbild der US Air Force mit Genehmigung des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Bz.: 5800354379

Die Exhumierungen sind durch Fotos umfassend belegt. Auch zu diesen Exhumierungsarbeiten und der Anlage der KZ-Friedhöfe durch die Franzosen als erste Gedenkstätten für die Opfer des Unternehmens „Wüste" ergaben sich neue Erkenntnisse.

Schließlich wird in dem Buch die juristische Aufarbeitung der Verbrechen thematisiert, insbesondere die beiden Kriegsverbrecherprozesse vor dem Obersten Militärverwaltungsgericht in Rastatt 1946/47, das uns die Angeklagten im Bild festhält, sowie das Verfahren vor dem Landgericht Hechingen 1965/66. Es waren abscheuliche Taten, denen die Angeklagten bezichtigt wurden.

Doch das Verfahren in Hechingen endete mit relativ geringen Strafen für die angeklagten Verbrecher. Entweder, weil ihnen die zur Last gelegten Taten nicht sicher genug nachgewiesen werden konnten oder weil das Gericht mehrfach zugunsten der Angeklagten annahm, dass beim Vollzug der Todesstrafe im Lager jeweils theoretisch ein formales Gerichtsurteil hätte vorliegen können. Nur der übergeordnete Lagerleiter Hofmann verstarb 1973 im Gefängnis, die übrigen kamen mit wenigen Jahren Haft davon. Die jüngere Rechtsprechung in den letzten Jahren sieht hier ganz anders aus.

Und manch einer entwischte gänzlich straflos,

Hans Joachim Freiherr von Kruedener (geb. 15. Juni 1906 - 16. August 1989)

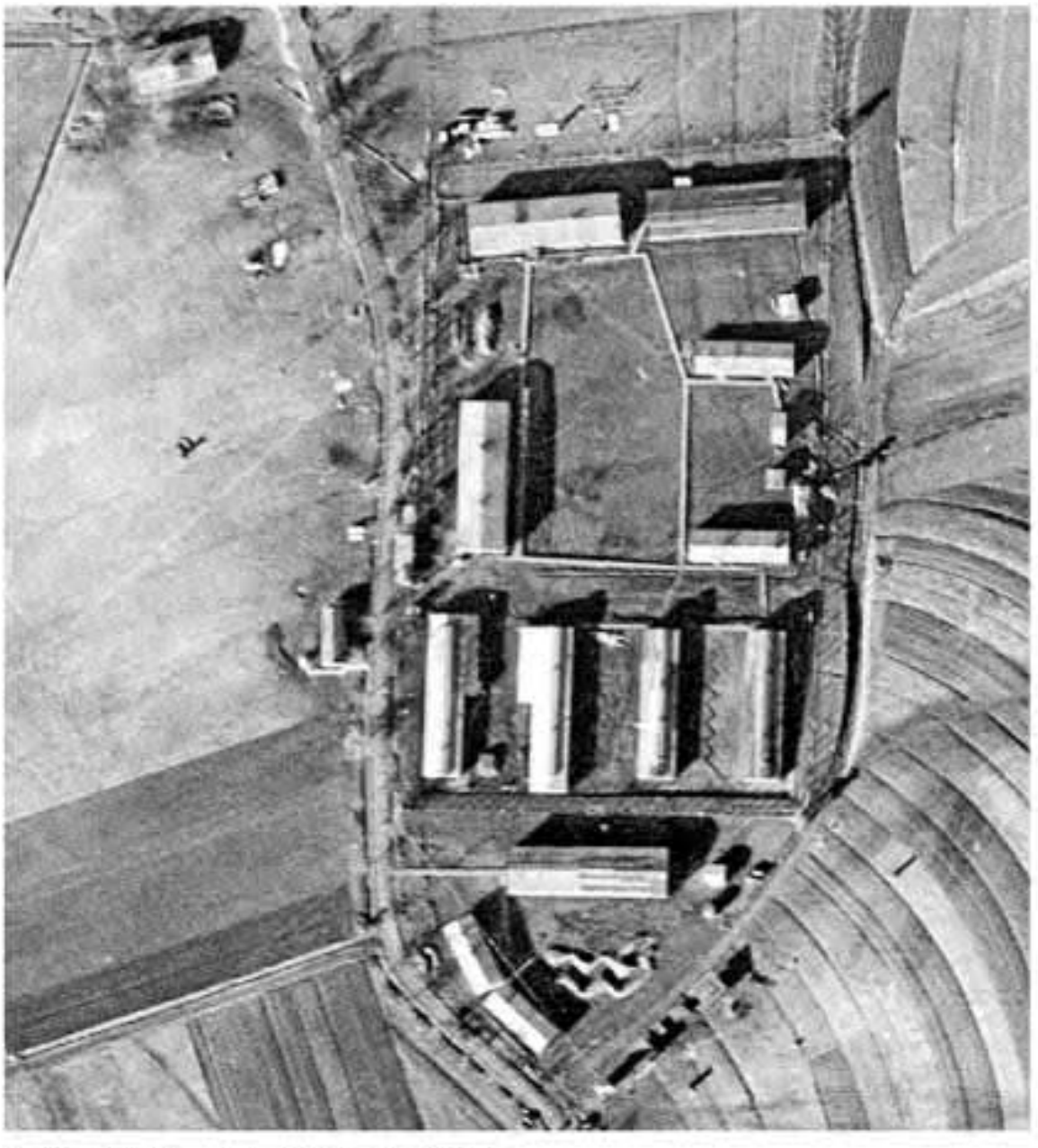
aus: Walter Liese: Hans Joachim Freiherr von Kruedener 65 Jahre. In: Holz als Roh- und Werkstoff. Organ der Deutschen Gesellschaft für Holzforschung 29. Jahrgang 1971 (Heft 8 August 1971), S. 319

wie Hauptmann und SS-Obersturmführer Hans Joachim von Kruedener, der nach seiner Entlassung bei der SS nach Augsburg gelangte, dort vorübergehend bis September oder Oktober 1945 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft war, zu Fuß „ohne Arg und ohne Schuldbewusstsein", so Kruedener selbst, zu seiner Familie nach Ostdorf marschierte, dort nachmittags entsetzt empfangen wurde, weil er auf der Fahndungsliste der Franzosen stand, und um 4 Uhr morgens in die amerikanische Zone nach Stuttgart wechselte, wo er für die Franzosen ungreifbar war. Er war nur dort bereit, bei französischen Beauftragten auszusagen. Kruedener ging in die Wirtschaft, wurde ein anerkannter Fachmann für Holzschutzmittel und starb 1989. Im Holz-Zentralblatt wurde ihm ein ehrender Nachruf zuteil, der seine NS-Vergangenheit komplett ausblendete.

Dies sind einige der neuen Arbeitsergebnisse, die Sie in dem Buch erwarten. Obwohl das KZ Dautmergen nur rund neun Monate, von Anfang August 1944 bis etwa 18. April 1945 bestand, nur unwesentlich kürzer wie das Unternehmen „Wüste", beschäftigt das Thema wegen der begangenen Verbrechen Jahrzehnte. Mord verjährt nicht, und die Vergangenheit will möglichst genau dargestellt werden, damit wir uns bewusst mir ihr auseinandersetzen können.

Und erstaunlicherweise kommen immer noch neue Erkenntnisse hervor und Quellen, die bislang nicht verarbeitet wurden. Nennen möchte ich nur die Shoah-Interviews, Interviews mit überlebenden jüdischen KZ-Häftlingen, die nochmals Erkenntnisse über die Lager bringen, aber auch die Gesamtbiografien der Häftlinge, die bisher noch nicht systematischer aufgearbeitet werden konnten. Die Archäologie liefert neue Erkenntnisse zu den Lagern, die in der Nachkriegszeit beseitigt wurden, und trägt hoffentlich dazu bei, dass Überreste, die noch vorhanden sind und von denen zumindest manche erhaltenswert erscheinen, konserviert werden.

Kriegsverbrecherprozesse vor dem Obersten Militärverwaltungsgericht in Rastatt 1946/47
Foto: Bundesarchiv/ Creative Commons



Das KZ Dautmergen (Luftbild der US Air Force, 15.2.1945)
Fotos: Historisches Luftbild der US Air Force mit Genehmigung des Landesamtes für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg, Bz.: 5800354379

Sie sehen, meine Damen und Herren, die Forschungsarbeiten sind nicht am Ende. Und es werden immer noch viele Fragen gestellt, wie etwa die häufig gestellte Frage nach dem Verbleib verstorbener Angehöriger. Manche Frage wird auch trotz aller Bemühungen nicht mehr sicher zu klären sein, nicht nur das genaue Datum des furchtbaren Ereignisses der Erschießung der Sowjetbürger.

[37]
„Zum Gedenken an die 1755 Opfer der Nazibarbarei, die an diesem Ort ruhen"

Junger Unteroffizier der französischen Fremdenlegion in der Uniform eines KZ-Häftlings bei der Einweihung des KZ-Friedhofs Schömberg am 23.10.1946 am Zentralkreuz (1955 entfernt)
Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis

Abschließend möchte ich mich bedanken für die vielfältige Unterstützung, die ich bei der Erarbeitung des Buches erhielt. Der Dank geht an die vielen Menschen, die ich in dem Buch erwähnt habe und wobei ich hoffentlich niemanden vergaß. Heute Abend möchte ich nur wenige namentlich nennen:

Ich danke Prof. Dr. Reinhold Weber für die Aufnahme des Buches in die Reihe Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs der Landeszentrale für politische Bildung und für die anregende und sehr sorgfältige Begleitung der Endarbeiten. Ebenso danke ich hier Lothar Frick, Direktor der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.

- Herrn Landrat Günther-Martin Pauli danke ich dafür, dass er die heutige Buchpräsentation ermöglichte und generell für seine große Aufgeschlossenheit gegenüber dem Thema und die stete Förderung der Arbeiten, auch der Gedenkstätteninitiativen.

Patrizia Bieber, Violine, und Cordula Bieber, Klavier, danke ich sehr für die würdige musikalische Umrahmung der Veranstaltung.

Meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Kreisarchiv danke ich für die wie immer perfekte und tolle Unterstützung. Ich weiß das sehr zu schätzen.

Ihnen allen, meine Damen und Herren, danke ich für Ihr Kommen und Ihr Interesse an dem Buch.

Schließen möchte ich mit dem Ende des Gedichts „Die Wolken kreisten um den Berg" von Tadeusz Borowski:

Und wir waren wieder zu viert. Ich, ein Norweger, ein Franzose und ein Belgier, dieselben spöttischen Posten, dasselbe Ausheben des Grabens.

Die Schaufel, das gute Eisen, hilft beim Schneeschippen. Und nur die Hände werden steif. Und bei Fieber schmerzt der Kopf.

Die drei Kameraden aus dem Graben hoben ihre Spitzhacken hoch und solange die Kraft reichte, zerhackten sie mit Schwung die Erde.

Wissend schaute ich sie an und den Berg hinter ihnen in den Wolken, und auf die Schaufel gestützt, überlegte ich, ob ich noch weiter kann.

Über uns, hoch bis zum Himmel, ganz aus Stein und Eis, funkelte der Berg wie Glas, wie Wolken aus Wolle und Tannennadeln – wir verlegten die Bahnschienen, vor Hunger und Kälte wankend – und der Berg, umhüllt von Wolken, stand wie eine geduldige Wiese.

Warum schreibe ich darüber? Mit den drei Kameraden

na ja – kann ich nicht mehr weiter und schaue auf den weiten Berg?

Liebe und Hass, Tod und Leben gibt es nicht.

Es gibt nur die ruhige Erde, und in ihr – den Körper eines Menschen.

Bibliographie

Andreas Zekorn: Todesfabrik KZ Dautmergen. Ein Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ mit einem Epilog zu dem polnischen Schriftsteller und KZ-Häftling Tadeusz Borowski, Stuttgart 2019 (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs Band 49, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg) ISBN 978-3-945414-53-8 Preis: 6,50 €

Bucherwerb direkt bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg https://www.lpb-bw.de/alleprodukte.html

„Zum Gedenken an die 1755 Opfer der Nazibarbarei, die an diesem Ort ruhen“

Junger Unteroffizier der französischen Fremdenlegion in der Uniform eines KZ-Häftlings bei der Einweihung des KZ-Friedhofs Schömberg am 23.10.1946 am Zentralkreuz (1955 entfernt). *Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis*

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für August

AUGUST

Führung durch die Ausstellung „AlbStadt-Bild“ und weitere Offshore-Stationen des Kunstmuseums Albstadt.

„Mobilität“ war eigentlich das Rahmenthema 2020 für die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb. Leider mussten bisher die meisten Programmangebote aufgrund der Maßnahmen zur Einschränkung der Corona-Pandemie auf das nächste Jahr verschoben werden. Die Ausstellungen im Rahmen des Projekts „Kunstmuseum Albstadt offshore“ können Kunstfreunde jedoch nach wie vor wahrnehmen. Das Kunstmuseum ist aufgrund einer Baumaßnahme seinerseits mobil geworden und ‚offshore‘ in den Teilorten Albstadts zu finden. Werke aus dem Kunstmuseum sind an ungewöhnlichen Orten in Albstadt zu sehen und bringen die Stadt zum Sprechen. So wird Albstadt zum Museum und lädt ein zu Entdeckungen unter anderem im Rathaus, in Kirchen, im Kloster Margrethausen, in der Stadtbücherei, der Walther-Groz-Schule und im Krankenhaus, in der Villa Haux, in Supermarkt und und Textil-Outlet sowie am Fluss-Ufer. Installationen und Werke von ca. 15 Künstlerinnen und Künstlern laden ein zu Dialogen mit Werken aus dem Kunstmuseum und mit der Stadt auf der Alb.

Die Veranstalter setzen auf die eigene Initiative und Mobilität der Interessierten. Die Begleitbroschüre bietet eine kleine Einführung zu jeder Offshore-Station des Kunstmuseums Albstadt als ideales Vademecum für sommerliche Ausflüge, erhältlich an jeder Offshore-Station.

Am Samstag, 8. August, steht Dr. Veronika Mertens zwischen 11 und 13 Uhr in der Stadtbücherei (Bildungszentrum Ebingen) zu Gesprächen und Auskünften über die Arbeiten von Susanne Kessler zur Verfügung. Dabei wird auch das Künstlerbuch „Wasser-Scheide“ vorgestellt.

In der Villa Haux gibt es die nächsten ca. dreißigminütigen Führungen mit Dr. Veronika Mertens zur Installation ‚hochhalten‘ von Susanne Hartmann am Samstagnachmittag, 22. August, wobei ebenfalls telefonische Voranmeldung unter 07431 160-1491 erforderlich ist und der Beginn der gebuchten Führung wird bei Anmeldung mitgeteilt.

Die Halbtagesexkursion am 30. August mit Helmut Lorenz fällt aus.

Die Veranstaltungen im September fallen aus.

Hinweis:
Qualifizierte Beiträge für die Heimatkundlichen Blätter Zollernalb sind stets willkommen. Mit der Einreichung eines Beitrags für die Heimatkundlichen Blätter erklären sich die Autorinnen und Autoren mit der Veröffentlichung ihrer Anschrift einverstanden. Falls dies nicht erwünscht ist, kann einer Veröffentlichung der Anschrift widersprochen werden. Zusendungen von Beiträgen und Berichten für die Heimatkundlichen Blätter erbitten wir an:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstr. 29, 72336 Balingen (kreisarchiv@zollernalbkreis.de)

Dr. Michael Walther, Schwanenstr. 13, 72336 Balingen (m.a.walther@web.de)

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreas-schoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche–vereinigung.de.

BEI ALLEN VERANSTALTUNGEN SIND GÄSTE JEDERZEIT WILLKOMMEN.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Kreisarchiv, Landratsamt
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

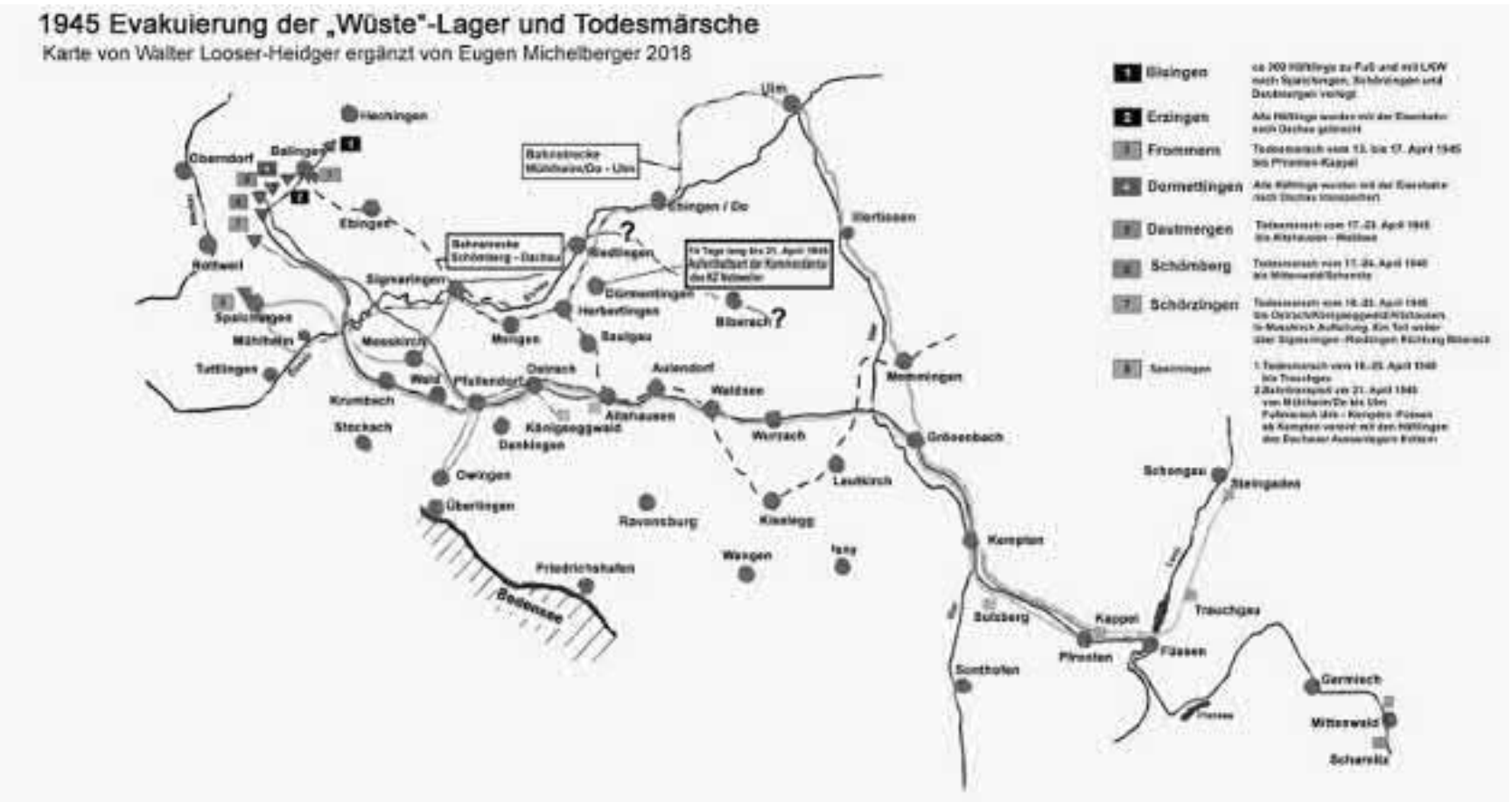
Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. August 2020 | Nr. 8

Freiheit – auch für die letzte Häftlingsgruppe auf dem Todesmarsch

Der 29. April in Mittenwald/Scharnitz – Von Gertrud Graf und Eugen Michelberger



Die Todesmärsche von den „Wüste"-Lagern aus.

Häufig wird Aussage die Aussage publiziert, die Todesmärsche aus den „Wüste"- Lagern (sieben Außenlager des KZ- Natzweiler Struthof zwischen Balingen und Rottweil) hätten in der Region Ostrach bzw. in Altshausen geendet. Intensive Recherchen der letzten Jahre ergeben ein anderes Bild.

Sonntag, 29. April 1945 - SS-Wachmannschaften treiben KZ-Häftlinge Richtung Mittenwald und Scharnitz. Nachdem sie in 11 Tagen Fußmarsch nahezu 300 km zurücklegten, erreichten Teile von Häftlingskolonnen das Gebiet um Mittenwald/Scharnitz. Sie kamen aus den 7 „Wüste"- Lagern (Region Balingen/Rottweil.) Auf dem langen Weg hatte sich ein Teil der Wachmannschaften abgesetzt, einigen Häftlingen war die Flucht gelungen. Die letzten Spaichinger Häftlinge waren bei Trauchgau entkommen, darunter die Luxemburger Jean-Pierre Hippert, Nicolas Birtz, Pierre Heck und Roger Ewert.- Die SS-Wachmänner Michael Reibenspies (KZ- Frommern) und Leonhard Jungbluth (Führer der Wachmannschaften von Bisingen) gehörten zu den SS-Leuten, die den ursprünglichen Befehlen bis zuletzt fanatisch gehorchten. Die Häftlinge, die sie noch bewachten, stammten aus dem KZ Schömberg. Von deren Todesmarsch berichtet Auguste Thibault, Michel Ribon und Jerzy Sztanka. Auguste Thibault: „Wir durchquerten Mittenwald am Nachmittag des 29. April 1945. Michel Ribons Gruppe war später dran: Mitten in der Nacht trafen wir in Mittenwald ein. Wir waren ans Ende der Kolonne zurückgefallen, weshalb wir beschlossen, auf jeden Fall am Ortsaugang von Mittenwald zu fliehen." Jerzy Sztanka äußert sich nicht zu der Uhrzeit, bezieht sich aber auch auf den 29. April 1945.

Die Entscheidung des Gauleiters von Tirol Franz Hofer verursacht dramatische Zustände in Mittenwald. In den letzten Kriegstagen führte die SS „Evakuierungstransporte mit der Eisenbahn aus Dachau und den Außenlagern Kaufering und Mühldorf Richtung Tirol, der „sogenannten „Alpenfestung" durch. Gleichzeitig erreichten Evakuierungsmärsche aus den „Wüste"- Lagen und dem KZ-Spaichingen die Region an der österreichischen Grenze. Laut einem Bericht des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, verweigerte der Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, die Übernahme der Transporte. Die Kolonnen mussten wieder umkehren.

Ankunft in Mittenwald. Ein Zeitzeugenbericht aus dem Garmisch-Partenkirchener Tagblatt (April 1975): „Die Nachricht, dass die KZ-ler durch den Ort getrieben würden, hatte sich in Windeseile verbreitet. Schon war ein Brausen in der Luft, ein Geräusch, noch nie gehört. Ein Gemisch aus Stimmen, aus laut gebrüllten Befehlen, (...) und einzelnen schrillen Schmerzrufen und Stöhnen. Da zog schon die Spitze des Zuges um die Ecke, in die Hauptstraße hinein.(...) Sie trieben KZ-ler durch den Ort - in einem furchtbaren Zustand. Hunderte von KZ-lern, in den dünnen Drillichanzügen, fast ohne Schuhwerk, verhungert, geschwächt (...) bewacht von Waffen-SS. Ganz brutale Hunde. Wenn einer nicht mehr konnte, schlugen sie ihm mit dem Gewehrkolben ins Kreuz oder traten ihn zusammen.(...) Sie zogen in Fünferreihen dahin, an der Spitze ein SS-Offizier, dann folgten zwei Scharführer. Und dann die Unglücklichen in ihrer dünnen, blau-weiß gestreiften Häftlingskleidung. Die Temperatur betrug

Jerzy Sztanka

geb. 9.01.1930 in Warschau
gest. 28.12.2019 in Warschau
ehemaliger Häftling in
Auschwitz Birkenau - Nr192185
Natzweiler
Bisingen
Dautmergen
Schömberg } Nr32964

Jerzy Sztanka 1945 nach der Befreiung

Henryk Sztanka

geb. 15.07.1928 in Warschau
gest. 20.05.2005 in Warschau
ehemaliger Häftling in
Auschwitz Birkenau - Nr192184
Natzweiler
Bisingen
Dautmergen
Schömberg } Nr32963

Henryk Sztanka 1945 nach der Befreiung

Fotos: Archiv Initiative Gedenkstätte Eckerwald

zwei Grad über Null es wehte ein bissiger Nordwindsiger Nordwind. Mit Papier, Zeitungen, Fetzen von Lumpen hatten die Männer aus dem KZ ihre Beine, den Oberkörper umwickelt. Die entkräfteten Körper schlotterten vor Kälte hin und her. Lag einer, sprang einer der Wachen hinzu, riss ihn hoch und stieß ihn, mit dem Kolben des Gewehrs nachhelfend, in die Reihe zurück."

Michel Ribon, Überlebender des KZ-Schömberg, seit 1940 Mitglied der Maquisards (der Résistance in der Argonne), 23 Jahre alt: „Die Stadt hatte die Atmosphäre einer Krawanserei. Zivilisten und Männer in Uniform stapelten Koffer und Kisten auf Lastwagen und Karren. Das von der SS gestreute Gerücht ging um, dass sie (die SS), nachdem sie uns massakriert hätten, nach Österreich flüchten würden. Es begann zu schneien. Auf der Hauptstraße befanden sich Hunderte zerlumpte Deportierte, manche hinkten, waren zusammengesunken oder lagen ausgestreckt oder Sterbend auf den Bürgersteigen. Viele von ihnen waren in der vergangenen Nacht aus anderen Konzentrationslagern in Viehwaggons nach Mittenwald gekommen. Gehetzt auf der Flucht hatte die SS sie in Mittenwald zurück gelassen. „Die Einwohner von Mittenwald wollten aber diese vergiftete Geschenk nicht." Mit Glockengeläut wurden ältere Männer in Trachtenanzügen und mit Jagdgewehren und Knüppeln auf die Straße getrommelt, während sich die von den bettelnden Häftlingen bedrängten Frauen in den Häusern verbarrikadierten. Die Stadt wurde von den auf den Bürgersteigen liegenden Todkranken und Toten gesäubert und „die Herde der Verdammten" zum Stadtausgang zurückgestoßen."

Selektion am Stadtausgang. Michel Ribon: „Mit Karabinern bewaffnete Männer führten eine Selektion durch: Karren standen bereit, auf welche die Hinkenden, die Sterbenden und die Toten gehäuft wurden, „zusammengelesen wie Unrat in den Straßen der Stadt."

Vergeblicher Fluchtversuch. Michel Ribon: „Mein Kamerad Grétry und ich waren seit Garmisch ans Ende der Kolonne zurückgefallen. (Grétry war ins KZ gekomen, wegen seiner Aktivitäten als Fallschirmspringer der FAFL, Forces aériennes françaises libres) Wir hatten beschlossen, auf jeden Fall – um jeden Preis - am Ortsausgang von Mittenwald zu fliehen. Plötzlich verließen 5 oder 6 Männer, ich habe sie als Russen erkannt, die Reihen und kletterten auf eine Böschung, Schüsse fielen. Die SS-Leute von der Nachhut eilten nach vorne, Grétry und ich sprangen über die gegenüberliegende Böschung und verharrten einige Minuten in einem Graben. Vergeblich suchten wir einen Weg durch die verschneite Gebirgslandschaft, weshalb wir wieder auf die Straße Richtung Mittenwald zogen. Eine Flotte von flüchtenden Zivilisten und Militärs zu Fuß oder mit Wagen kam uns entgegen. Zwei Offiziere hielten uns auf. Mittels des Vokabulars „Oberscharführer" und Mittenwald-Polizei" versuchten wir den Offizieren klarzumachen, dass der Führer der Marschkolonne uns angeblich wegen unserer miserablen Verfassung zum Polizeiposten Mittenwald zurück geschickt habe. Angesichts des drängenden Hupens und Aufforderungen, die Straße freizugeben, ließ der Offizier von uns ab. In Mittenwald wurden wir von Zivilisten mit Armbinden in den Festsaal eines Gebäudes eingesperrt. Wir erhielten Strohsäcke und eine Scheibe Brot. Während der Nacht wurden weitere Häftlinge zu uns in den Saal eingesperrt."

Erfolgreiche Flucht am nächsten Tag. Michel Ribon: „Um (dabei zu helfen) die Toten und Sterbenden in einen Graben zu werfen, wurden wir (am Morgen) herausgegriffen. Ich war schwach und befürchtete selbst in den Graben zu fallen und dabei lebendig begraben zu werden. Anlässlich einer erneuten Rempelei jedoch packte mich Grétry am Arm, wir sprangen über den Haufen und flohen über einen Wiese Richtung Berge. Wir schlossen sich einer Gruppe von ein paar abgehauenen Russen und zwei polnischen Juden an, stiegen den Berg hinauf und übernachteten in einer verlassenen Heuhütte auf Stroh. Am nächsten Tag erlebten wir die wiedergewonnene Freiheit im Gebirge, als Sonne und Wind die Wolken zerstreuten und die schneebedeckten Berggipfel glänzten: „Uns wurde das Universum geschenkt. (...) Eine amerikanische Patrouille nahm uns mit, gab uns zu essen. Als ein amerikanischer Feldwebel uns zu Fuß ins zwei oder drei Kilometer entfernte Krankenhaus nach Mittenwald schicken wollte, lehnten wir nach den Erfahrungen in der Stadt ab. Wir brachen die 16 Kilometer nach Gar-

MODÈLE N° I.

OFFICE NATIONAL DES ANCIENS COMBATTANTS ET VICTIMES DE GUERRE

Office départemental MEUSE

RÉPUBLIQUE FRANÇAISE

N° 007143

CARTE DE COMBATTANT VOLONTAIRE DE LA RÉSISTANCE

délivrée à

Monsieur Ribon

Prénoms : Michel

Domicile : Verdun

Né le 2/1/1923, à Bovée

A BAR-LE-DUC, le 12 JAN. 1953

Le titulaire : M. Ribon

P. Le Préfet, Président de l'office départemental : Le Secrétaire Général

J. 002574

Der Ausweis von Michel Ribon *Foto: Privat*

misch zu Fuß auf."

Ein Teil der Kolonne aus Schömberg wird an Mittenwald vorbeigetrieben. Jerzy Sztanka (mit seiner Familie verhaftet nach dem Aufstand in der Stadt Warschau, August 1944, 15 Jahre alt): „Wir wurden weiter über den Berg nach Mittenwald getrieben. (...) Zweimal wurden wir um den Ort geführt, zweimal denselben Weg. Die Leute warfen uns aus den Fenstern Brot zu. Die S-Leute sagten nichts. Ich erinnere mich an Mittenwald, möglicherweise überlebte ich, dank jenen unbekannten Leuten. Aus Mittenwald wurden wir weiter getrieben. Ich war mir nicht sicher, aber es war wohl Richtung Innsbruck."

Flucht auf der Strecke hinter Mittenwald. Jerzy Sztanka: „Nachdem wir Mittenwald verlassen hatten, gingen wir über eine Straßen- und Bahnbrücke. Eine Ruhepause wurde angeordnet. Alle saßen am Straßenrand. Es fing an zu schneien. In Decken gehüllt sahen wir wie Schneemänner aus. Ich war der letzte in der Fünferreihe und so saßen wir auch im Straßengraben. Nach der Ruhepause fiel das Kommando. „Aufstehen, Aufrücken!" Vier Häftlinge und ich standen nicht auf. Der SS-Mann am Ende der Kolonne sagte uns nichts. Sah er uns nicht? Oder wollte er uns nicht sehen? Er ließ uns zurück und ging der Kolonne nach. Wir warteten noch einige Zeit ab und als die Häftlingskolonne nicht mehr zu sehen war, machten wir uns auf den Rückweg (nach Mittenwald)."

Nachts - Rückkehr von Geflüchteten nach Mittenwald. Jerzy Sztanka: „Wir gingen über die Brücke , die von der Gendarmerie bewacht wurde. Sie kontrollierte Kraftwagen. Es war schon finster, Lichter waren zu sehen. Die ganze Gruppe kamen wir zum ersten Gebäude von Mittenwald. Es war ein Haus mit großem Garten, in dem drei Scheunen standen. Hier trafen wir einen Polen, der beim Bauern – Eigentümer dieses Hauses arbeitet. Der half uns. Sie gaben uns zivile Arbeitsanzüge, zivile Mützen und Schuhe. Wir verwechselten die Scheunen und schliefen die ganze Nacht auf Tomatenpflöcken. Am nächsten Morgen gaben sie uns ein Frühstück. Ich spürte die Freiheit, aber noch nicht ganz. Das Militär hatte Lebensmittellager geöffnet und gab der Bevölkerung Konserven aus. Ich riskierte es und bekam zwei Kilogramm."

Erneute Flucht vor der SS. Jerzy Sztanka: „Hier erfuhr ich, dass die SS die Stadt von Ausländern säuberte. Ich ließ den Wirtsleuten eine Konservenbüchse und ging in die Berge. Seitdem weiß ich nicht, was mit den anderen Vieren geschehen ist. Ich hab sie niemals und nirgendwo getroffen. Ich ging in Richtung Garmisch-Partenkirchen. In den Bergen traf ich zehn Polen aus Arbeitslagern. Zwei Nächte saß ich mit ihnen. Am Tage, gegen Mittag, ging ich auf die Straße, die von Mittenwald nach Garmisch führt. Ich sah Kraftfahrzeuge stehen mit weißen Sternen und roten Streifen. Das war amerikanisches Militär. Es zeigte sich, dass ich auf die erste Frontlinie traf. Die Amerikaner befahlen mir zurück in Richtung Garmisch zu gehen, was ich auch machte. Ich aß alles, was sie mir gaben, so ausgehungert war ich. Ich kam in einen Ortschaft, deren Namen ich nicht mehr weiß. Hier war ein amerikanisches Militärlager. Die Amerikaner gaben mir ein Nachtlager. In der Nacht wurde ich sehr krank. Die Waggons wurden von schwarzen Amerikanern bewacht. Irgendjemand meldete mich und ich wurde ins Zelt des amerikanischen Feldlazaretts geholt. Ich war krank, weil ich mich überessen hatte. Die Amerikaner kurierten mich aus. Dafür bin ich sehr dankbar. Sie haben mir verboten alles zu essen. Ich durfte nur Grütze und Reis, in Wasser gekocht, ohne Fett essen. Mit einem Sanitätswagen wurde ich nach Garmisch-Partenkirchen gefahren. Hier traf ich Polen, die halfen. Zwei Wochen lang aß ich nur Grütze und Reis, wie der Arzt befohlen hatte. Und vielleicht lebe ich deshalb. Eines Tages kam mein Bruder ins Lager wo ich mit den Polen war. Ich weinte vor Glück. (...). So hab ich meinen Bruder wiedergefunden, von dem ich glaubte, er wäre ermordet worden. (...) Nach Polen kehrte wir am 15. August 1945 zurück., wo uns die Mutter mit den jüngeren Geschwistern erwartet."

Die letzte Gruppe auf dem Weg nach Scharnitz. Auguste Thibault (Résistance, 55 Jahre alt) zum Sonntag, 29.4.1945: „Am Nachmittag durchqueren wir Mittenwald, Halt 2 km dahinter, kurze Pause, Abmarsch, neuer Halt 500 Meter weiter, wieder eiliger Abmarsch, Gewehrkolbenschläge, Hunde. Jeder SS-Mann hat einen halben Liter Schnaps getrunken, Zug mit Häftlingen, der nach Garmisch fährt. Feuergefechte im Nordosten. Der Zug hält (Kranke aus Dachau) steigen aus und gehen in kleinen Schritten Richtung Mittenwald, bis sie wieder umkehren in Richtung Innsbruck."

Freiheit in Scharnitz: „Schnee fällt, wir kommen an die österreichische Grenze und sehen ein erstes Dorf (Scharnitz). Schüsse auf beiden Seiten der Straße und vor der Kolonne, dann vorne heller Rauch; die SS-Leute nehmen ihre Koffer von den Autos, sagen uns: „Ihr seid frei" und fliehen in die Wälder. Unsere Kolonne löst

sich auf Männer legen sich in den Schnee oder in Berghütten. Es ist 22.30 Uhr. Wir sind frei.“

Quellen:

Robert Steegmann, Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seinen Außenkommandos an Rhein und Neckar, S. 174, Aussage von Auguste Thibault am 23.7.1946 auf der Polizeiwache in Dijon; das Archiv Initiative Gedenkstätte Eckerwald, Bericht von Jerzy Sztanka; Berichte aus dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck; Michel Ribon, Le passage à niveau, Vivre et mourir au quotidien dans un camp nazi, Paris 2005, Christian Hallig, Festung Alpen – Hitlers letzter Wahn. Wie es wirklich war – ein Erlebnisbericht; das Garmisch-Partenkirchener Tagblatt, 25. Und 28. 4.1975; livre mémorial des déportés de france.

Anmerkung:

Grétry: Kamerad von Michel Ribon, aus dem KZ-Schömberg, gemeinsam auf dem Todesmarsch bis zur Flucht in Mittenwald. Michel Ribon beschreibt seinen Kameraden als „Militant bei Peugeot, großzügig, voller Härte und Zorn. (vgl.4, Buch S. 108).- Bei unseren Nachforschungen haben wir unter den Männern des französischen Widerstandes die Brüder Grétry gefunden, konnten aber nicht klären, welcher der beiden mit Michel Ribon unterwegs war: Florent Grétry, geboren am 26.02 1906 in Verviers, Belgien, Mitglied der FAFL, (Forces aériennes françaises libres, dt. Freie Französische Luftwaffe) GR 16 P 270269. Henri Grétry, geboren am 04.05.1899, Belgier, Mitglied der FAFL, GR 16 P 270270. Beide waren 1940 für die FAFL in London und waren als Fallschirmspringer im Communiste“, Arbeiter Einsatz. Quelle: Service historique des Archives, Vincennes.

Zu Fuß auf den schönsten Wegen der Schwäbischen Alb

Die Heimat mit zwei neuen Wanderführern zu Premiumwanderwegen entdecken

Von Dr. Andreas Zekorn

Zahlreiche Tages- und Halbtagesexkursionen, die im Jahresprogramm der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb vorgesehen waren, mussten bedingt durch die Corona-Krise und die entsprechenden Vorschriften leider abgesagt werden. Als Anregung, die Heimat selbst zu entdecken, nämlich auf Wanderungen, sei auf zwei neue Wanderführer von Dieter Buck hingewiesen.

Der 1953 in Stuttgart geborene Autor gibt seit Jahren in Zeitungen und Magazinen Wandertipps und verfasste zahlreiche Wander-, Rad- und Reiseführer für Baden-Württemberg, das Allgäu und Südtirol. Der erste neue Wanderführer stellt unter dem Titel „Premiumwanderwege Schwäbische Alb“ insgesamt „27 ausgezeichnete Wege mit Qualitätsgarantie“ – so der Untertitel – vor. Die Wanderwege finden sich um Tübingen, Reutlingen, im Zollernalbkreis und auf der Schwäbischen Alb bis in die Gegend von Hayingen. Die Wanderungen führen vielfach zu besonderen Sehenswürdigkeiten, beispielsweise zu den Burgruinen Hohenneuffen, Hohenurach, Hohenwittlingen, Hohengundelfingen, den Höllenlöchern bei Pfullingen oder Dolinen bei Gomadingen. Auch für Touren im Zollernalbkreis gibt es Anregungen, unter anderen auf den Raichberg, um Burgfelden und für weitere Wanderungen um Albstadt. Schließlich finden sich Wandervorschläge um Tübingen, etwa zur Wurmlinger Kapelle oder in den Schönbuch.

Der zweite hier vorgestellte Wanderführer bietet „Premiumwanderwege zwischen Alb und Bodensee“ zwischen Sigmaringen/Oberer Donau, Großem Heuberg und dem Hegau/Bodenseegebiet um Singen/Radolfzell. Auch hier liegen an den Wegstrecken häufig Sehenswürdigkeiten, in vielen Fällen wiederum Ruinen, so Neuhewen/Neuhewen Stettener Schlössle, Hohenhewen, Hohentwiel und Oberschrotzburg, darüber hinaus Kapellen, Kleindenkmäler, wie Bildstöcke oder besondere Grenzsteine, ehemalige Klöster (Weppach bei Bermatingen) und auch der Aachtopf und die Altstadt von Aach. Für die Einwohner des Zollernalbkreises bekannter sein dürften die Touren im Donautal, doch manche der Donauseitentäler könnten auch von ihnen neu zu erkunden sein.

Die Wanderführer bieten insgesamt vielfache Anregungen zu Entdeckungstouren in der näheren und weiteren Umgebung. Hingewiesen sei darauf, dass GPS-Daten zum Download zur Verfügung stehen. Die Bücher sind dezidierte Wanderführer. Ergänzende Informationen zu manchen der Sehenswürdigkeiten, die auf den Wanderrouten liegen, gerade zu den Burgruinen oder den Städten, sollte man sich in entsprechenden Publikationen im Vorfeld besorgen, so in Kunstreiseführern, Burgenführern oder natürlich im Internet. Selbstverständlich sind die Wege sehr gut beschrieben. Jeweils ausgewiesen sind Tourenlänge, -dauer, Höhenmeter und Schwierigkeitsgrad sowie weitere Grundinformationen (Tourencharakter, -verlauf, Ausgangspunkt, Anfahrt, Einkehrmöglichkeiten, Zusatzinformationen zu den Premiumwanderwegen im Internet). Übersichtskarten in den Buchklappen ermöglichen eine rasche Orientierung.

Dieter Buck: Premiumwanderwege Schwäbische Alb. 27 ausgezeichnete Wege mit Qualitätsgarantie, München: J. Berg Verlag 2020, 160 S., ca. 100 Abb. (Fotos und Karten), 15,99 €, ISBN: 9783862467044

Dieter Buck: Premiumwanderwege zwischen Alb und Bodensee. 23 ausgezeichnete Wege mit Qualitätsgarantie, München: J. Berg Verlag 2020, 144 S., ca. 75 Abb. (Fotos und Karten), 15,99 €, ISBN: 9783862467051.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung fü September

Die Autoren dieser Ausgabe

Gertrud Graf, Eugen Michelberger
Michel-Buck-Straße 50
88367 Hohentengen

Dr. Andreas Zekorn
Kreisarchiv
Landratsamt, 72336 Balingen

DIE VERANSTALTUNGEN IM SEPTEMBER SOWIE DIE STADTFÜHRUNG VON FRAU REUTER AM 2. OKTOBER WERDEN AUSFALLEN.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb | Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 30. September 2020 | Nr. 9

Von Grosselfingen nach New Jersey

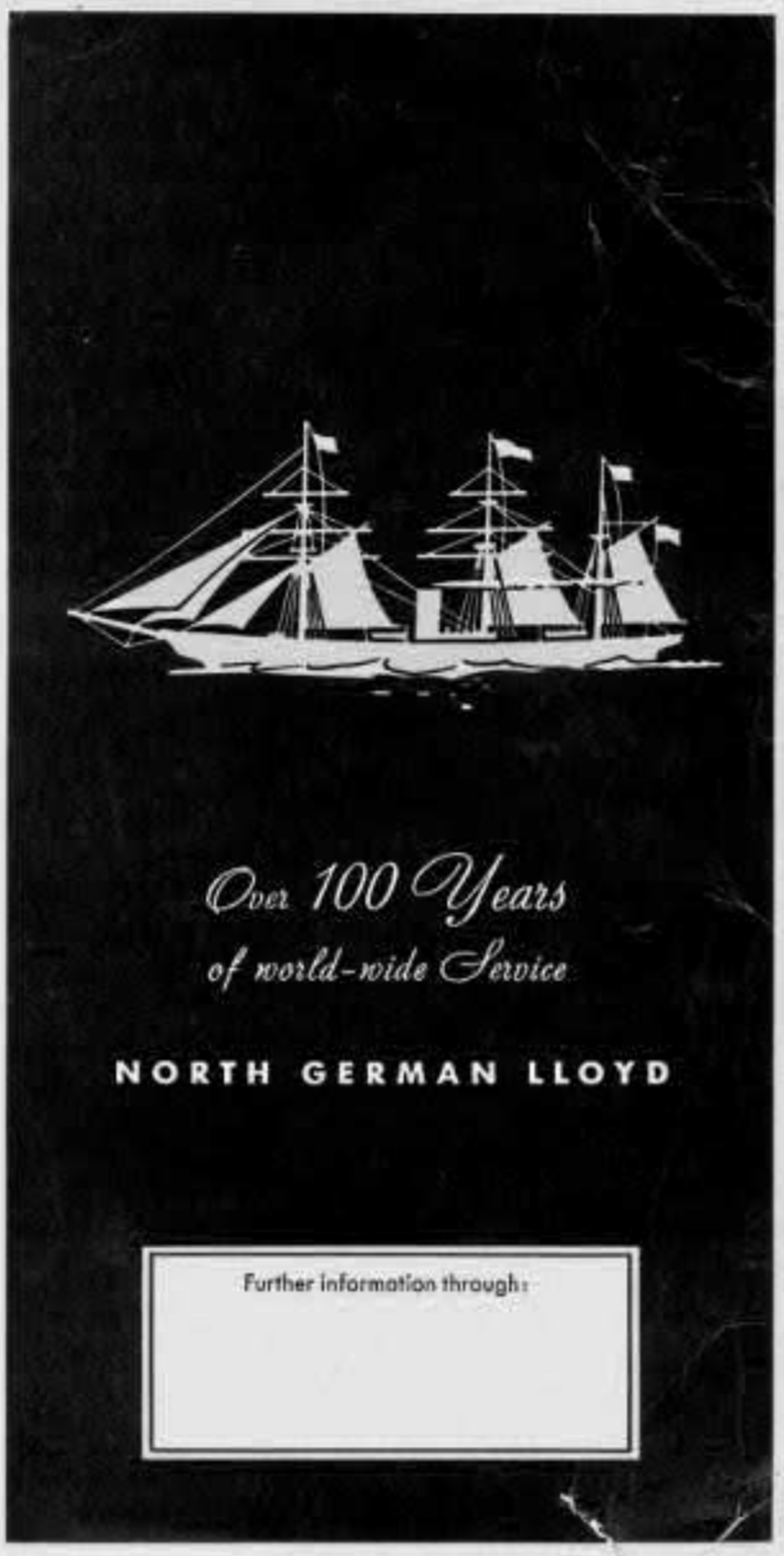
USA-Auswanderungen und Besuche der Familie Mössmer 1924 bis 1960 – Von Ralf Biesinger

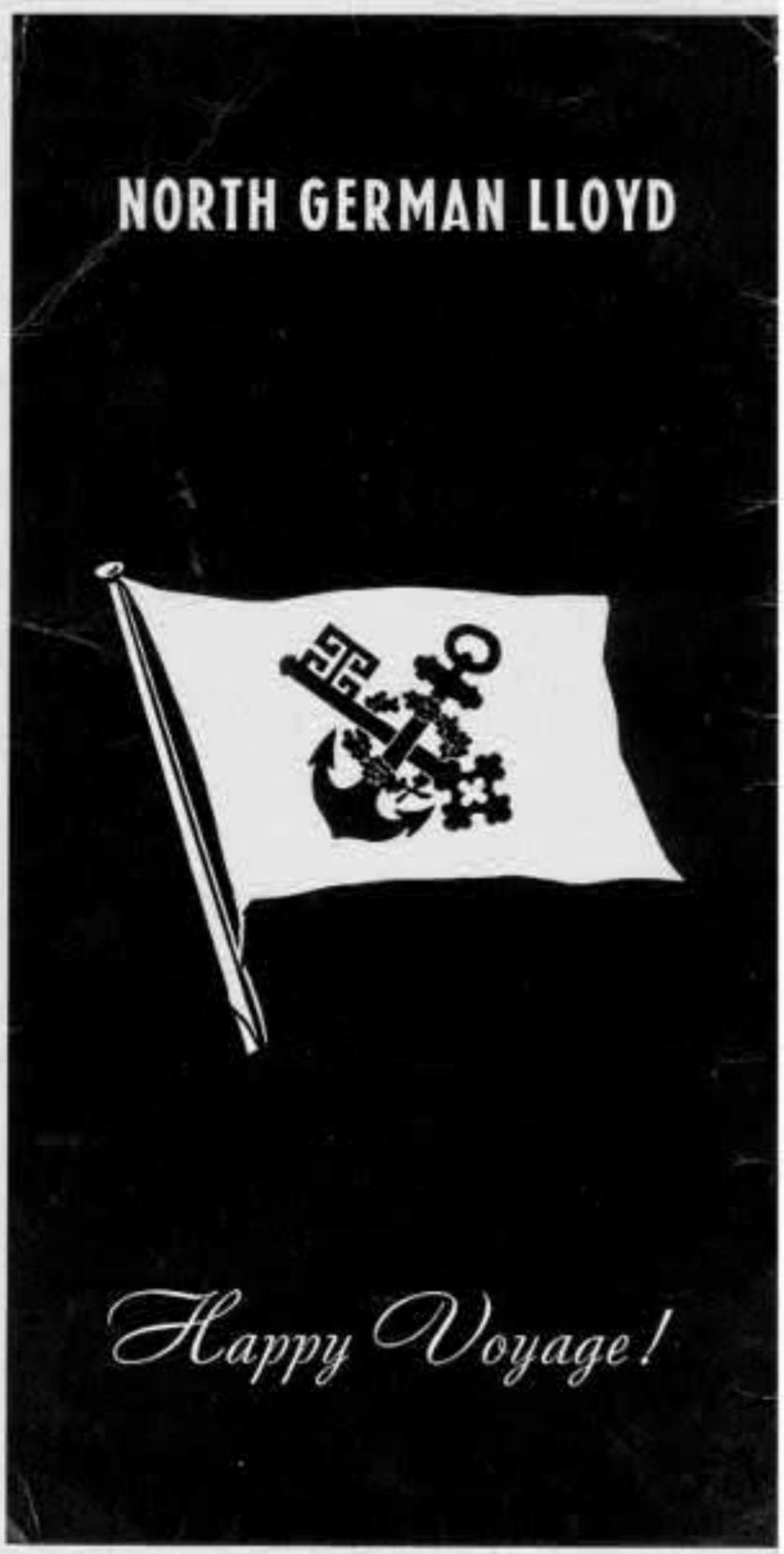
hwingliche Möglichkeit, zu einem anderen Ort über die Meere zu gelangen. Unzählige Menschen sind an Bord, jeden Tag werden verschiedene Theater aufgeführt. Es gibt Tanzveranstaltungen, Kinovorstellungen, Zaubervorführungen und viele Spiele, die alle die Fahrt verschönerten und kurzweiliger machen, so schwärmten die Geschwister von ihrer Transatlantikreise.

Die Wirtschaftslage treibt Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts viele Deutsche über den Atlantik in die USA, wo sie sich bessere Lebensbedingungen erhoffen. So wandern im Jahre 1924 auch zwei Schwestern aus Grosselfingen, die 21-jährige Ursula Mössmer und Zita, 26 Jahre alt, voller Hoffnungen auf ein besseres Leben in dieses ferne Land aus, wo sie weitläufige Verwandte haben. Einige Jahre danach folgen ihnen ihre Geschwister Theresia, Rosa und Walburga in das so oft „gelobte Land der unbegrenzten Möglichkeiten". Allen fünf Schwestern ging es in Amerika gut, sie gründen Familien und somit ist eine ganze „Mössmer-Dynastie", die ihre Wurzeln in Grosselfingen hat, im US-Bundesstaat New Jersey vertreten.

Wurzeln in Grosselfingen

Die Mössmer-Familie stammt ursprünglich aus Grosselfingen. Ihr Vater Severin war Meister des Zimmereihandwerks und hatte dort um die Wende zum 20. Jahrhundert einen kleinen Handwerksbetrieb. Der lief zwar recht gut, aber er muss in jener wirtschaftlich schweren Zeit viel und hart arbeiten, um ein kleines Einkommen zu erzielen, das jedoch bei weitem nicht ausreicht, um eine große Familie mit 15 Kindern zu ernähren. Inflation, Hungersnot und die direkten Auswirkungen einer großen Wirtschaftskrise ersparen auch diesen Kindern nicht, dass sie früh auf sich selbst gestellt sind und mit dazuverdienen müssen. Gerade in der schweren Zeit flatterte ein Brief entfernter Verwandter aus den USA nach Grosselfingen in Familie Mössmers Haus: eine „Einladung an einige Töchter" doch in die USA überzusiedeln, wo man Arbeit als Hausmädchen finden könne. Das war der Silberstreifen am Horizont. Einen großen Haken hatte eine ins Auge gefasste Auswanderung jedoch, denn meistens war es ein Abschied „für immer". Fliegen und Telefonieren war für den normalen Bürger zu teuer. Und





Der historische Umschlag der Reederei, in dem die Unterlagen der beiden Transatlantikreisenden steckten. *Foto: Repro: Ralf Biesinger*

so blieb nur die Option, Briefe zu schreiben. Briefe waren damals sehr lange unterwegs, aber eben auch die einzige Verbindung zu den Liebsten in der Heimat. Doch Ursula und Zita Mössmer wagen es trotzdem und müssen es keine Stunde bereuen. Beide beginnen als Hausgehilfinnen, gründen Familien und waren später erfolgreich im Geschäftsleben tätig.

Einladung aus den USA 1960

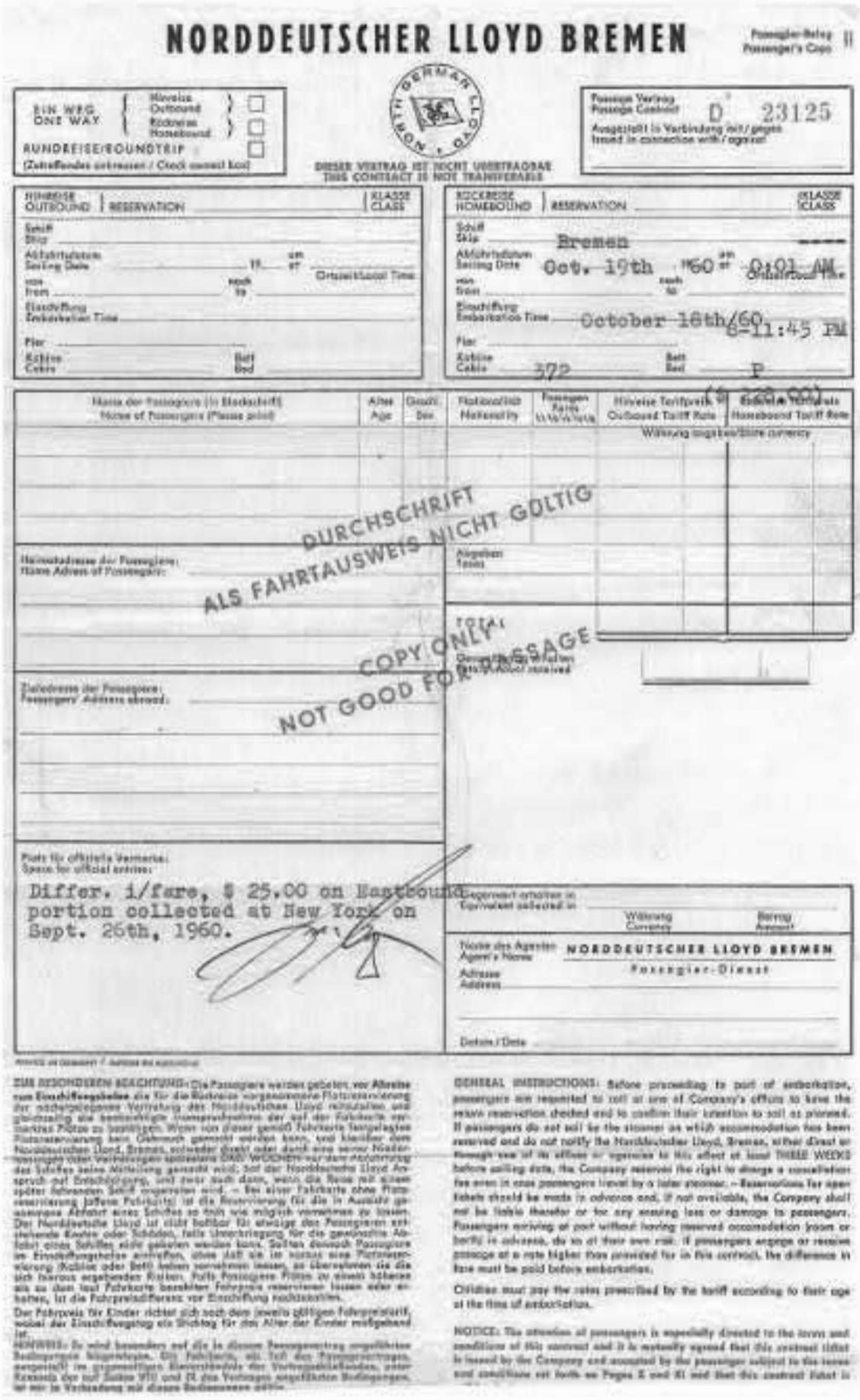
Für zwei der in Deutschland zurückgebliebenen Geschwister, Maria und Hermann, geht 1960 ein Traum in Erfüllung. Ihre in den USA lebende 78-jährige Schwester Rosa will noch einmal in ihrem Leben die beiden Geschwister sehen. Weil sie sich nicht mehr traute, mit einer Schiffspassage über den Atlantik in die alte Heimat zu fahren, lädt sie einfach die beiden Familienangehörigen, die inzwischen in Hechingen in der „Alten Rottenburger Straße" im Wohngebiet „Friedrichstraße" wohnen, zu sich nach Amerika ein. In einem Brief an ihren Bruder Hermann Mössmer schreibt die betagte Dame, dass die beiden doch „geschwind rüberkommen sollen" in die USA. Die Einladung wird in der Zollernstadt gerne angenommen.

Boarding am legendären Columbusbahnhof

Maria Bero (geborene Mössmer) und ihr Bruder Hermann Mössmer fahren nach den Vorbereitungen für die Reise mit der Bahn vom Hechinger Bundesbahnhof – Hechingen hatte damals drei Personenzug-Bahnhöfe: Bundesbahnhof, Landesbahnhof und Bahnhof Friedrichstraße/Sickingen – nach Bremerhaven und betreten am 3. Mai 1960 die TS Bremen zur Überfahrt nach Amerika. Auf das Schiff gehen die Zollernstädter am legendären Schiffsanlegeplatz „Columbuskaje", auch „Columbusbahnhof" oder „der Bahnhof am Meer" genannt, an der Wesermündung im Nordwesten von Bremerhaven.

TS Bremen – die Superlative

Das größte und schnellste Schiff der Reederei „Norddeutscher Lloyd", die TS Bremen, mit ihrem markanten schwarzen Rumpf und dem gelben Schornstein war ein Passagierschiff der Superlative. Es zählte damals zu den Spitzenreitern: 4 Turbinen mit 60.000 PS und 4 Propeller brachten den 212 Meter langen Giganten mit 32.336 Bruttoregistertonnen auf eine Höchstgeschwindigkeit von 24 Knoten (ca. 44 km/h). Nach umfassender Erneuerung des Schiffs wurde erst im Juni 1959 die Probefahrt durchgeführt. Im Jahr 1960 werden 14.000 Passagiere in die USA geschippert und genauso viele wieder zurück nach Europa. Den Kreuzfahrt-Gedanken im heutigen Verständnis gibt es noch nicht. Ein Schiff ist damals für die meisten die einzig er-



NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

Passagier-Beleg
Passenger's Copy

EIN WEG / ONE WAY — Hinreise / Outbound — Rückreise / Homebound
RUNDREISE/ROUNDTRIP
(Zutreffendes ankreuzen / Check correct box)

DIESER VERTRAG IST NICHT ÜBERTRAGBAR
THIS CONTRACT IS NOT TRANSFERABLE

Passage Vertrag / Passage Contract D 23125
Ausgestellt in Verbindung mit / gegen
Issued in connection with / against

HINREISE / OUTBOUND — RESERVATION — KLASSE / CLASS
Schiff / Ship
Abfahrtsdatum / Sailing Date — Ortszeit/Local Time
von / from — nach / to
Einschiffung / Embarkation Time
Pier
Kabine / Cabin — Bett / Bed

RÜCKREISE / HOMEBOUND — RESERVATION — KLASSE / CLASS
Schiff / Ship Bremen
Abfahrtsdatum / Sailing Date Oct. 19th 1960 at 0:01 AM — Ortszeit/Local Time
von / from — nach / to
Einschiffung / Embarkation Time October 18th/60 6-11:45 PM
Pier
Kabine / Cabin 372 — Bett / Bed P

Name der Passagiere (in Blockschrift) / Name of Passengers (Please print) — Alter / Age — Geschl. / Sex — Nationalität / Nationality — Passagen Preis / Passage Rate — Hinreise Tarifpreis / Outbound Tariff Rate — Rückreise Tarifpreis / Homebound Tariff Rate
Währung angeben/State currency

DURCHSCHRIFT
ALS FAHRTAUSWEIS NICHT GÜLTIG

Heimatadresse der Passagiere / Home Adress of Passengers:
Angaben Texte
TOTAL
Gesamtbetrag erhalten / Amount received

COPY ONLY
NOT GOOD FOR PASSAGE

Zieladresse der Passagiere / Passengers' Address abroad:

Platz für offizielle Vermerke / Space for official entries:
Differ. i/fare, $ 25.00 on Eastbound portion collected at New York on Sept. 26th, 1960.

Gegenwert erhalten in / Equivalent collected in — Währung / Currency — Betrag / Amount

Name des Agenten / Agent's Name NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN
Adresse / Address Passagier-Dienst
Datum / Date

ZUR BESONDEREN BEACHTUNG: Die Passagiere werden gebeten, vor Antritt ... Einschiffungshafen ... die für die Rückreise vorgesehene Platzreservierung ... Norddeutschen Lloyd rechtzeitig ... Platzreservierung beim Gebrauch gemacht werden kann, und hierüber dem Norddeutschen Lloyd, Bremen, schriftlich direkt oder durch eine seiner Niederlassungen oder Vertretungen spätestens DREI WOCHEN vor dem Abfahrtstag des Schiffes seine Mitteilung gemacht wird, daß der Norddeutsche Lloyd Anspruch auf Entschädigung, und zwar auch dann, wenn die Reise mit einem später fahrenden Schiff angetreten wird. – Bei einer Fahrkarte ohne Platzreservierung (offene Fahrkarte) ist die Bestätigung für die in Aussicht genommene Abfahrt eines Schiffes so früh wie möglich vorzunehmen zu lassen. Der Norddeutsche Lloyd ist nicht haftbar für etwaige den Passagieren entstehende Kosten oder Schäden, falls Unterbringung für die gewünschte Abfahrt eines Schiffes nicht gefunden werden kann. Sollten dennoch Passagiere im Einschiffungshafen eintreffen, ohne daß sie im voraus eine Platzreservierung (Kabine oder Bett) haben vornehmen lassen, so übernehmen sie die sich hieraus ergebenden Risiken. Falls Passagiere Plätze in einem höheren als zu dem laut Fahrkarte bezahlten Fahrpreis reservieren lassen oder erhalten, ist die Fahrpreisdifferenz vor Einschiffung nachzuzahlen.

Der Fahrpreis für Kinder richtet sich nach dem jeweils gültigen Fahrpreistarif, wobei der Einschiffungstag als Stichtag für das Alter der Kinder maßgebend ist.

HINWEIS: Es wird besonders auf die in diesem Passagevertrag angeführten Bedingungen hingewiesen. Die Fahrkarte, als Teil des Passagevertrages, ausgestellt im gegenseitigen Einverständnis der Vertragsschließenden, unter Kenntnis der auf Seiten VII und IX des Vertrages angeführten Bedingungen, ist nur in Verbindung mit diesen Bedingungen gültig.

GENERAL INSTRUCTIONS: Before proceeding to port of embarkation, passengers are requested to call at one of Company's offices to have the return reservation checked and to confirm their intention to sail as planned. If passengers do not sail by the steamer on which accommodation has been reserved and do not notify the Norddeutscher Lloyd, Bremen, either direct or through one of its offices or agencies to this effect at least THREE WEEKS before sailing date, the Company reserves the right to charge a cancellation fee even in case passengers travel by a later steamer. – Reservations for open tickets should be made in advance and, if not available, the Company shall not be liable therefor or for any ensuing loss or damage to passengers. Passengers arriving at port without having reserved accommodation (room or berth) in advance, do so at their own risk. If passengers engage or receive passage at a rate higher than provided for in this contract, the difference in fare must be paid before embarkation.

Children must pay the rates prescribed by the tariff according to their age at the time of embarkation.

NOTICE: The attention of passengers is especially directed to the terms and conditions of this contract and it is mutually agreed that this contract (ticket) is issued by the Company and accepted by the passenger subject to the terms and conditions set forth on Pages X and XI and that this contract (ticket) is

Der originale Passagier-Beleg für die Rückreise mit dem Norddeutschen Lloyd Bremen, ausgestellt am 26. September 1960. *Foto: Repro: Ralf Biesinger*

schwingliche Möglichkeit, zu einem anderen Ort über die Meere zu gelangen. Unzählige Menschen sind an Bord, jeden Tag werden verschiedene Theater aufgeführt. Es gibt Tanzveranstaltungen, Kinovorstellungen, Zaubervorführungen und viele Spiele, die alle die Fahrt verschönerten und kurzweiliger machen, so schwärmten die Geschwister von ihrer Transatlantikreise.

Zauberlehrlinge „Siegfried und Roy" auf dem Schiff

An Bord der TS Bremen wird 1960 Entertainment-Geschichte geschrieben. Die späteren Weltklasse-Zauberer und -Dompteure Siegfried und Roy, die damals noch Siegfried Fischbacher und Roy Uwe Ludwig Horn heißen, lernen sich Anfang 1960 auf der TS Bremen kennen und waren das ganze Jahr über auf dem Schiff angeheuert. Siegfried stammt aus Rosenheim und arbeitet als Steward und Roy stammt aus Norderham und verdingt sich als Page. Der Grundstein für ihre atemberaubende Zauber- und Dompteur-Karriere, legen sie im selben Jahr auf der „TS Bremen" mit ihren ersten gemeinsamen Auftritten als Zauberduo. Durch das ganze Jahr hindurch unterhalten sie die Passagiere mit Magie. Am 3. Oktober 2003 endet ihre einzigartige Karriere im Mirage-Hotel in Las Vegas tragisch.

Von New York nach Union in New Jersey

Die beiden aus der schwäbischen Provinz, dem Hechinger Wohngebiet „Friedrichstraße", trauen dann bei der Ankunft im New Yorker Hafen „Columbia" ihren Augen nicht, sind die lieben Verwandten doch mit neun Autos angerollt und holen die staunenden Besucher ab. Maria Bero kommt stets ins Schwärmen, wenn sie von der „triumphalen Fahrt" vom weltbekannten Hafen nach Union in New Jersey erzählt.

In den sechs Monaten, in denen sich die beiden Geschwister in Amerika aufhielten, besuchten sie viele Verwandte. Alle wollten ihnen natürlich etwas von „ihrem" Amerika zeigen. Wenn man dann in ruhigen Minuten zusammensaß, erinnerte man sich an die „alte Heimat", konnte sich viel erzählen und vergoss manche Träne.

Ausdruck der „Neuen Welt"

Maria Bero und Hermann Mössmer waren stets überglücklich, wenn sie von „ihrem" Amerika erzählten. Einmal konnten sie vom 34. Stockwerk eines Wolkenkratzers fast über die gesamte Weltstadt blicken, schwärmten beide. Die Menschen erschienen so klein wie Fliegen und die Autos so winzig wie Spielzeuge. Auch der nicht enden wollende Verkehrsstrom, den es in Deutschland damals noch nicht gab, war für die Hechinger ein überwältigendes Erlebnis. Der Badestrand von Atlantic City, im US-Bundesstaat New Jersey, sei meilenweit, das Badeleben grandios und der Ausdruck einer ganz anderen Welt, eben der „Neuen Welt", bringt es Hermann Mössmer auf den Punkt.

Erlebtes in den Koffer packen

Einmal wurden die beiden Mössmer-Geschwister mit dem Auto durch mehrere US-Staaten chauffiert. Entlang der kerzengeraden Straßen waren Gemüsefelder, „die sogar bei schneller Fahrt stundenlang nicht enden wollten", berichteten die Reisenden über Dimensionen, die man in Deutschland so nicht kennt. Am Ende der langen Fahrt stehen sie an der Grenze zu Kanada, an den Niagarafällen. Märchenhaft war der Anblick dieser gigantischen und tosenden Wassermassen. 2400 Kubikmeter pro Sekunde stürzen an der Grenze zwischen dem US-Bundesstaat New York und der kanadischen Provinz Ontario in die Tiefe. Der Wunsch der beiden Hechinger war, dieses Naturwunder einzupacken und mit nach Deutschland zu nehmen, damit daheim alle Anteil an diesem einmaligen Schauspiel haben könnten. „Das Naturwunder einpacken" deswegen, weil Fotografieren damals noch nicht verbreitet und zudem sehr teuer war.

Amerikabesuch war großes Privileg

Am 19. Oktober 1960 erfolgte die Rückreise erneut mit der TS Bremen vom „Pier 88, North River, Foot of West 48th Street, New York City" Richtung Bremerhaven. Mit großartigen Erlebnissen und Begegnungen im Gepäck kommen die zwei Mössmer-Geschwister Maria und Hermann nach fast sechs Monaten wieder wohlbehalten in Deutschland an. Die beiden USA-Reisenden erzählten oft voller Stolz von dem Amerika, das sie kennenlernen durften und waren dankbar dafür, dass sie das Glück hatten, in der „Neuen Welt" ihre Geschwister und Verwandten besuchen zu können, da das zu jener Zeit nicht selbstverständlich und ein großes Privileg war.

Epilog

Hermann Mössmer starb am 22. Juli 1963 im Alter von 71 Jahren in Hechingen, nur drei Jahre nach dem Amerikaaufenthalt.

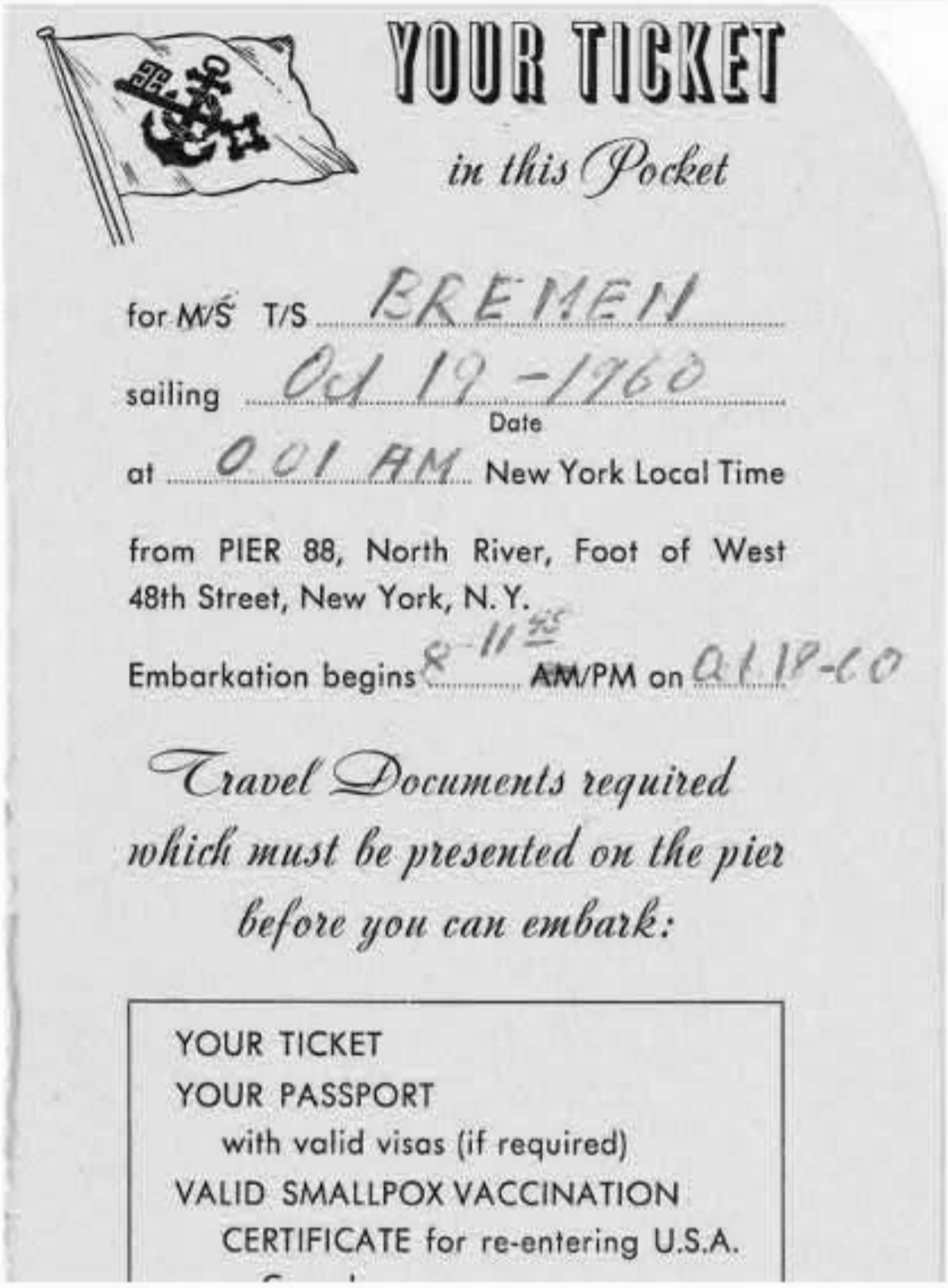
1980 sank die TS Bremen, die die beiden Mössmer-Geschwister damals in ihre Herzen geschlossen hatten, auf der Schleppfahrt zum Abwracken nach Taiwan im Indischen Ozean.

Maria Bero, geborene Mössmer, verstarb am 5. Juni 1984 im Alter von 88 Jahren in Hechingen.

Nachwort des Verfassers

Seit dem Jahr 2000 arbeite ich beim ZOLLERN-ALB-KURIER in Balingen in der Zeitungstechnik. In meiner Freizeit fotografiere ich bei verschiedenen Gelegenheiten Fotostrecken für den Onlineauftritt des ZOLLERN-ALB-KURIERS.

In meiner Kindheit lösten die Erzählungen meiner Oma Maria Bero viele Emotionen bei mir aus. Dies war insbesondere der Fall, wenn sie von ihrer Familie aus Grosselfingen oder von der Schiffspassage mit ihrem Bruder zur Verwandtschaft nach Amerika erzählte. Reiseunterlagen, Zeitungsausschnitte und ganz wenige Bilder unterstützten ihre Ausführungen. Kein Wunder, dass die Besonderheiten dieser Familiengeschichte mich in den Bann zogen. Irgendwann nach dem Tod meiner Oma waren die greifbaren Zeugnisse ihrer persönlichen Historie weitgehend verschwunden. Wie es leider oft passiert, wurde anscheinend auch in diesem Fall vieles weggeworfen, da man es für „alten Kram" hielt. Schon damals dachte ich daran, dass die Familiengeschichte „konserviert" werden sollte. So begann ich gleich nach dem Tode meiner Oma damit, aus meinen Erinnerungen Stichworte zu notieren. Zu diesem Zeitpunkt waren manche Unterlagen noch vorhanden, aber eines Tages unauffindbar. Nur ganz wenig war übrig geblieben. Meine Mutter Pia Biesinger half mir bei der Rekonstruktion der Familiengeschichte, denn sie konnte sich an zusätzliche Details der Erzählungen erinnern. Ich recherchierte in Zeitungen, später auch im Internet und nutzte viele Möglichkeiten, weitere Fakten zu sammeln. Information zur TS Bremen oder zu Siegfried und Roy bezog ich ebenfalls aus externen Quellen im Internet.


YOUR TICKET
in this Pocket
for M/S T/S BREMEN
sailing Oct 19 - 1960
Date
at 0 01 AM New York Local Time
from PIER 88, North River, Foot of West 48th Street, New York, N. Y.
Embarkation begins 8-11 45 AM/PM on Oct 19-60
Travel Documents required which must be presented on the pier before you can embark:
YOUR TICKET
YOUR PASSPORT
with valid visas (if required)
VALID SMALLPOX VACCINATION
CERTIFICATE for re-entering U.S.A.

Die Hülle, in der die Rückreise-Tickets von den USA nach Europa von Maria und Hermann Mössmer steckten. Auf dieser Hülle wurden von der Reederei einige reiserelevanten Daten handschriftlich eingetragen. *Foto: Repro: R. Biesinger*

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für Oktober bis Dezember

Die Autoren dieser Ausgabe

Ralf Biesinger
c/o Kreisarchiv
Landratsamt Zollernalbkreis

VON OKTOBER BIS DEZEMBER FINDEN WEGEN DER CORONAPANDEMIE KEINE VERANSTALTUNGEN STATT

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. Oktober 2020 | Nr. 10

Die Most- und Weinwaage von Philipp Matthäus Hahn

Vortrag anlässlich des Jubiläums „30 Jahre Philipp-Matthäus-Hahn-Museum“ im Kasten Onstmettingen und des 25. Tags der Begegnung am 13. Oktober 2019 – Von Martin Sauter

Lieber Herr Philipp Matthäus Hahn,
hätten Sie sich vorstellen können, dass Ihr kleinstes technisches Werk das längste Leben gehabt hat?
Doch hübsch der Reihe nach.
Das kleine Ding da, das in Abbildung 2 zu sehen ist, ist die berühmte Hahn´sche Wein- und Mostwaage, die der Winzer damals bei der Weinlese benützt hat, um sich über die Güte des kommenden Weines schlau zu machen. Um es gleich vorweg zu nehmen, sie ist die Stammmutter des späteren Öchslegrades des Weines, fast 200 Jahre hat sie ihren Schöpfer überlebt.

Abbildung 2: Most- und Weinwaage von Philipp Matthäus Hahn
Nachbau von Martin Sauter

Ein so epochemachendes Instrument musste unbedingt ins Museum, doch ein Original-Exemplar war einfach nicht aufzutreiben. Also bauten wir sie nach, denn es gab eine technische Zeichnung, wie in Abbildung 3 zu sehen. Zugegeben etwas bescheiden, doch wenn man die Arbeitsweise von Hahn kennt, reichte es.

An sich ist der Begriff Waage falsch und nur historisch erklärbar. Es ist eine Senkwaage oder, fachmännischer ausgedrückt, ein Aräometer zur Messung des spezifischen Gewichtes. Dieses sinkt mehr oder weniger tief in eine Flüssigkeit ein, je nachdem ob es sich um eine spezifisch leichte oder um eine spezifisch schwere Flüssigkeit handelt.

Doch was bedeutet das im Weinbau? Der noch unvergorene Most – also der frisch gepresste Traubensaft - ist durch den Zuckeranteil spezifisch schwerer als Wasser und im Gegensatz dazu ist der vergorene Wein durch den Alkohol spezifisch leichter als Wasser. Beides konnte man mit der Most- und Weinwaage von Hahn messen.

Lassen wir den Meister selbst zu Wort kommen. Kurz und bündig sagt er sinngemäß: Der schwerste Most gibt den geistreichsten Wein. Die Messung des fertigen Weines wurde zwar fleißig geübt, doch die Aussage über Alkoholgehalt und Weinqualität war nicht berauschend.[1] Belassen wir es dabei.

Ganz anders die Messung des Traubenmostes bei der Ernte, hier lassen sich treffliche Aussagen ableiten, die schlussendlich zum Oechsle-Grad führten.[2]

Abbildung .1: Philipp Matthäus Hahn (mit Unterschrift)

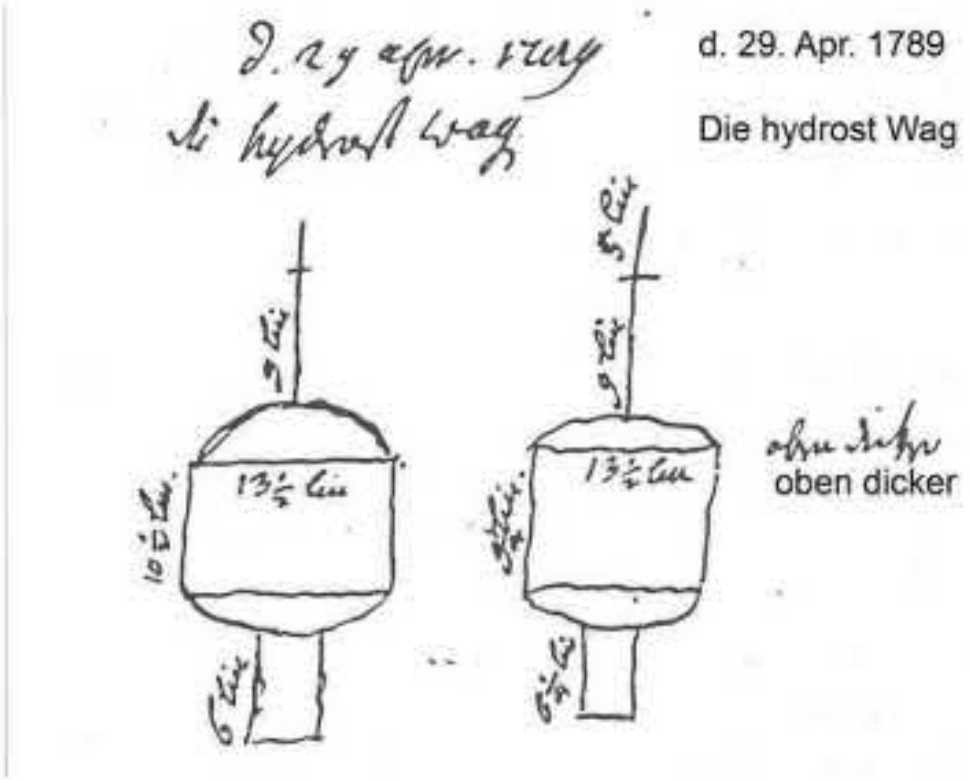


Abbildung 3: Werkstattbuch IV (1786 – 1790), Seite 158 und (73v) Skizze von Philipp Matthäus Hahn zur Most- und Weinwaage Vorlage für den Nachbau

Unser wie immer viel beschäftigter verehrter Pfarrer Hahn entwickelte vor jetzt fast 250 Jahren eine überaus präzise kleine Balkenwaage, die er „Allgemeine hydrostatische Waage" nannte.[13] Mit ihr konnte das spezifische Gewicht überaus genau bestimmt werden. Damit hätte natürlich auch der Winzer arbeiten können, doch diese lag mit einem Preis von 22 Gulden jenseits seiner Kaufkraft.

Doch unser genialer Pfarrer wusste Rat. Wieder einmal ein Geistesblitz! Die schöne Waage lässt er einfach weg und konzentriert sich allein auf die zylindrische Tauchkapsel, wie sie in Abbildung 4 links im Bild zu sehen ist, hier eingesenkt in eine Flüssigkeit.

Er versieht diese zylindrische Kapsel oben mit einem langen Stift, und dazu bastelt er klitzekleine Beschwerungs-Gewichte.

Von diesen steckt er je nach spezifischer Schwere des unvergorenen Trauben-Mostes so viele auf den Stift der in den Most eingetauchten Kapsel, bis das Gleichgewicht erreicht ist. Der Fachausdruck ist Gewichts – Aräometer.

Das Preis-Problem ist gelöst, die neue Most- und Weinwaage[14] ist mit 5 Gulden bezahlbar geworden. Die Bedienung ist etwas heikel, auch konnten die kleinen Gewichtlein sehr leicht verloren gehen. Doch was soll´s, es war seinerzeit das genaueste Instrument für diesen Zweck. Nun kommt die Auswertung der Messung. Die Beschwerungsgewichte werden abgenommen und die einzelnen Gewichtswerte zusammengezählt.

Soweit zur Technik, doch jetzt kommt das eigentlich geniale von Hahn, nämlich wie er mit den Messwerten umgeht. Zu seiner Zeit hatte man noch kein einheitliches Maß für das spezifische Gewicht und es herrschte sozusagen eine babylonische Maßverwirrung.[15] Hahn erkannte mit fast seherischer Gabe, dass der niederländische Gelehrte Musschenbroek[16] auf dem richtigen Weg war. Dieser hat dem Wasser als Basiseinheit den spezifischen Wert von 1000 zugeordnet. Das gilt auch heute noch, nur lassen wir jetzt die 3 Nullen weg und sagen ganz einfach Wasser hat das spezifische Gewicht von Eins.

Zurück zu Musschenbroek. Eine leichtere Flüssigkeit als Wasser – wie zum Beispiel Alkohol – hat einen Wert unter 1000, schwerere Flüssigkeiten als Wasser haben je nach Beschaf-

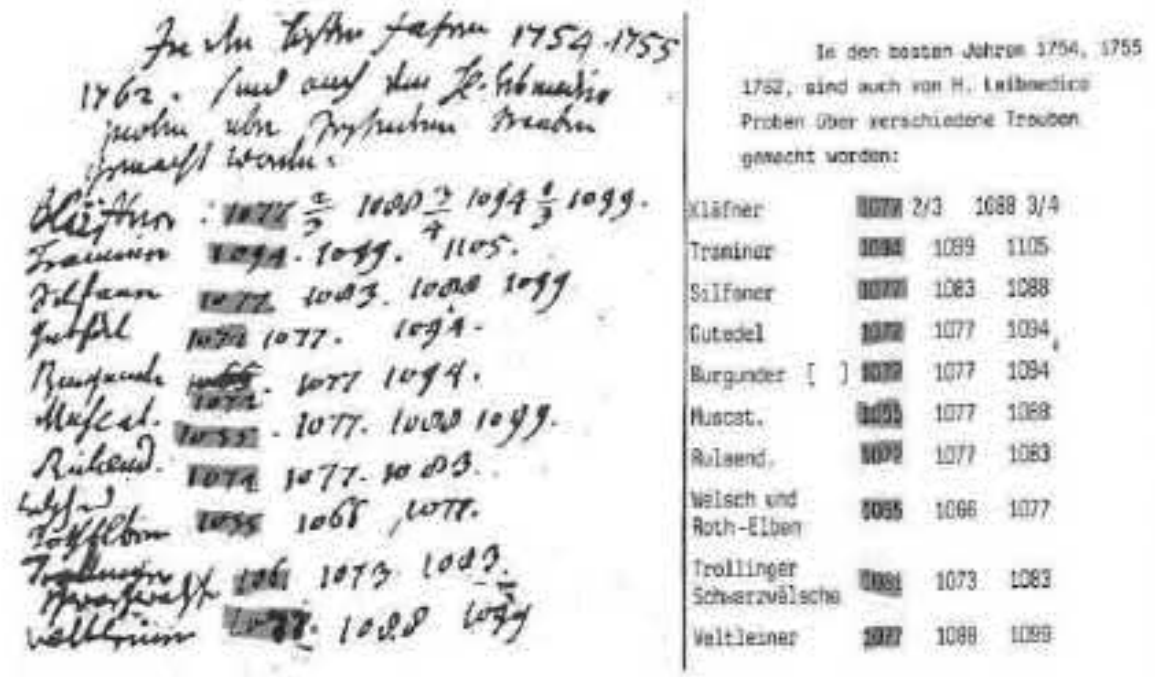
Abbildung 5: Most- und Weinwaage

Abbildung 4: Allgemeine hydrostatische Waage von Philipp Matthäus Hahn bei der Dichtemessung einer Flüssigkeit. Nachbau von Martin Sauter und Rudi Keinath.

Abbildung 6: Beschwerungsgewichte und Pinzette

Abbildung 7: Beschwerungsgewichte und Pinzette unten in der Holzbüchse

Abbildung 8: Most- und Weinwaage als Mostwaage im Einsatz. Die Summe der aufgelegten Beschwerungsgewichte ist in diesem Fall: 3 + 5 + 10 + 20 + 40 = 78.



In den besten Jahren 1754, 1755 1762, sind auch von H. Leibnecker Proben über verschiedene Trauben gemacht worden:

Kläfner	[redacted] 2/3	1088 3/4	
Traminer	[redacted]	1089	1105
Silfaner	[redacted]	1083	1088
Gutedel	[redacted]	1077	1094
Burgunder [ ]	[redacted]	1077	1094
Muscat.	[redacted]	1077	1088
Ruländ.	[redacted]	1077	1083
Welsch und Roth-Elben	[redacted]	1066	1077
Trollinger Schwarzwälscher	[redacted]	1073	1083
Veltliner	[redacted]	1088	1099

Abbildung 9: Werkstattbuch I (1756-1774), Seite 65 und (167) Hahn schreibt die vollen 4-stelligen Musschenbroek-Grade aus.

fenheit einen Wert oberhalb der Marke 1000. Diese Werte wurden mit Grad bezeichnet. Uns nicht ganz unbekannt, wir sagen ja auch 20 Grad Celsius bei der Temperatur.

Kommen wir nun zurück zum Weinmost bei noch unvergorenen Trauben. Er ist spezifisch etwas schwerer als Wasser und liegt je nach Qualität zwischen 1050 und 1100 Grad. Schauen wir hierzu einen Auszug aus dem Werkstattbuch von Hahn an, in dem er sich mit den Mostgraden befasst. In Abbildung 9 sind die Mostgrade von Hahn grau unterlegt.

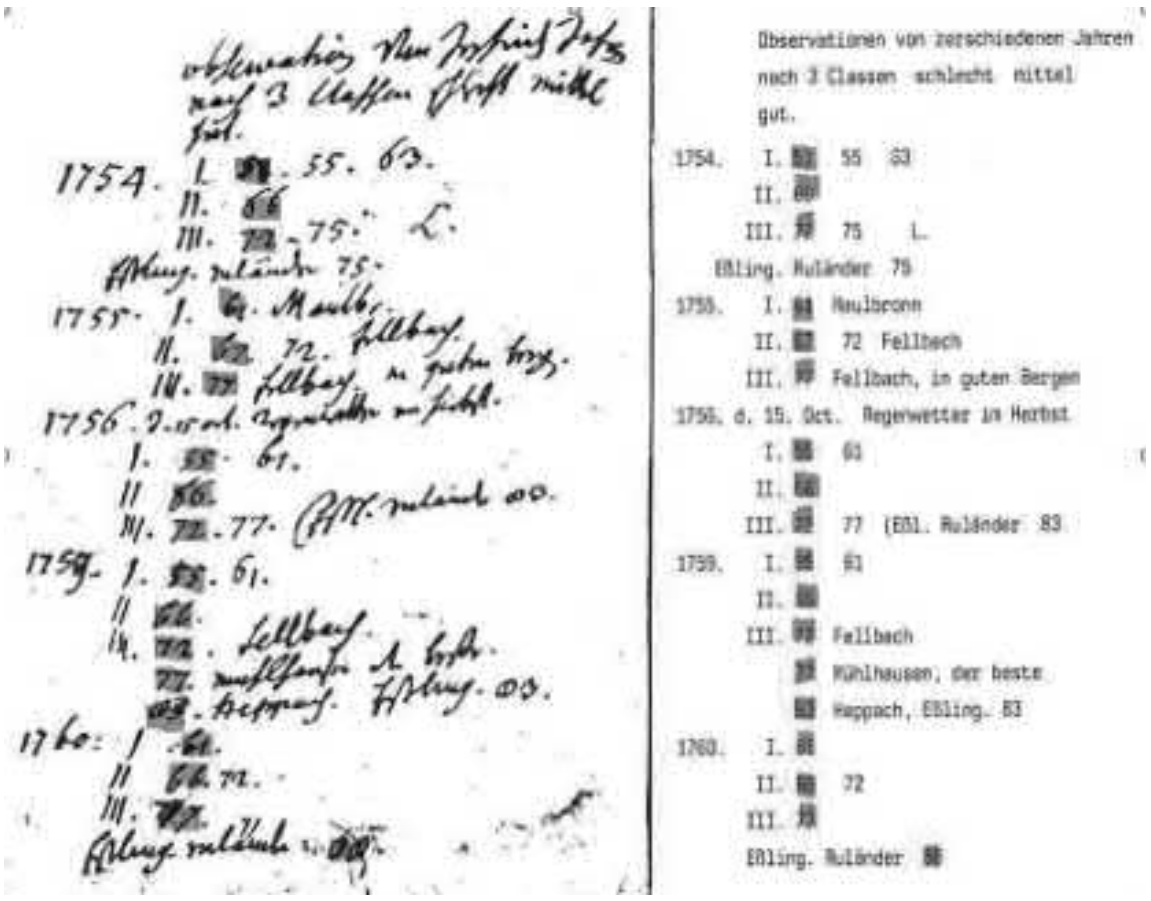
Zuerst schreibt er ganz brav die langen Musschenbroek-Zahlen mit vier Stellen, bis ihm das schon auf der nächsten Seite im Werkstattbuch zu dumm wird und er die ersten beiden Zahlen, also die Eins und die Null einfach weglässt.

Die zweistellige Zahl ist nichts anderes als der spätere Oechsle-Grad. Niemand vor ihm hatte diese geschickte Darstellung – also den verkürzten spezifischen Gewichtswert – so konsequent benützt.

Und Hahn geht noch weiter: Wie schon erwähnt, konnte man die Gewichte einfach zusammenzählen. Auch das war neu. Hahn hatte den Vorteil des aufkommenden Dezimalsystems mit der Abstufung 1, 10, 100, 1000 usw. voll erkannt. (7) Wir können es uns heute gar nicht mehr vorstellen, im althergebrachten Zwölfersystem waren zum Addieren umständliche Bruchrechnungen notwendig. Wir erleben das heute noch bei der Uhr mit 12 Stunden und den ungeschickten 60 Minuten.

Doch zurück zum Werkstattbuch von Hahn: Und gleich setzt er noch eins drauf, er schafft eine Tabelle von 50 bis circa 90 Grad, und verbindet diese mit Aussagen zur Güte des Weines.

Abbildung 11 zeigt die Tabelle von Hahn, Abbildung 12 unsere heute praktizierte Einstufung des Weines nach dem Oechsle-Grad vom Landwein bis zur Spätlese. Wen wundert's, weit liegen die beiden Darstellungen gar nicht auseinander. Wieder einmal ist Hahn seiner Zeit voraus, bei Lichte betrachtet sollten wir nicht über den Oechsle-Grad, sondern nach seinem Entde-



Observationen von verschiedenen Jahren
nach 3 Classen schlecht mittel
gut.

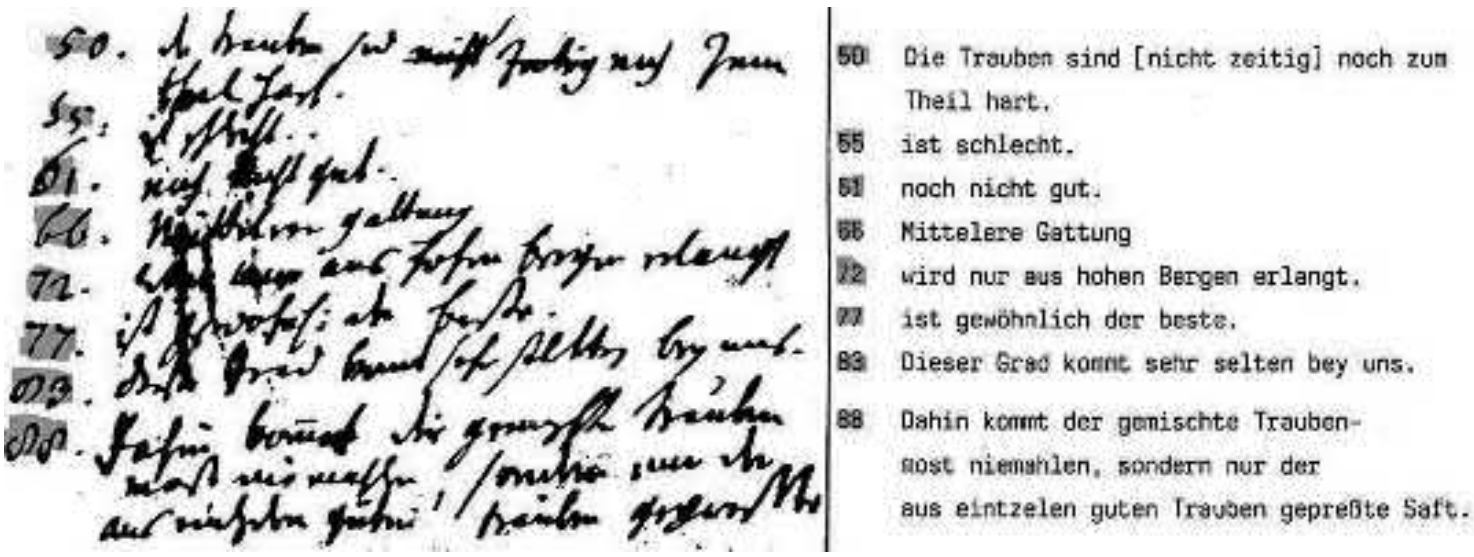
1754. I. [redacted] 55 63
II. [redacted]
III. [redacted] 75 L.
EBling. Ruländer 75
1755. I. [redacted] Maulbronn
II. [redacted] 72 Fellbach
III. [redacted] Fellbach, in guten Bergen
1756. d. 15. Oct. Regenwetter im Herbst
I. [redacted] 61
II. [redacted]
III. [redacted] 77 (EBl. Ruländer 83
1759. I. [redacted] 61
II. [redacted]
III. [redacted] Fellbach
[redacted] Kühlhausen, der beste
[redacted] Heppach, EBling. 83
1760. I. [redacted]
II. [redacted] 72
III. [redacted]
EBling. Ruländer [redacted]

Abbildung 10: Werkstattbuch I (1756-1774), Seite 66 und (188). Hahn kürzt die Schreibweise und nennt nur noch die beiden letzten Stellen.

cker, dem Hahn-Grad reden. Aber: Der geistigeVater war zu früh dran, wirklich schade, er hätte es verdient.

Doch jetzt sei noch die spannende Geschichte erzählt, wie es weiterging und bei Oechsle landete. Die Hahnische Weinwaage – das war ihr Markenbegriff - wurde zwar in Fachkreisen geschätzt, doch beim Winzer fand sie zunächst keinen Eingang. Hier muss gesagt werden, dass man in jener Zeit in Württemberg hauptsächlich an der Erzeugung großer Weinmengen interessiert war, schließlich war der Wein der Exportartikel Nummero eins und das meiste davon floss sinnigerweise ins Bierland Bayern. Zudem zogen bald nach Hahns Tod mit Napoleon schlechte Zeiten auf,[8] und das schöne Thema der Wein- und Mostmessung versank in den Wirren der Zeit. Wenn der Wein schlecht war, sprach man spöttisch von Franzosenwein. Erst in der Zeit zwischen 1820 und 1830 kam wieder Leben in die Szene. Bitter wurde der verwilderte Zustand der Weinberge beklagt und eindringliche Aufrufe riefen wach, dass der württembergische Weinbau vor 30 Jahren – also noch zur Zeit Hahns – eine geachtete Vorzeigestellung hatte. *(Fortsetzung folgt)*

Abbildung 12: heutige Weinprädikate



50 Die Trauben sind [nicht zeitig] noch zum Theil hart.
55 ist schlecht.
61 noch nicht gut.
66 Mittelere Gattung
72 wird nur aus hohen Bergen erlangt.
77 ist gewöhnlich der beste.
83 Dieser Grad kommt sehr selten bey uns.
88 Dahin kommt der gemischte Trauben-most niemahlen, sondern nur der aus eintzelen guten Trauben gepreßte Saft.

Abbildung 11: Werkstattbuch I (1756-1774), Seite 67 und (189) Hahn nimmt eine Qualitätsklassifizierung vor von 50–88 Grad.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung

Der Autor dieser Ausgabe

Martin Sauter
Kern & Sohn GmbH, Ziegelei 1,
72336 Balingen

AUFGRUND DER CORONAPANDEMIE FINDEN KEINE VERANSTALTUNGEN STATT.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 30. November 2020 | Nr. 11

Die Most- und Weinwaage von Philipp Matthäus Hahn

Vortrag anlässlich des Jubiläums 30 Jahre Philipp-Matthäus-Hahn-Museum im Kasten Onstmettingen und des 25. Tags der Begegnung am 13. Oktober 2019 – Von Martin Sauter. Teil 2

Zudem drohte jetzt vermehrt ausländische Konkurrenz – man höre und staune – ein gemeinsamer Markt ohne Zoll-Grenzen formierte sich und die bislang schützende Zollgrenze zwischen Württemberg und Baden drohte wegzubrechen. Allerdings mit anderen Augen betrachtet, es war ein erster Anfang im Blick auf die kommende Industrialisierung.

Nun bekam auch die Weinmostmessung wieder Auftrieb, eine ganze Reihe von Mechanikern boten Wein-Mostwaagen an. Sie alle orientierten sich an Hahn und seiner Darstellung der Messwerte, doch die Instrumente waren vielfach unvollkommen und die Messwerte streuten erheblich, was mehr Verdruss als Erkenntnis mit sich brachte.

Doch es ging auch anders: Der aus Onstmettingen stammende Ebinger Mechanicus Johann Jakob Sauter[9] bot 1835 im „Wöchentlichen Amts- und Intelligenzblatt für das Oberamt Balingen“ – also unserer damalige Zeitung – Weinwagen nach dem spezifischen Gewichte an, die mit denen der Weinverbesserungsgesellschaft in Stuttgart „...aufs pünktlichste übereinstimmen.“ Na schön – doch wo wollte der Gute gerade hier auf der Alb eine Wein-Kundschaft gewinnen?

Das Problem in den Winzerkreisen Süddeutschlands war damals also, welcher Mechaniker stellt wirklich einwandfreie Wein- und Mostwagen her? Und das führte bei Traubenmostmessungen immer zur Frage, mit welchem Instrument, also von welchem Mechaniker, habt ihr denn gemessen? Können wir den angegebenen Most-Graden wirklich Glauben schenken?

In Württemberg war der Mechaniker Kinzelbach[10] aus Stuttgart Spitzenreiter und in Baden fiel der Name Oechsle in Pforzheim.[11] Und so kam es zu einem edlen Wettstreit, welches der beiden Instrumente von Kinzelbach oder Oechsle in Zukunft das Maß aller Dinge sei. Zunächst fand man einen etwas merkwürdigen Kompromiss. Kinzelbach baut das richtige Instrument für Privatleute, doch das Oechsle-Gerät wird den viel messenden Professionisten, also den Winzern empfohlen.[12] Die Sache war durchsichtig und auch schnell wieder vom Tisch. Um es kurz zu machen: Württemberg mit Kinzelbach verlor den Wettstreit und Baden mit Oechsle gewann. Auf der Winzerversammlung in Freiburg fiel anno 1845 – also vor jetzt 175 Jahren - zum ersten Mal der Begriff „Oechsle-Grad“ und dabei blieb es. [13]

In der Zwischenzeit hat sich hauptsächlich wiederum durch den Mechanikus Oechsle technisch etwas ganz Entscheidendes getan. Die umständlich zu hantierenden kleinen Beschwe-

Abbildung 13: Ferdinand Oechsle (1774 – 1852), Mechanikus in Pforzheim.

Abbildung 14: Oechsle-Waage komplett mit Büchse.

Abb. 15: Oechsle-Waage aus der Büchse genommen.

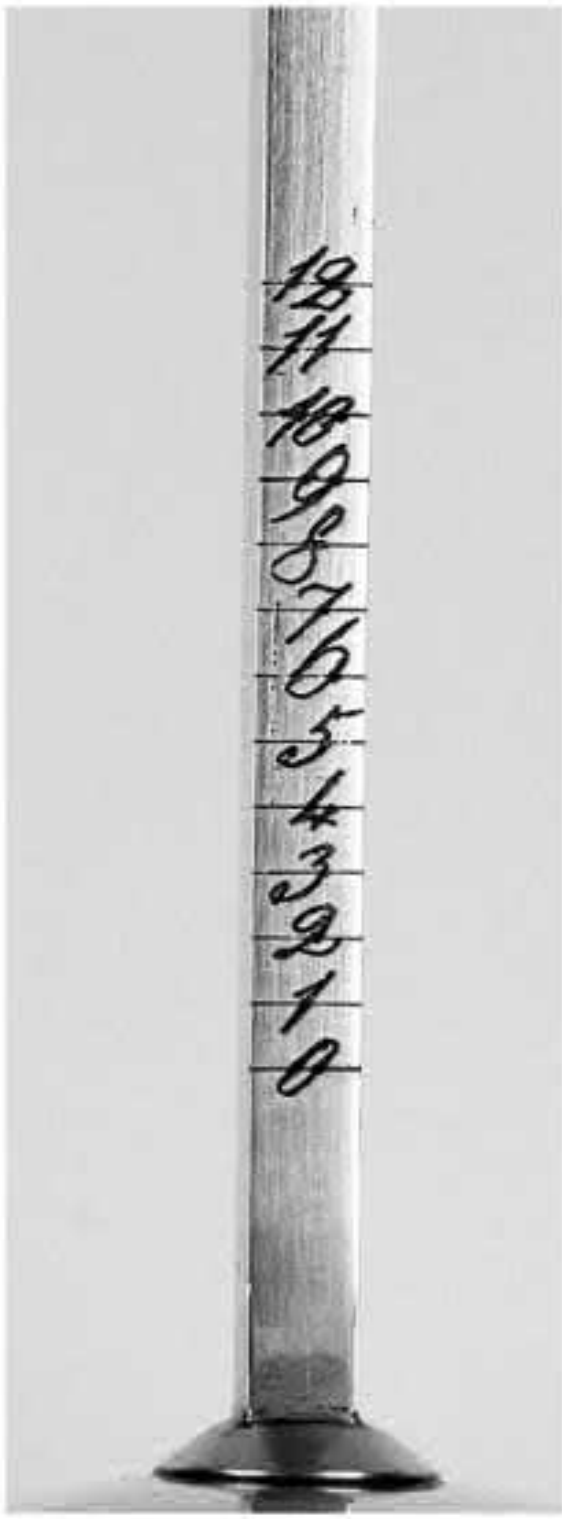


Abbildung 16: Die Gradeinteilung für Traubenmost.

Abbildung 17: Mostmessung mit dem Skalen-Aräometer von Oechsle. Es hat sich bei der Zahl 80 eingependelt.

rungsgewichte wurden ersetzt durch eine Skala am Stift der Tauchkapsel, die von 50 bis 100 Oechsle-Grad geht. Nun konnte der Messwert direkt abgelesen werden, eine enorme Erleichterung, die für eine kräftige Verbreitung der Most- und Weinwaage von Oechsle sorgte. Bei der ersten Mostmessung mit der Hahn'schen Mostwaage hatten wir 78 Grad und jetzt 80 Grad. Der kleine Unterschied liegt in der Messtoleranz. Damit muss man leben.

Doch was wurde gemessen? Mit dem Oechsle-Grad 80 sind wir nach der heutigen Einstufung auf dem Wege zu einem recht guten Kabinettswein. Und noch etwas ließ sich der Pfiffikus aus Pforzheim einfallen. Es gab um 1840 noch kein Eichamt, das die Richtigkeit von Messgeräten amtlich prüfen konnte. Was also machte er?

Auf dem Boden jeder seiner Holzbüchsen befand sich ein rotes Wachs-Siegel mit den Initialen FO, das garantierte, dass er selbst, der Ferdinand Oechsle persönlich, die Richtigkeit dieses Instrumentes geprüft hat. So blieb es einige Generationen lang, bis auch hier eine neue Zeit anbrach. Vor etwas mehr als 50 Jahren kam ein ganz neues Gerät auf, das sogenannte Refraktometer, mit dem die Messungen jetzt noch einfacher gingen. Ein Tropfen Most auf eine Glasplatte gebracht und schon konnte man den Oechsle-Grad über die Lichtbrechung direkt ablesen.

Der Kreis ist geschlossen, die Technik ging über 200 Jahre weite Wege, jedoch die Vorarbeiten von Philipp Matthäus Hahn blieben zeitlos gültig.

Noch einmal an den Anfang zurückgegangen: Ein herzliches Dankeschön an Sie lieber Herr Hahn, dass ihre damaligen scharfsinnigen Höhenflüge uns auch heute noch die guten Weine bescheren.

Anmerkungen

(1) Beschreibung mechanischer Kunstwerke: welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matth. Hahns, Pfarrers in Kornwestheim, durch seine Arbeiter seit sechs Jahren verfertiget worden sind, Stuttgart 1774: Drittes Stück, Seite 38: „Es kann also bey gar alten Weinen kein sicherer Schluß aus der hydrostatischen Probe auf seine Güte und Geistigkeit ge-

Abbildung 18: Siegel auf dem Boden der Holzbüchse der Oechslewaage.

Abbildung 19: Unterseite mit Siegel.

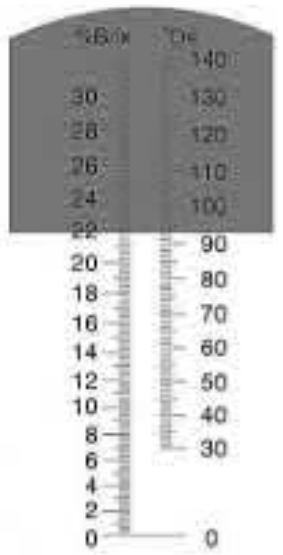


Abbildung 21: Refraktometerskala.

Abbildung 20: Analoges Refraktometer zur Mostmessung mit Skala.

macht werden: besonders sind die rothen Weine und Rheinweine nicht so leicht, der hydrostatischen Probe nach, als sie ihrer Geistigkeit nach seyn sollten."

(2) Vergleichende Untersuchungen des Weinmostes und dem Saccharometer von Prof. Zenneck in Stuttgart, Dingler's Polytechnisches Journal Bd. LXXV, H. 2, 1840, S. 158: Es wird der Zuckergehalt im Most gemessen. Aber der Weinmost ist kein bloßes Zuckerwasser, außer dem Traubenzucker sind noch mancherlei andere Stoffe enthalten wie Gummi, Schleim, Weinstein, weinsauerer Kalk und freie Weinsteinsäuren, äpfelsauren Kalk, Pflanzeneiweiß (das den Zucker zur Gährung bringt), Gallert-Säure, Gerbsäure und aromatische Öle.

Bestimmend für das Messergebnis ist nur der Zucker, die anderen Stoffe in den Trauben haben wenig Einfluss auf die Messung.

(3) Hahn, Philipp Matthäus: Beschreibung mechanischer Kunstwerke, herausgegeben von M. Philipp Matthäus Hahn, Pfarrer in Kornwestheim, Drittes Stück enthält I. die Beschreibung einer allgemeinen hydrostatischen Waage..., Stuttgart 1774, Neudruck Stuttgart 1991.

(4) Zum Begriff Most- und Weinwaage: In Hahns Beschreibung mechanischer Kunstwerke, Drittes Stück, Beschreibung einer allgemeinen hydrostatischen Waage von 1774 kommt der Begriff Weinwaage oder Mostwaage nicht vor. Hier findet man nur das hydrostatische Instrument bzw. den Aräometer. Im Kornwestheimer Tagebuch von Hahn findet man am 20. Oktober 1775 erstmals den Begriff „Weinwag". Dieser Begriff zieht sich bis zum Ende des Echterdinger Tagebuchs durch. – Hahn, Philipp Matthäus: Die Kornwestheimer Tagebücher, hrsg. v. Martin Brecht und Rudolf F. Paulus (Texte zur Geschichte des Pietismus: Abt. 8, Einzelgestalten und Sondergruppen, Bd. 1), Berlin, New York 1978, S. 360, Eintrag v. 20. Oktober 1775. Der Begriff „Weinwaage" könnte daher rühren, dass man sich in der Frühzeit mehr um die Messung des „Geistes im Wein" und weniger um den Most bemühte. Die späteren Hersteller in Württemberg und Baden haben dann den Begriff Weinwaage übernommen, obwohl es in der Praxis mehr um die Mostbestimmung ging. – Schwäbische Kronik 1790: Weinwaage mit Gewicht`chen, zur richtigen Erkennung der Güte des Weins, besonders des noch süßen Mosts ec. sammt einer gedruckten Beschreibung 5 fl [Gulden]. Das Geschäft geht im Herbst 1776 los. Die Geräte sind aus Messing versilbert oder vergoldet. Sie sind aus dünnem Rollmesssing gefertigt- Die „Hahnische Weinwag"[Gewichtsaräometer] wurde bis in die 1820er Jahre vereinzelt noch benutzt und zwar dann, wenn es um wirklich genaue Messungen ging. Sie hatte allerdings den Nachteil, dass man vor Beginn der Messung ein Gewichtlein von 10 Musschenbroek auflegen musste, was oft vergessen wurde. Diese Vorlast von 10 Musschenbroek wurde abgenommen um den spezifisch leichteren vergorenen Weines in den Stufen 1 bis 9 Grad zu messen.

(5) Es war im 18. Jahrhundert üblich, die Angaben über das spezifische Gewicht auf das Gewicht eines regionalen Volumenmaßes zu beziehen, wie z. B. dem churbayrischen Cubicschuh.

(6) Pieter van Musschenbroek (1692 - 1761), Mathematiker, Physiker, Professor in Duisburg,

Utrecht und Leiden. Er befasst sich in seinen Schriften für Physik 1729, 1734 und 1741 mit dem spezifischen Gewicht und gibt dem Regenwasser den hydrostatischen Grad 1000 und Brunnenwasser den Grad 999.

(7) Das Dezimalsystem setzte sich ab etwa 1800 langsam in den deutschen Landen durch.

Beflügelt wurde es im Messwesen durch das französische metrische Maß-System ab 1795. Dieses wird in Württemberg mit der Maß- und Gewichtsordnung vom 30.Nov. 1806 offiziell zur Kenntnis genommen.

(8) Die Wirtschaftskraft Württembergs ist in der Zeit der Napoleonischen Kriege auf die Hälfte gesunken.

(9) Johann Jakob Sauter (III), geboren 1808 in Onstmettingen, von 1831 bis zu seinem Tod 1844 Mechanicus in Ebingen.

(10) Kinzelbach Louis oder Ludwig (1790 – 1859), württembergisch königlicher Hofmechanicus, Lehre ab 1805 beim Stuttgarter Mechanikus Baumann, königlicher Hofmechanikus, (1772 – 1849), der schon relativ früh Weinwaagen herstellte. 1820 eröffnete Kinzelbach eine eigene Werkstatt in Stuttgart und trennte sich von Baumann. Er stellte für die Wein- und Mostbestimmung sowohl Gewichtsaräometer wie Skalenaräometer nach Hahn`scher Bauart her, letztere allerdings mit dem Vorteil, dass das Auflegen des Hahn`schen Gewichtes mit 10 Musschenbroek entfiel und er für die Messung des alten Weines eine 10 teilige Strichskala unter der Nullmarke vorsah.

Die Gesellschaft für die Verbesserung des Weinbaus in Württemberg hatte seit 1833 viele 100 silberne Mostwaagen [Gewichtsaräometer]verteilt, die vom Hofmechanikus Kinzelbach in Stuttgart zum Preis von 9 Gulden gefertigt wurden. Kinzelbach verpflichtete sich 1833, für die Dauer von 6 Jahren bis zum März 1839 gestempelte silberne Weinwaagen zum Gebrauch für alten und neuen Wein mit Skala (=Skalenaräometer) und Gewichten (=Gewichtsaräometer) in dauerhaften Behältern zum Preis von 9 fl. zu liefern.

(11) Ferdinand Oechsle (1774 – 1852), Mechanikus in Pforzheim. Ursprünglich Goldschmied, ab 1800 in Pforzheim Kabinettsmeister bei Firma Denning. Hier hatte er einen gewissen Freiheitsgrad zum Herstellen und Anbieten von eigenen Produkten. Am 16. Januar 1805 warb Ferdinand Oechsle im Pforzheimer Wochenblatt für seinen Hydrostatischen Prüfer (=Gewichtsaräometer) für Wein, Most, Salzsohle, Urin und Branntwein. Völlig selbständig arbeitete Ferdinand Oechsle ab 1810 in Pforzheim. Seine Werkstatt zählte zu den bedeutendsten im deutschen Südwesten. Im Großherzogtum Baden wurden bereits 1808/1810 Weinwagen zur Benutzung in den Kellereien angeschafft. Am 11. September 1811 empfahl Ferdinand Oechsle im Pforzheimer Wochenblatt seine bequemen Weinwaagen ohne Gewichte (=Skalenaräometer).

Abbildung 22: Most- und Weinwaage von Philipp Matthäus Hahn.

Gebrauchszettel!

Für die Weinwag von M. Philipp Matthäus Hahn

Merke!
Regenwasser hat 1000 hydrostatische Muschenbröckische Grade. Das ist der Ausgangspunkt.

Ein Gewichtlein hat 10 Muschenbröckische Grade, das ist nur für den alten Wein.
Die weiteren Gewichter sind 1, 1, 3, 5, 10, 20,40,40 und diese zählen zusammen 120 hydrostatische Grade.

Man prüfe die Weinwag ob kein Schmutz an ihr ist. Setze das Gewichtlein mit der Zahl 10 auf den Stift, dann tauche den Aräometer in reines Wasser ein. Sinkt er jetzt frei von Luftblächen genau bis zum Punkte in das Wasser ein, dann ist alles richtig. Die Temperatur sei 10 bis 12 Grad Reaumur

Messung von vergorenem alten Wein
Dieser ist leichter als Wasser. Man nehme deshalb vor der Messung das Gewichtlein mit 10 Muschenbröckgrad ab und setze nur so viele Gewichtlein von 1 bis 5 Muschenbröck-Grade auf den Stift, bis der Aräometer genau bis zum Punkte einsinkt. Diese Gewichtlein zieht man von der Zahl 1000 ab.

Die Regel gilt: Je kleiner der Wein-Grad, desto geistreicher ist der Wein.

Messung von frisch gepresstem süßen Traubenmost
Merke!
Die Messung muss man unmittelbar nach dem Auspressen der Trauben machen. Wenn die Gährung mit den Bläschen beginnt ist es zu spät.
Setze zuerst das Gewichtlein mit der Zahl 10 auf. Es darf aber nie zum Ergebnis hinzugezählt werden! Nun setzte man so viele Gewichter auf den Stift auf, bis der Aräometer wieder bis zum Punkte einsinkt. Dann zähle man diese Gewichter zusammen und addiere diese Zahl zur Zahl 1000. Das ist es.

Die Regel gilt: Je höher der Most-Grad, desto mehr Zucker ist drinnen und desto geistreicher wird der Wein.

Abbildung 23: Gebrauchszettel Weinwaage, nachempfunden von Martin Sauter im Oktober 2019.

(12) Bei der Versammlung deutscher Wein- und Obstproduzenten in Dürkheim 1844 wird empfohlen Kinzelbach für Privat, Oechlse für die häufiger Benutzenden.

(13) Bei der Versammlung der deutschen Wein- und Obstproduzenten in Freiburg 1845 war die Entscheidung zu Gunsten von Oechsle gefallen.

Veranstaltungen und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung für November

Die Autoren dieser Ausgabe

Martin Sauter
Kern & Sohn GmbH, Ziegelei 1,
72336 Balingen

AUFGRUND DER CORONA-PANDEMIE FINDEN KEINE VERANSTALTUNGEN UND EXKURSIONEN STATT.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Klaus Irion, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153

Heimatkundliche Blätter Zollernalb

Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 67 | 31. Dezember 2020 | Nr. 12

Die Künstlerin Brigitte Wagner

Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Brigitte Wagner – Eine Werkschau“ im Wortlaut. Die Schau war bis zum 25. Oktober 2020 in der Zehntscheuer Balingen zu sehen. Von Dr. Kai Hohenfeld

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Menschen und Kunstbegeisterte, auch ich begrüße Sie herzlich an diesem Abend.

Brigitte Wagner ist eine grafische Künstlerin, spezialisiert auf die Zeichnung und die Radierung. Sie abstrahiert die Landschaft und offenbart darin ihr einzigartiges Gespür für die Stimmungen in der Natur. Ihren Bildkosmos bestimmen karge Felsen, Steinbrüche, das Dickicht des Waldes, grotesk gewachsene Hölzer, stille und bewegte Wasser, geheimnisvolle Moorlandschaften sowie majestätische Weiten aus Eis und Schnee.

In einem Schaffenszeitraum, der bis heute etwa sechs Jahrzehnte misst, hat Brigitte Wagner ein umfangreiches und faszinierendes Werk geschaffen. Die 2018 und 2019 erschienenen Werkverzeichnisse zählen 562 Radierungen und 730 Zeichnungen, dazu kommen die Ölbilder, Linolschnitte, Lithografien und Monotypien.

Nun, da Brigitte Wagner ihr gesamtes bisher entstandenes Œuvre an das Landratsamt Zollernalbkreis und das Kreisarchiv übergibt und außerdem der 80. Geburtstag der Künstlerin bevorsteht, ist der feierliche Zeitpunkt gekommen, eine reiche und repräsentative Auswahl des Geschaffenen in einer Retrospektive zu versammeln. Hierbei als Kurator mitwirken zu dürfen, ist mir eine Ehre und persönliche Freude.

Die Werkschau umfasst rund 140 Arbeiten. Der Schwerpunkt liegt auf den Landschaften in Zeichnung und Radierung. In der Eingangshalle und auf der rechten Galerie sind die Zeichnungen in annähernd chronologischer Folge versammelt: Arbeiten in Tuschfeder, in schwarzer Kreide sowie Aquarelle. Auf der linken Galerie sehen wir die Radierungen, ebenfalls chronologisch, vor allem Kaltnadelarbeiten, dazu Blätter in Absprengtechnik. Zeichnung und Druckgrafik entstehen in Wechselwirkung. Deswegen sind die Bildfolgen um Blätter in der jeweils anderen Technik ergänzt, um direkte Vergleiche zu ermöglichen. Im ersten Dachgeschoss setzt sich die Ausstellung fort. Eine direkte Anknüpfung an die Landschaften im Erdgeschoss bilden die Monotypien aus jüngerer Zeit – es handelt sich um mehrfarbige Unikat-Drucke. Wir begegnen Selbstbildnissen aus allen Lebensphasen, welche der Künstlerin immer wieder als Mittel der Selbstbefragung gedient haben. Dazu werden frühe Malereien, Linolschnitte und Lithografien gezeigt, die vor allem während des Akademiestudiums entstanden sind.

Die Künstlerin Brigitte Wagner. *Foto: Privat*

Brigitte Wagner wird am 13. November 1940 in Berlin geboren und wächst ab 1943 in Reutlingen auf. Noch unentschlossen, welche berufliche Laufbahn sie einschlagen soll, wirkt sie als junge Frau ein Jahr lang im Atelier des Grafikers Horst Seeling. Die dort entstandenen Arbeitsproben verschaffen ihr 1959 einen Studienplatz an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Sie wird direkt in die Malerei-Fachklasse von Hermann Sohn befördert. Sie lernt außerdem bei Erich Mönch in der Klasse für Lithografie. Der Rössing-Schüler Walther Rabe unterrichtet sie in druckgrafischen Techniken. Ab 1960 übernimmt der Zeichner und Illustrator Gunter Böhmer die Klasse für Freie Grafik. Die Professoren erkennen und fördern Wagners besonderes Talent für die Zeichnung und Druckgrafik. Ihr primäres Wirkungsfeld – die Landschaft – wird Wagner erst später entdecken. Geleitet von Böhmers Devise „zeichnen kann man überall“, fühlt sich die Studentin zunächst keinem bestimmten Bildgegenstand verpflichtet. Auf der Suche nach einer zu ihr passenden Ausdrucksform experimentiert sie neben Interieurs und Stillleben auch mit Figurenbildern.

Von 1962 an lebt und arbeitet Brigitte Wagner als freischaffende Künstlerin in Reutlingen. Ih-

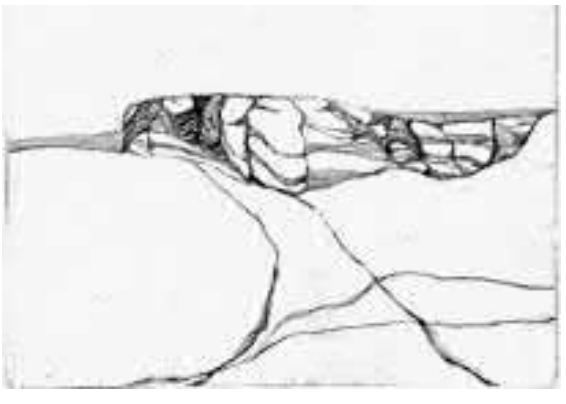
Abbildung 2 (links) und Abbildung 3: Hommage a Altdorfer, 1979, Kaltnadel, Werkverzeichnis-Nr. (WV) R 205. *Foto: Privat*

re bevorzugten künstlerischen Techniken sind die Kaltnadel und die Federzeichnung. Ab Mitte der 1960er steigt plötzlich die Produktivität der Künstlerin. Mehr und mehr Landschaften entstehen. Gleichzeitig verlieren Brigitte Wagners Werke schlagartig ihre jugendliche Leichtigkeit. Hierfür gibt es biografische Gründe. Ab 1964 arbeitet Brigitte Wagner für die Hans-Thoma-Gesellschaft in Reutlingen, die von dem wesentlich älteren Alfred Hagenlocher geleitet wird. Es bahnt sich eine Beziehung an. Sie heiraten im Jahr 1968. Zunächst schaut Wagner zu dem Kunstkenner und Ausstellungsmacher auf und beginnt unter seinem Einfluss als Künstlerin zu reifen. In der Ehe jedoch wird sie als Mensch massiv unterdrückt.

Ab 1973 lebt das Paar im Fehlochhof auf dem Michelfeld in Meßstetten. Brigitte Wagner lässt die zur Tiefdruckpresse umfunktionierte Wäschemangel in Reutlingen zurück und richtet sich mit einer edlen Neckarpresse eine neue Werkstatt ein. Gemeinsam beraten Alfred Hagenlocher und Brigitte Wagner den Ebinger Industriellen und Politiker Walther Groz beim Aufbau seiner Kunstsammlung, die ab 1975 den Grundstock der neu gegründeten Städtischen Galerie Albstadt bildet. Hagenlocher wird der erste Direktor des Museums und Brigitte Wagner wirkt dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Mit der Stiftung Sammlung Walther Groz sind auch ihre eigenen Arbeiten von Beginn im Museum präsent. Dank kontinuierlicher Erweiterung und einer umfangreichen Schenkung im Jahr 2017 ist der Bestand, der vor allem das druckgrafische Œuvre abdeckt, auf rund 550 Blätter angewachsen.

Ab 1982 wirkt Brigitte Wagner wieder freischaffend. In den folgenden Jahren entstehen zahlreiche Zeichnungen nach der Natur, unter anderem in schwarzer Kreide. In seinen letzten Lebensjahren ist Alfred Hagenlocher krank und wird von Brigitte Wagner gepflegt. Er stirbt 1998. Für Brigitte Wagner beginnt nun ein neuer, glücklicherer Lebensabschnitt. Ihr künstlerisches Werk spiegelt neu gewonnene Freiheit und Lebensfreude. Wesentlichen Anteil daran hat die Beziehung zu dem Arzt Reinhard Wulf, den Wagner im Jahr 2001 heiratet. In die Kunst von Brigitte Wagner, die bisher vom Schwarz-Weiß dominiert wurde, hält die Farbe Einzug. Dies betrifft Aquarelle, druckgrafische Arbeiten in Absprengtechnik und Monotypien. Brigitte Wagner, die schon Ausstellungen in der Kreisklinik Albstadt und in der Galerie Tabak in Renquishausen kuratiert hat, gründet zusammen mit Reinhard Wulf im Jahr 2012 die Galerie im Fehlochhof. Sie zeigen fortan Ausstellungen zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler sowie eigene Werke.

Bevor ich genauer auf die künstlerische Entwicklung von Brigitte Wagner eingehe, bedarf es einer kurzen Erläuterung der Kaltnadel-Technik. Wir sehen nun einen Druck aus dem Jahr 1979 – eine Hommage an den Altmeister der deutschen Landschaftsmalerei, Albrecht Altdorfer (Abb. 2). In dessen spektakulärer „Alexanderschlacht“ stehen Mond und Sonne zugleich am Himmel und stehlen dem Kriegsgeschehen am Boden die Schau. Das Bestreben, eine Landschaft zum kosmischen Ereignis zu erheben, ist auch im grafischen Werk Brigitte Wagners allgegenwärtig. Die Kaltnadel ist ein Tiefdruckverfahren. Es wird ohne Säure gearbeitet, die sich in die Kupfer- oder Zinkplatte brennt, also sozusagen „kalt“. Die Nadel ritzt ins Metall und wirft an den Rändern der Linien einen Grat auf. Das Metall leistet Widerstand und verhindert eine lockere oder spielerische



Abbildungen 4 bis 6: Repräsentative Kaltnadel-Arbeiten aus Frühwerk (bis ca. 1969), Reife (bis ca. 1997) und Spätwerk (seit ca. 1998): In winterlicher Landschaft, 1965, WV R 54; Steinbruch II, 1970, WV R 154; Riedlandschaft II, 2007, WV R 451

Abbildungen 7 bis 9: Repräsentative Federzeichnungen aus Frühwerk (bis ca. 1969), Reife (bis ca. 1997) und Spätwerk (seit ca. 1998): Meeresbucht, 1965, WV Z 98; Mondnacht, 1984, WV Z 301; Landschaftsformen II, 1998, WV Z 624

Bewegung der Hand, wie sie beispielsweise bei einer Ätzradierung oder Federzeichnung möglich wäre. Die aufgetragene Farbe haftet in den Vertiefungen und am Grat. Beim Auswischen hat die Künstlerin die Option, einen kalkulierten Anteil von Farbe als Plattenton auf der glatten Metallfläche zu belassen. In der Tiefdruckpresse wird die Farbe auf ein angefeuchtetes Papier übertragen. Der vom Grat erzeugte Schimmer gilt als Schönheitsmerkmal der Kaltnadel-Radierung. Im Detail (Abb. 3) sehen wir, dass fast jeder Strich von einem weichen Schatten umgeben ist, der die konzentrisch kreisenden Strichlagen miteinander verschmelzen lässt. Mit jedem Abzug wird der Grat flacher, sodass nur niedrige Auflagen in hoher Qualität möglich sind. Brigitte Wagner produzierte die Hommage a Altdorfer nach fünf Probedrucken in einer Auflage von 15 Exemplaren. Zwischen dem satten Schwarz der Kaltnadellinien und dem Weiß des Papiers vermittelt ein Grauwert. Dies ist der erwähnte Plattenton.

Ein Œuvre in Frühwerk, Reife und Spätwerk zu gliedern ist dann sinnvoll, wenn die Einteilung auf sichtbaren Phänomenen beruht und dem Zweck dient, die künstlerische Entwicklung als Ganzes besser zu verstehen. Dies ist vor allem dann hilfreich, wenn der kreative Output der kunstschaffenden Person umfangreich ist. Bei Brigitte Wagner lassen sich folgende Schaffensphasen ausmachen: Das Frühwerk reicht bis Ende der 1960er Jahre. Um 1970 setzt die Reife ein. Etwa 1998 beginnt das Spätwerk. Die Entwicklung ist dann am einfachsten nachvollziehbar, wenn man drei Beispiele in gleicher Technik nebeneinanderstellt (Abb. 4–6).

Früher als in der Zeichnung setzt im Radierwerk ein Prozess der Beruhigung und Konzentration ein. Schrittweise findet die Künstlerin ihren eigenen Stil. Ganz unprätentiös und doch ein Meilenstein in der Entwicklung ist die Kaltnadelarbeit In winterlicher Landschaft von 1965. Eine Figur am unteren Rand der Darstellung – wohl die Künstlerin selbst – fügt sich nahtlos in die Tektonik des Geländes ein. Sie ist im Begriff, das Bild zu verlassen. Generell wird die Darstellung des Menschen bei Brigitte Wagner rasch an Bedeutung verlieren. Unter dem hohen Horizont hebt und senkt sich die schneebedeckte Hügellandschaft. Der Blick schweift in die Ferne zu einem Baumpaar, über dem eine winzige Sonne leuchtet. In Bezug auf die Sparsamkeit der Linien und die Bündelungen der Strichlagen kann das Blatt als programmatisch bezeichnet werden. Aus diesen Strukturen werden später die charakteristischen Äderungen hervorgehen, entlang derer Wagner die Physiognomien ihrer Landschaften ausbildet. Das Weiß des Papiers funktioniert ebenso als Ausdrucksträger wie die gedruckte Linie. Es tritt das zutage, was in den folgenden Jahrzenten das Image der Künstlerin prägen wird: die Steigerung des Ausdrucks durch Reduktion.

Um 1970 entwickelt Brigitte Wagner in der Radierung eine neue kompositorische Klarheit, ihre Linienführung wird fließender und bekommt zugleich eine gewisse Strenge, oder besser gesagt: Sie gewinnt an Entschlossenheit. Exemplarisch ist das Blatt Steinbruch II. Es ist vor allem der Titel, der uns suggeriert, dass es sich hier um einen Steinbruch handelt. Die zeichnerische Darstellung selbst ist nahezu abstrakt. Sie wird erst durch den Vorgang der Wahrnehmung als Landschaftsraum interpretiert. Die Grafik ist von einem organischen Geflecht aus Linien durchzogen. Strichlagen verdichten sich zu feinen Adern. Sie fassen große weiße Flächen und kleinere Zellen ein. Wie beim Beispiel zuvor tragen auch die unbedruckten Bereiche ihren Teil zur Komposition bei. Die Linien weisen uns einen Standort zu, definieren die Ebene auf der wir uns bewegen können und führen uns zu einer Fels-

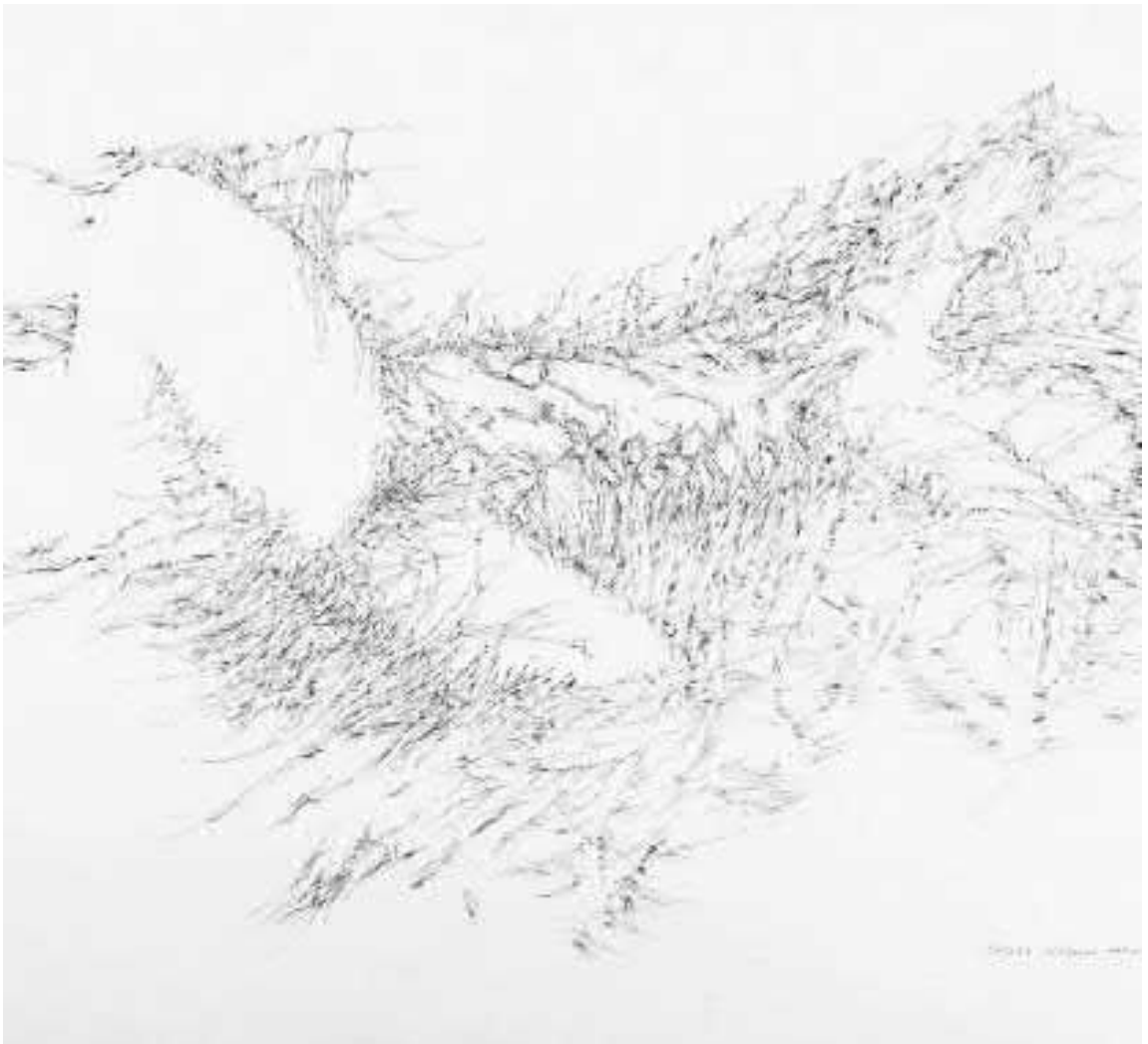


Abb. 10: Melancholie und Eros, Nr. 12, Chrysalide, 1999, Feder, Tusche, WV Z 650

wand, der die Schichtung der Sedimente und die gewaltsame Abtragung von Gestein ablesbar ist. Oberhalb ist nichts als freier Himmel.

Mit den Jahren werden die Radierungen von Brigitte Wagner malerischer. Dabei bewahrt die Künstlerin die Fähigkeit, gesehene und erdachte Natur auf wenige Strichlagen zu abstrahieren. Der künstlerische Wandel, der sich als Übergang ins Spätwerk beschreiben lässt, setzt in der Zeichnung schon um 1998 ein. In der Radierung macht sich der Prozess mit zeitlicher Verzögerung bemerkbar. Eine für das Spätwerk charakteristische Kaltnadelarbeit ist die Riedlandschaft II von 2007. Das Blatt lebt ganz vom atmosphärischen Plattenton, von seiner melancholischen Lichtwirkung. Generell ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Brigitte Wagner den gesamten grafischen Arbeitsprozess beherrscht. Sie nutzt das gestalterische Potenzial eines jeden Schrittes voll aus: Von der Bearbeitung der Platte über das Auftragen und Auswischen der Farbe bis zum Drucken selbst. Dieser Aspekt gilt schon für das Frühwerk und die Reife, tritt aber im Spätwerk umso wirkungsvoller in Erscheinung. Brigitte Wagner bettet die Strichlagen harmonisch in den Ton ein. Sie erzielt eine spätromantische Wirkung, die an Werke des Landschaftsradierers Felix Hollenberg erinnert.

Als Zeichnerin greift Brigitte Wagner bevorzugt auf die Stahl- und Rohrfeder zurück. Ein für das Frühwerk charakteristisches Blatt ist die Meeresbucht von 1965 (Abb. 7). Die Künstlerin skizziert nach der Natur. Sie steht dicht am Ufer und fängt mit raschen Strichen den Ausblick aufs schäumende Wasser, einen gegenüberliegenden Landstreifen und die niedrig am Himmel stehende Sonne ein. Sie führt die Feder mit nervöser Schnelligkeit, als würde neben der Unruhe der Witterung auch ein persönliches Aufgewühltsein in die Darstellung einfließen.

Im Medium der Zeichnung äußert sich die künstlerische Reife in einer steigenden Sensibilität für die Kraft der Linie. Von Blatt zu Blatt oder innerhalb einer Arbeit variierend, nutzt Brigitte Wagner die Sanftheit oder Härte des Striches als bewusste Ausdrucksform. Dies ist mit dem musikalischen Prinzip der Dynamik vergleichbar: in fließender Abstufung von pianissimo bis fortissimo possibile. In der Mondnacht von 1984 (Abb. 8) geschieht die Modellierung der landschaftlichen Oberfläche durch ein gefühlvolles Verdichten und wieder Auflösen der Strichlagen. Mit dem Pinsel setzt Brigitte Wagner feine Zwischentöne. Beim sogenannten Lavieren wird die Tusche mit Wasser verdünnt und mit dem Pinsel aufs Papier aufgetragen. Über dem unwirklich hellen Gelände muten die Bäume und der Himmel umso düsterer an. Dazu kommt die finstere Aura des Mondes, welche die Kugel am Firmament in ein zorniges Auge verwandelt.

Eine Veränderung der Linie leitet den Übergang zum zeichnerischen Spätwerk ein. Wagners Tuschfeder-Arbeiten gewinnen an Weichheit und bekommen eine sinnliche Dimension. Das Werk Landschaftsformen II (Abb. 9) ist von einer solchen Sanftheit, dass man meint, die Linien mit der Hand glattstreichen zu können. In den Bodenwellen, den Gräsern und der Wasseroberfläche manifestieren sich erotische Körperformen, die so explizit werden, wie der Betrachter selbst es zulässt.

Zeitlich geht das Blatt der Serie Melancholie und Eros voraus, die von 1998 bis 2009 entsteht und insgesamt 26 Zeichnungen umfasst. Brigitte Wagner schafft eine Welt, in der Körper und Landschaft zu einer erotischen Utopie verschmelzen. Akt und Naturform gehen eine Symbiose ein. Das miteinander Verwachsen, sich voneinander Lösen und wieder Einswerden, ist als Prozess dargestellt. Im zwölften Blatt (Abb. 10) zitiert Brigitte Wagner ein Hauptwerk der erotischen Kunst, und zwar das Gemälde Der Ursprung der Welt von Gustave Courbet aus dem Jahr 1866.

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Kai Hohenfeld
Kirchengraben 17
72458 Albstadt

SÄMTLICHE TERMINE UND VERANSTALTUNGEN DER HEIMTAKUNDLICHEN VEREINIGUNG FALLEN CORONABEDINGT AUS.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb
Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn,
LandratsamtZollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon 07433 921145
Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt, Telefon 07432 6807
E-Mail: geschaeftsfuehrer@heimatkundliche-vereinigung.de
Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon 07433 266-153